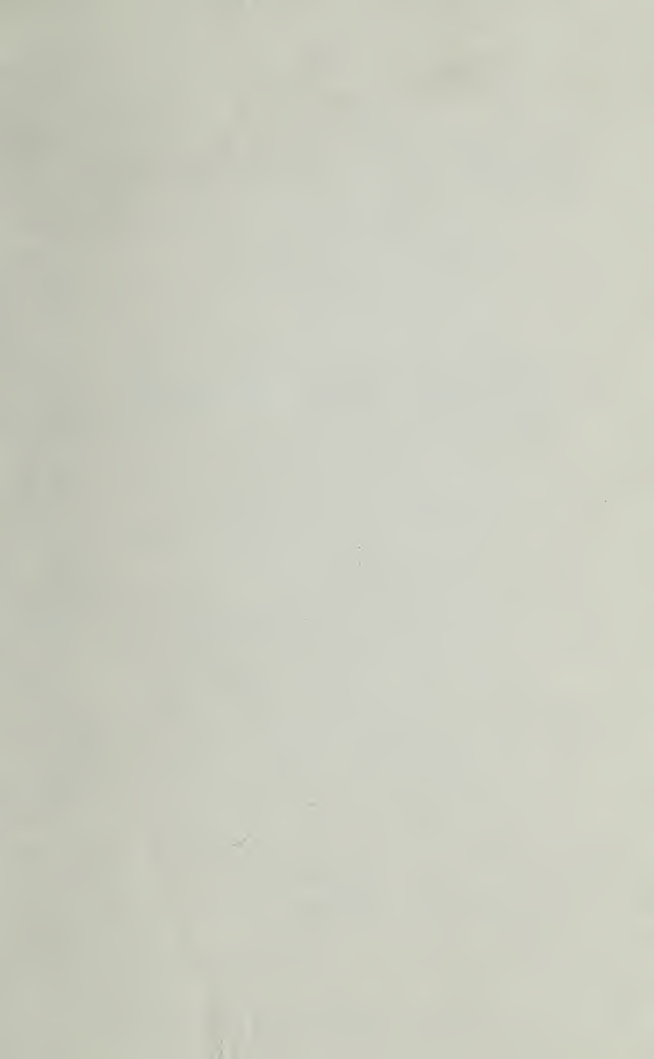
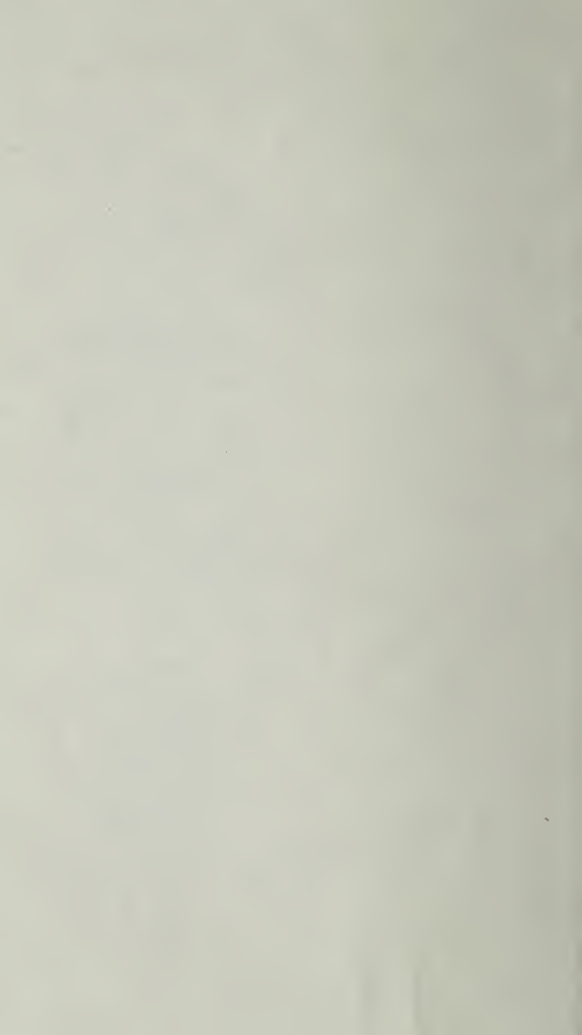






Jeanette und Juanito.

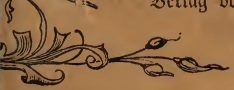
Aus dem Holländischen

des

Jan ten Brink

von

Adolf Glaser.



Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

This story written for Philistines?

Jeanette und Juanito.

Aus dem Holländischen

des

Jan ten Brink

von

Adolf Glaser.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



1. Rollenvertheilung.

Jeder, der an dem Hause vorüberkam und den hohen Giebel, sowie die zahlreichen Fenster ins Auge faßte, der die Treppe von Quadern betrachtete mit den zierlichen eisernen Ständern und Ornamenten, wodurch die Wohnung von der Außenseite geschützt war — jeder zufällige Wanderer durch eine der Hauptstraßen des Haag mußte leicht zu der Überzeugung kommen, daß Herr G. A. Voorden, Rechtsanwalt und Notar, ein sehr angesehener und wohlhabender Mann sei. Es war jedenfalls ein stattliches Haus. Der Flur von weißem Marmor war breit angelegt und am Ende durch eine Thür mit bunten Glasfenstern abgeschlossen. Andere Thüren ließen eine Reihe von behaglichen Zimmern vermuthen. Über der ersten Thüre links las man das Wort: Comptoir. In diesem Comptoir verweilte am 10. Juni 1873 des Vormittags zwischen elf und zwölf der Notar Voorden. Konnte man das Haus stattlich nennen, so erschien doch der Besitzer desselben sehr einfach. Er trug ein weißes Beinkleid und eine graue Hausjacke; sein ziemlich ausdrucksloser Kopf war nur noch zum Theil mit grauem Haar bedeckt. Bei näherer Bekanntschaft jedoch erhielt das Gesicht einen angenehmen Ausdruck, die kleinen hellblauen Augen blickten zuweilen mit funkelnder Lebendigkeit, der breite Mund zeigte ein einnehmendes Lächeln — das ganze Äußere des Notars machte schließlich einen durchaus behaglichen Eindruck. Mit übereinander geschlagenen Armen sitzt der Herr Notar in Nachdenken versunken. Er wendet seinem mächtigen Schreibtische mit zahllosen Fächern und Schiebladen den Rücken; so eben hat er einen Brief in einem Anfall von Verdruß zu Boden geworfen und blickt unwill-

kürlich darauf hin, während er in stiller Besorgnis weiter grübelt.

Eine Thüre knarrt.

Aus einem Seitenzimmer tritt ein junger Mann von etwas gebückter Gestalt und geneigtem, sehr ausdrucksvollem Kopfe herein. Schönes schwarzes Haar umgibt denselben in Locken, die dunkeln Augen besitzen etwas eigenthümlich Edles im Aufschlag und Blick, und obgleich die Gesichtszüge ein wenig mager und scharf sind, vollendet doch der energisch festgeschlossene Mund den Eindruck von Stolz und Entschiedenheit, der bereits aus den Augen sprach. Der Notar erhob zerstreut den Kopf.

„Der Entwurf der Antwort an die Gebrüder Merkur."

„Gut. Geben Sie her. Warten Sie!"

Der junge Mann trat vor und legte ein Blatt Papier auf den Schreibtisch. Jetzt konnte man deutlich sehen, daß seine Gestalt etwas mißgeformt war, die Schultern waren zu hoch, so daß er fast bucklig erschien. Sobald er jedoch vor jemand stand, fiel dies nicht so sehr ins Auge, da seine Brust nicht eingefallen war, wie es sonst bei solcher Körperbeschaffenheit der Fall zu sein pflegt.

Der Notar hat den ihm entfallenen Brief aufgehoben. Nach einer kleinen Pause sagt er: „Haben Sie die Thüre zugemacht? Kann uns niemand belauschen?"

„Niemand, Herr Notar."

„Ich muß im Vertrauen mit Ihnen reden, Victor!"

„So, Herr Notar?"

„Ja, lieber Freund! Sie wissen, daß ich keine Geheimnisse vor Ihnen habe. Fünfzehn Jahre lang haben Sie in meinem Bureau gearbeitet — wir kennen einander. Ich gebe etwas auf Ihr Urtheil, Victor! Ich denke dabei an Ihren früh verstorbenen Vater. Das war ein Freund, der gab Rath — und nun vertraue ich Ihnen! Es kommen Dinge vor, über welche ich sonst niemand zu Rathe ziehen kann." —

Herr Voorden hatte mit leiser, unsicherer Stimme gesprochen. Es war etwas Zaghaftes im Klang seiner Stimme. Auch seine Gesichtszüge verriethen eine gewisse Aufregung. eine Art Unschlüssigkeit, die scharf gegen die Ruhe des jungen Mannes abstach, welcher die Züge seines Prinzipals von der Seite beobachtete. Einem aufmerksamen Beobachter würde sofort klar geworden sein, daß die Geisteskraft des Untergebenen diejenige des Vorgesetzten bei Weitem übertraf. Der Unterschied der beiden Charaktere trat noch schärfer hervor, wenn man das Alter der beiden Männer berücksichtigte, der jüngere Mann zählte dreiunddreißig, der ältere das Doppelte dieser Jahre.

Nach kurzer Pause, während welcher Victor, ruhig am Schreibtisch stehend, wartete, begann Herr Voorden wieder: „Rathen Sie einmal, wer mir geschrieben hat? — Alexander von Limbeck."

„In der That?"

„Sie kennen diesen Limbeck, den Schrecken jedes anständigen Hauses — diesen armseligen Menschen — diesen verlaufenen Studenten — diesen Tagedieb und Taugenichts."

„Ich kenne ihn. Aber was schreibt er Ihnen?"

„Er schreibt mir, daß er bei einer Soirée im Hause des Herrn von Assner unsere Jeanette getroffen hat, daß ihm das unaussprechliche Glück zu Theil wurde, an ihrer Seite zu sitzen und daß er mich um eine vertrauliche Unterredung morgen um ein Uhr bittet."

Es wäre der Mühe werth gewesen, die Gesichtszüge des jungen Mannes zu prüfen, während der Notar sprach. Es flammte plötzlich etwas in seinen Augen auf und eine Sekunde lang zitterten seine Lippen, dann stand er wieder regungslos. Scheinbar ganz ruhig antwortete er sofort: „Darauf können Sie noch heute antworten, daß Sie eine vertrauliche Unterredung mit ihm ablehnen."

„Gewiß, das wäre das Beste. Aber ich glaube nicht, daß es angeht."

„Und warum nicht?“

„Erstens wäre es sehr unhöflich. Jeanette ist mit der Familie von Assner sehr befreundet, die leider Gottes ein solches Subject bei sich empfängt. Wenn man es dort erführe, würde das Mädchen wahrscheinlich mit lästigen Fragen gequält — nein, nein, es geht nicht.“

„Es muß gehen, Herr Notar! Alexander von Limbeck darf Ihrer Tochter Jeanette nie wieder begegnen — Ihre Ehre gestattet dies nicht! Soll ich Ihnen Einzelheiten aus dem Leben dieses Nichtswürdigen erzählen, der unter der Fledermauswelt der Nachtschwärmer einen großen Namen hat? Ist der Mann nicht genugsam in der Stadt bekannt, und können Sie einen Augenblick schwanken, um jede Beziehung zu ihm für immer abzuschneiden?“

Diese Worte wurden besonnen und ohne Erregung gesprochen. Der Notar konnte nicht wissen, mit welcher geistigen Kraft der junge Mann, der von ihm Victor genannt wurde, das ungestüme Klopfen seines Herzens bezwungen hatte — er sah nur die ruhige, kleine Gestalt und die hellen Augen, die forschend auf ihn gerichtet waren. Herr Voorden gerieth immer mehr in Verlegenheit. Er strich mit beiden Händen über das graue Haar zur Seite des glänzenden Schädels und antwortete: „Die Sache ist sehr schwierig. Der Brief sagt zu wenig und zu viel. Die Unterredung bezieht sich jedenfalls — —“

„Natürlich wird Herr von Limbeck Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten. Er kann nachrechnen, wie viel einmal Ihr Vermögen betragen wird — das ist eine gute Speculation!“

„Kürzlich hörte ich zufällig, daß er selbst ein ziemlich ansehnliches Vermögen besitzen soll.“

„Das ändert die Sache nicht. Er zehrt sein Kapital auf und bedarf Ihres Geldes. Darüber kann kein Zweifel bestehen und jede Gelegenheit zur näheren Bekanntschaft muß vermieden werden.“

Der Notar ließ den Kopf auf der rechten Handfläche ruhen. Er seufzte verdrießlich.

„Sie haben Recht, Victor!“ klang es endlich dumpf, „aber bedenken Sie die Schwierigkeiten, die ich zu überwinden haben werde. Wir beide können vertraulich sprechen, wir können uns alles sagen, was uns auf dem Herzen liegt, aber mit meiner Frau und Jeanette geht das nicht so. Ich muß beide schonen, besonders mein einziges Kind. Ich vermuthe mit immer steigender Angst, daß Jeanette bereits etwas von der Sache weiß, und ich kann meinem Kinde nichts abschlagen, das ist mir total unmöglich.“

„Aber diesmal wird es doch geschehen müssen, Herr Voorden. Sollen wir es ruhig mit ansehen, daß Ihre Tochter zu namenlosem Elende verurtheilt wird? Sie nannten vorhin meinen Vater Ihren Freund. Erinnern Sie sich, warum er so frühzeitig starb, warum meine Mutter alt und grau wurde vor der Zeit! Denken Sie nur an die Geschichte unserer armen verlorenen Bertha. Sie war die Sonne unseres Hauses, unser kostbares Kleinod. Ich war stolz, ich armer Teufel, wenn ich an ihrer Seite gehen durfte. Bis zu ihrem sechszehnten Jahre war ich ihr treuer Führer, ihr einziger Freund. Sie wissen, welches Unglück uns traf. Der Elende, der sie aus unserem Hause stahl, war ein Busenfreund dieses Herrn Alexander von Limbeck, ja, ich halte diesen für mitschuldig, obgleich ich keine Beweise dafür habe. Nachdem mein Vater eine vergebliche Reise nach London gemacht hatte und gebrochen an Seele und Leib zurückgekehrt war, wußten wir, daß Bertha für uns todt war, ja schlimmer als todt. — Großer Gott!“

Der junge Mann mit den hohen Schultern schlug seine Hände zusammen und flüsterte in heiserem Tone eine unverständliche Verwünschung. Sein Gesicht war todtenbleich geworden — er schauerte zusammen.

Wenn man den geräumigen, marmornen Flur im behaglichen Hause des Notars zu Ende gegangen war, gelangte man an eine Doppelthüre mit bunten Glasfenstern. Diese Thür führte den Besucher auf eine Art Veranda, als Übergang von einem prächtigen Gartenzimmer zu dem köstlichen Gärtchen voll Blumen und Wohlgerüchen. Seltene Schlingpflanzen zogen sich in grünen Spiralen längs der eisernen Pfeiler und Blumenbüschel wehrten die allzu schroffen Sonnenstrahlen ab. Eine tropische Pflanzenwelt erhob sich unter dem Glasdach der Veranda, die schattig und luftig genug war, um selbst an diesem Juli-Vormittag angenehm zu erfrischen.

So dachte Frau Voorden, die sich dort gegen halb zwölf niedergelassen hatte, mit der Absicht, nach altniederländischer Sitte Kaffee zu trinken. Die Gattin des Notars ist eine behäbige, echt holländische Frau, sehr sorgfältig, ja sogar elegant gekleidet, mit freundlichem Gesicht, hübschen schwarzen Augen und sehr zierlich frisirt. Frau Voorden war bereits hoch in die Fünfzig gekommen, aber ihre braunen Haarflechten verriethen ihr Alter nicht, was allerdings weniger Wunder nahm, wenn man die Rechnung ihres Friseurs berücksichtigte. Sie hat sich ein Bändchen der Tauchnitz-Edition mitgebracht, aber es darf bezweifelt werden, ob sie viel darin liest, denn ihre Augen schweifen fortwährend bald nach dem Garten, bald nach dem Gartenzimmer, dessen Glasthüren offenstehen.

Bald darauf rauschten Tritte an ihrer Seite. Jeanette kommt aus dem Gartenzimmer. Sofort leuchten Mutterliebe und Mutterstolz aus den schönen dunklen Augen der Frau Voorden. Jeanette ist eine sehr liebliche Erscheinung. Sie ist rasch, beweglich, einnehmend. Mit auserlesenstem Geschmack ist das leichte Sommerkleid von zartgrüner Farbe so zierlich wie möglich um die schlanke Gestalt gefaltet, wodurch es nicht ins Auge fällt, daß an Jeanettens Figur etwas Hartes und Eckiges zu tadeln sein könnte. Sie be-

sitzt noch lebhaftere und schönere braune Augen als ihre Mutter, und der Glanz des reichen dunkelbraunen Haares hat mit dem Talent des von Frau Voorden bevorzugten Friseurs nichts zu thun.

Jeanette läßt sich in einem Schaukelstuhl nieder und öffnet ihren Fächer von weißem Elfenbein. Die Mutter sieht sie fortwährend mit schlecht verhehlter Bewunderung an. Nach einer Pause des Stillschweigens sagt Jeanette: „Die Temperatur hier ist ganz angenehm."

„Es freut mich, daß du das auch findest. Papa sitzt hier so gern."

„Ja, aber Papa kommt immer im Hausrock hierher. Das finde ich unpassend. Wenn uns einmal Besuch überraschte."

„Dann gehen wir ins andere Zimmer. Indeß so früh kommt niemand zum Besuch."

„Denkst du nicht mehr daran, daß kürzlich erst Herr Richland kam?"

Eine kleine Wolke schien auf einen Augenblick den Sonnenschein in Frau Voordens Gesicht zu verdüstern.

„Liebe Jeanette, laß uns über Herrn Richland nicht mehr sprechen," klang es leise, fast ängstlich.

„Im Gegentheil. Wir wollen ihm die Ehre erweisen, die ihm zukommt."

„Aber, Kind, du weißt doch, daß ich es eben so sehr wie Papa bedauere."

„Bedauere? Liebe Mama, das ist wohl ein wenig zu viel gesagt! Herr Richland hat vergangenen Winter etwa sechs Mal in Gesellschaften mit mir gesprochen, bei mehreren Diners hat er mich als Tischnachbar entsetzlich gelangweilt und ich kann doch nichts dafür, daß ich ihn unangenehm finde und herzlich darüber lachen mußte, als der würdige Herr auf den Gedanken kam, um mich anzuhalten."

„Aber, Jeanette, Richland ist ein vortrefflicher Mensch in jeder Hinsicht. Jung, tüchtig, beliebt, reich und überdies Mitglied der zweiten Kammer."

Die kleine Wolke, welche Frau Voordens Augen umschleierte, zog noch nicht vorüber. Der Gedanke an die Ablehnung eines geachteten Schwiegersohns, der Mitglied der zweiten Kammer war, schien sie zu verstimmen.

Jeanette schlug ihren Fächer zusammen und antwortete sehr laut: „Tüchtig, reich und Mitglied der zweiten Kammer! Lieber Himmel, was habe ich davon! Es ist mir höchst gleichgiltig, ob Herr Richland tüchtig oder brav oder Mitglied der zweiten Kammer ist. Weißt du, Mama, was für eine Art Mensch dieser sehr geachtete Herr ist? Ich will es dir sagen. Er gehört zu der Sorte von Menschen, die bei ihrem ersten Auftreten in der Gesellschaft von jedermann gelobt werden, weil sie eine Art von Berechnung anwenden, die niemals fehlschlägt. Solche Herren, wie Herr Richland, treten überall schweigend ein, bleiben überall schweigend stehen, lächeln überall schweigend mit, geben jedermann Recht und hüten sich vor allen Dingen, ein eigenes Urtheil auszusprechen. Die älteren Leute sagen dann sofort: das ist ein angenehmer Mann, dieser Herr Richland, denn diese älteren Leute finden es sehr liebenswürdig, daß Herr Richland ihnen fortwährend Recht gibt und nur auf ihre Worte hört. Solche angenehme Leute kommen immer vorwärts. Alle Welt ist entzückt von ihnen. Mitglied der zweiten Kammer! Was will das sagen. In ein paar Jahren ist er Minister."

Die Frau Notar senkte den Kopf. Mit ihrem einzigen Kinde streiten — das wollte sie nicht. Seufzend erwiderte sie: „Du hast Recht, liebste Jeanette! Aber ich fand ihn doch nicht übel."

„Nein, das ist denn doch wirklich komisch! Ich habe Recht, und doch ist Richland ein braver Mann. Dann hätte ich ja sehr thöricht gehandelt, ihm ins Gesicht zu lachen, als er um mich anhielt. Weißt du, Mama, wie glücklich die Frauen sind, welche sich mit Männern, wie Herr Richland, verheirathen? Sie dürfen nicht aufsehen, nicht sprechen, nicht einmal denken, sie müssen sich beugen vor der außerordent-

lichen Vortrefflichkeit des Herrn Gemahls und ihr ganzes Leben lang froh sein, daß sie den hochgeachteten Namen Richland auf ihre Visitenkarten drucken lassen dürfen."

Frau Voorden war wieder zum Schweigen gezwungen. Die Mutter konnte gegen ihre Tochter nicht aufkommen, denn sie bewunderte dieselbe so sehr, daß sie nichts mehr fürchtete, als ihr zu mißfallen. Und Jeanette kannte ihr Übergewicht bereits und mißbrauchte es oft. Jeanette hatte nicht vergeblich achtzehn Jahre lang an der Seite einer Mutter und eines Vaters gelebt, die ihrer Tochter Dasein gern zu einer fortwährenden Festlichkeit gemacht hätten, ohne zu bedenken, daß die festliche Stimmung des Herzens eine seltene Blüte ist, die leicht unter dem Übermaß von Sorgen verkommt.

Die beiden Eltern hatten das einzige Kind durch übertriebene Zärtlichkeit vom frühesten Alter an gewöhnt, zu herrschen, und Jeanette führte im Hause des Notars wirklich das Scepter. Ihre Befehle wurden mehr gefürchtet, als die ihrer Eltern. Ihre Unzufriedenheit drückte schwerer als die der Herrin des Hauses. Zuweilen ward ihre Herrschsucht für die Untergebenen und Domestiken unerträglich, denn sie hatte Anfälle von übler Laune, als unbewußte Rückwirkungen geistiger und körperlicher Unthätigkeit. Jeanette hatte vielerlei kostspieligen Unterricht genossen, geschickte Lehrer und Lehrerinnen hatten sich bemüht, sie vorwärts zu bringen und sie hatte sich sehr rasch mancherlei Kenntnisse zu eigen gemacht, aber jede Ausdauer blieb ihr fremd. Sie hatte sogar gute künstlerische Anlagen verrathen. Zuweilen bewies ihr Clavierspiel, daß sie eine ausgezeichnete Pianistin hätte werden können, doch ihr Eifer erkaltete schnell wieder. Lectüre und Toilette blieben ihre Lieblingsbeschäftigungen, aber sie hatte die schlechte Gewohnheit, einen Roman in der Mitte des ersten Theiles anzufangen und nachdem sie fünfzig Seiten gelesen hatte mit dem Schlußkapitel des letzten Theiles die Sache zu beenden

2. Ein Frühstück in der Veranda.

Der Hausdiener Jakob, welcher bei feierlicher Gelegenheit Livrée trug, nun aber in einer leinenen Jacke und weißen Schürze dasjenige zurechtstellte, was Frau Voorden das zweite Frühstück nannte, hatte das Gespräch zwischen Mutter und Tochter gestört.

Jeanette sprang von ihrem Stuhl auf und schwebte einen Augenblick durch die schattigen Pfade des Gartens, sich hier und da bückend, um eine Blume zu pflücken. Eine halberblühte Agatrose war alles, was ihr zusagte. Sie steckte dieselbe in den hellgrünen Gürtel und hüpfte wieder zur Veranda zurück.

In demselben Augenblicke trat der Notar mit Victor herein. Frau Voorden nickte beiden freundlich zu. Jeanette sah mit kritischem Blick nach der grauen Hausjacke ihres Vaters und beantwortete den ehrfurchtsvollen Gruß Victors ganz ausdruckslos.

„Viel zu thun heute?" frug die Frau Notor.

„Sehr viel!" antwortete ihr Gemahl. „Willmann ist so gut, mit uns zu frühstücken, damit wir gleich wieder an die Arbeit gehen können."

Victor Willmann schlug die Augen nieder, denn seine Anwesenheit stand in keinerlei Verbindung zu dem Frühstückstische. Frau Voorden und Jeanette wußten, daß der bescheidene junge Mann mit dem hohen Rücken ein sehr tüchtiger Notarsgehilfe und auf dem Bureau so unentbehrlich geworden war, daß er das volle Vertrauen seines Chefs besaß. Sie waren bereits einige Jahre an Victors Gesellschaft gewöhnt, obgleich er nicht regelmäßig erschien, sondern nur, wenn die Geschäfte ihn verhinderten, sich auf längere Zeit zu entfernen.

Der Notar hatte es eilig und war zerstreut. Er sprach etwas durcheinander, während Victor ehrerbietig schwieg. Frau Voorden behielt das Frühstück im Auge und Jeanette spielte sinnend mit ihrem Fächer.

Der Notar goß sich noch ein Glas Rheinwein ein, lehnte sich in den Gartenstuhl zurück und frug gleichgiltig: „Habt ihr heute irgend etwas vor?"

„Nichts Besonderes," antwortete Jeanette. „Frau von Assner hat mich brieflich eingeladen, mit ihr nach Scheveningen zu fahren. Bleibt das Wetter gut, werde ich es thun."

„So, so! Frau von Assner scheint eine sehr liebe Frau zu sein, obschon ich mich darüber wundere, daß sie immer an unsere Jeanette denkt und nie an die Mama."

„Ja, siehst du, Papa! das liegt an Mama's Alter. Frau von Assner ist noch sehr jung und hat fast nur Umgang mit jungen Leuten."

„Junge Leute — ei, ei! Und davon erzählst du uns niemals etwas! Ich bin recht neugierig, zu erfahren, mit wem du bei Frau von Assner bekannt geworden bist."

Herr Voorden hatte ein diplomatisches Meisterstück gemacht und sein Ziel erreicht, ohne sich zu verrathen. Victor hatte absichtlich einige freundliche Worte an die Mutter gerichtet, so daß die kleine List des Notars vollständig glückte.

Jeanette spielte mit den seidenen Quasten ihres Fächers und antwortete sehr ruhig: „Frau von Assner hat eine ausgebreitete Bekanntschaft und ich komme bei ihr mit Damen und Herren zusammen, die dir bekannt sein werden: die Tochter des Baron Halbeck, Frau von Warmelen, Baron Holbach, Herr von Limbeck, Herr —"

Der Notar hatte mit plötzlichem Schreck den Kopf erhoben. „Hast du das gehört, Mama?" rief er seiner Frau ganz entrüstet zu. „Herr von Limbeck! Unsere Jeanette kommt mit Herrn von Limbeck zusammen!"

Frau Voorden lächelte unbefangen und antwortete: „Gewiß! Sie hat es mir neulich schon erzählt!"

„Aber wißt ihr denn nicht, wer dieser Herr ist? Jedermann kennt ihn als ein gefährliches Subject, einen Spieler, einen Verschwender, einen verlaufenen Studenten."

Jeanette schüttelte ruhig den Kopf. „Du träumst wohl,

Papa!“ sagte sie bedächtig. „Herr von Limbeck ist ein gebildeter junger Mann von sehr liebenswürdigen Manieren. Er erzählt allerliebst von seinen Reisen. Frau von Assner lobt ihn sehr.“

Das Blut war dem Notar nach dem Kopfe gestiegen. Er hielt sich mit beiden Händen an den Lehnen seines Stuhles fest.

„Ich konnte mir denken, daß eine junge, reiche Wittwe, wie Frau von Assner, mit vielerlei Menschen verkehrt, aber wenn ich vermuthet hätte, daß Jeanette mit jungen Herren dieser Art dort zusammentreffen könnte, würde ich ihr den Umgang untersagt haben.“

Jeanette schüttelte abermals den Kopf und flüsterte wieder vor sich hin: „Der Papa träumt!“

Victor Willmann stand schweigend auf. Aber der Notar winkte ihm mit der Hand und sagte in seinem lautesten Tone: „Nein, Willmann! Bleiben Sie einen Augenblick und sagen Sie es gerade heraus: kennen Sie diesen Herrn von Limbeck?“

Victor erhob sein offenes, stolzes Gesicht und erwiderte: „Ich kenne ihn, aber wenn Sie erlauben, werde ich lieber schweigen, denn ich — kenne ihn eigentlich zu gut.“

Frau Voorden öffnete ihre freundlichen Augen und fiel ihm rasch mit den Worten in die Rede: „Nein, Herr Willmann, sagen Sie uns alles, was Sie wissen.“

Jeanette warf zum ersten Mal einen forschenden Blick auf den jungen Mann mit der hohen Schulter. Victor begegnete muthig diesem Blicke. Ohne irgend welche Erregung wendete er sich zu der Frau des Notars. „Herr von Limbeck steht hier bei vielen geachteten Bürgern in sehr schlechtem Rufe. Sein Umgang besteht aus einer Gesellschaft zum Theil sehr reicher junger Leute, die nur ihrem Vergnügen leben und in den Mitteln zu diesem Zwecke nicht sehr wählerisch sind. Es gibt Familien in der Stadt, die darin Erfahrungen gemacht haben.“

Jeanette erhob sich, preßte die schönen rothen Lippen zusammen, tickte mit ihrem Fächer auf den eisernen Gartentisch und sagte heftig: „Ihr träumt alle zusammen!“ worauf sie rasch in den Garten eilte.

Der Notar war mit größter Aufmerksamkeit dem Verlauf des Gespräches gefolgt. Er richtete einen besorgten Blick auf seine Gattin, dann folgte ein flüsterndes Gespräch zwischen den drei auf der Veranda zurückgebliebenen Personen. An dem Ausdruck der Gesichter konnte man bemerken, daß sie alle sehr bekümmert waren. Vergeblich machte Frau Voorden verschiedene Einwendungen und wollte die schlimmen Gerüchte in Bezug auf Herrn von Limbeck bezweifeln, aber Victor wußte sie dennoch zu überzeugen. Nachdem sie alles erfahren hatte, was sie wissen mußte, hielten sie zusammen Kriegsrath.

„Ach, Herr Willmann, helfen Sie mir doch ein wenig!“ klang plötzlich Jeanettens Stimme, „der Wind hat meine Rosen ganz verweht!“

Es folgte eine kurze Berathung mit den Augen zwischen den drei Verbündeten. Fast augenblicklich eilte Victor die Treppen der Veranda hinab, während die beiden Eltern sich in den Schatten des Zimmers zurückzogen.

Victor hatte einen Seitenweg eingeschlagen. Hinter einer dichten grünen Hecke von Jasmin und Flieder trat das Mädchen ihm erzürnt und aufgeregt entgegen.

„Herr Willmann,“ sagte sie, „ich muß Sie sprechen! Was hat Ihnen Herr von Limbeck in den Weg gelegt? Was bedeutet diese Anklage?“

Victor stand gebeugt, fast niedergedrückt, anfänglich schweigend, aber die schlanke Gestalt ihm gegenüber mit ehrfurchtsvollem Bedacht beobachtend. Dann sagte er langsam: „Und was veranlaßt Fräulein Jeanette, darüber erzürnt zu sein? Was hat sie mit einem Manne wie Herr von Limbeck zu schaffen?“

Jeanette preßte die Lippen fest zusammen und wendete

die schönen dunklen Augen ab, als Victor sie forschend anblickte, während er fortfuhr: „Als Ihr Herr Vater mich frug, habe ich ihm gesagt, was mir auf dem Herzen lag. Ich konnte nicht anders."

Jeanette warf das anmuthige Köpfchen zurück. Entrüstung funkelte aus ihren Augen, als sie entgegnete: „Es gefällt mir nicht, wenn von meinen Bekannten schlecht gesprochen wird."

„Heißt das schlecht sprechen, wenn man die Wahrheit sagt?"

„Sie hätten schweigen können."

„Welches Interesse, oder besser gesagt, welche Pflicht hätte mich veranlassen können, zu schweigen? Zehn Jahre habe ich an der Seite Ihres Vaters gearbeitet, Fräulein Jeanette, und vor dieser Zeit war mein Vater der treue Freund des Ihrigen. Herr Voorden behandelt mich als seinen Freund — wie hätte ich also schweigen können! Ich war es der Erinnerung an meinen früh verstorbenen Vater schuldig, zu sprechen."

„Der Erinnerung an Ihren Vater? Wie ist das zu verstehen?"

Dunkles Roth überflog Victors Gesicht. Er trat einen Schritt näher und richtete die Frage an Jeanette: „Glauben Sie, liebes Fräulein, daß ich Ihre Eltern hochachte, daß ich Sie gerne glücklich sehen möchte, und daß —"

„Nun ja, ich will es gerne glauben."

„Dann kann ich Ihnen nur einen Rath geben, der zugleich eine Warnung ist: Hüten Sie sich vor Herrn von Limbeck! Gehen Sie ihm aus dem Wege! Scheuen Sie ihn wie die Pest!"

Victor stand dicht bei der schönen Tochter seines Prinzipals, seine Augen glänzten und in der Erregung bemerkte er nicht, daß er ihre Hand gefaßt hatte.

Jeanette trat einen Schritt zur Seite und machte ihre Hand frei. Mit halbem Lächeln sagte sie: „Die Sache ist

so viel Aufregung nicht werth. Ich danke Ihnen für Ihr lebhaftes Interesse, aber ich werde selbst wissen, was ich zu thun habe."

Sie machte eine Bewegung, um sich zu entfernen und sah nach rechts und links, um Victor zum Fortgehen zu nöthigen. Aber der junge Mann blieb unbeweglich stehen, seine Brust wogte und im Auge glänzte eine Thräne, als er mit zitternder Stimme sagte: „Noch ein Wort, ich werde Ihnen dann nie mehr in dieser Sache lästig fallen. Sie wunderten sich vorhin, daß ich meinen armen verstorbenen Vater erwähnte. Ich that es, weil der Name ‚von Limbeck' mich mit Entrüstung erfüllt im Gedenken, daß ein schrecklicher Schicksalsschlag, der das Leben meiner beiden Eltern vergällt hat, mit diesem Namen in Verbindung steht. Herr von Limbeck hatte vor zehn Jahren einen Busenfreund, einen gewissen Baron Berkenfeld. Noch vor einigen Jahren zeigte sich der Elende in unserer Stadt, später hat er seinen verdienten Lohn erhalten. Die beiden Freunde trieben sich damals viel in der Nähe unseres Hauses im Westende umher — und ich besaß eine Schwester, eine wunderbar schöne Schwester, welche die Freude meiner Eltern war. Ich kann Ihnen unmöglich alles erzählen, Fräulein Jeanette, nur den Schluß meiner Geschichte mögen Sie erfahren. Unsere unerfahrene schuldlose Bertha entfloh mit Herrn von Berkenfeld; mein Vater folgte ihnen nach London — es war leider zu spät. Zwei Jahre darauf brachte ich meinen armen Vater in das Irrenhaus, meine gute Mutter weinte sich fast die Augen aus — darum war ich vorhin etwas aufgeregt, Fräulein Jeanette!"

Die Tochter des Notars hatte diesen Worten scheinbar gleichgiltig Gehör geschenkt und nur die ergriffene Stimme Victors hatte sie veranlaßt, seiner Erzählung zu folgen. Sie hatte dabei die Agatrose aus ihrem Gürtel genommen, und da sie ihre Finger nicht anders beschäftigen konnte, zerpflückte sie die schöne Blume. Als Victor schwieg, blickte

sie auf und es klang fast unverständlich von ihren Lippen: „Das ist allerdings sehr traurig, Herr Willmann! Ich danke Ihnen für Ihr Interesse. Aber ich habe jetzt keine Zeit mehr. Frau von Assner wird mich abholen — Adieu!" Sie warf die zerpflückte Rose zur Seite und eilte fort.

Victor blieb zurück. Er drückte beide Hände vor die Augen, vielleicht zerdrückte er eine Thräne. Als er wieder aufsah, stand er allein. Ein sanftes Lüftchen bewegte das Jasmingebüsch und erfüllte alles mit lieblichem Duft.

Victor lächelte bitter. Zu seinen Füßen lag die gedankenlos zerpflückte Rose. Er bückte sich und hob sie auf. Niemand konnte es sehen. Mit zitternder Hand verbarg er sie an seiner Brust — was hatte die arme Blume verbrochen? —

Geknickte Rosen waren Victor nicht fremd!

3. Juanito.

Herr Alexander von Limbeck bewohnte ein elegant möblirtes Haus am Nordende der Stadt. Ein besonderer Aufgang gab den Besuchern Gelegenheit, das geräumige Portal zu bewundern; sie wurden dann aber meistens durch einen grimmig aussehenden Graukopf, der die Mitte zwischen Aufseher und Lakai hielt, nach einem kleinen Seitenzimmer gewiesen, während nähere Freunde in einen großen Salon eingelassen wurden, an dessen Wände kostbare Waffen malerisch gruppirt waren. Zu Seiten dieser Waffengarnitur hingen zwei Gemälde, lebensgroße weibliche Figuren darstellend: eine tanzende Bacchantin und eine wenig bekleidete tanzende Almee.

Ein kurzer Gang führte nach Herrn von Limbecks Schlafzimmer. Es war mit großer Pracht und Einzelnes auch mit einem gewissen Geschmack ausgestattet. Die Vorhänge von blauem Damast, welche die Bettstelle umgaben, waren mit weißem Tüll überzogen, der Waschtisch mit kostbaren Toilettegegenständen bedeckt. Über dem Kamin hing ein

großes Gemälde, das durch einen grünen Vorhang verhüllt war.

Eine kleine Pendule von schwarzem Marmor schlug grade halb zwölf des Vormittags, als Alexander von Limbeck vor seinem Toilettetische Platz nahm, der selbst in den Augen einer Pariser Schönheit Gnade gefunden haben würde.

Während der Besitzer sich dort niederläßt, bietet sich eine günstige Gelegenheit, ihn zu beobachten. Er ist nicht übermäßig groß, regelmäßig gebaut und besitzt sehr zierliche Hände und Füße. Sein Gesicht macht keinen ungünstigen Eindruck, die Züge sind regelmäßig, aber seine dunkelblauen Augen verschwinden fast unter den schweren Lidern. Augenblicklich ist seine Gesichtsfarbe bleichgelb, aber im Hinblick auf gewisse geheimnisvolle Büchschen und Fläschchen wird man in der Erwartung nicht fehlgehen, daß bald ein schönes Rosenroth auf seinen Wangen erscheinen wird.

In diesem Augenblicke wurde bescheiden geklopft.

„Entrez!“ rief Herr von Limbeck.

Der Graukopf, Lorenz geheißen, trat herein und überreichte schweigend ein geöffnetes Papier. Darin wurde über eine Summe von fünfhundert und einigen Gulden quittirt für den Gebrauch von Reitpferden und Equipagen.

Herr von Limbeck warf einen Blick in das Papier. Dann entgegnete er in scharfem Tone: „Ich werde meinen Cassirer beauftragen, sobald es mir gut dünkt, aber ich will nicht überrumpelt werden.“

„Ich kann den Mann nicht loswerden,“ erwiderte Lorenz, „er ist nun schon zum sechsten Male hier.“

Herr von Limbeck sah halberzürnt auf, aber er wollte nicht böse werden.

Lorenz wartete — sein Herr vertiefte sich in Nachdenken über den Paletot, der zu seiner heutigen Kleidung passe. Endlich sagte Lorenz: „Wenn der gnädige Herr nur ein paar Zeilen schreiben wollte.“

„Bist du noch da? Thue, was ich dir befehle!“

„Aber der Mann ist so zudringlich!"

„Fort!"

Man hätte denken sollen, daß Lorenz sich furchtsam zurückziehen werde. Aber er blieb. Herr von Limbeck stand auf. Plötzlich suchte er sein Taschenbuch unter den Toilettegegenständen hervor, schrieb rasch mit Bleistift einige Zeilen und gab das Blatt schweigend, ohne sich umzusehen, dem eigensinnigen alten Diener. Dieser verbeugte sich und ein eigenthümlicher Ausdruck zeigte sich auf seinem runzligen Gesichte, als im Fortgehen sein Blick auf das Gemälde mit dem grünen Vorhange fiel.

Bald war Alexander von Limbeck in Bezug auf den Paletot mit sich einig geworden. Er wählte lichtgrau; dieses Kleidungsstück ausgenommen, ging er heut ganz schwarz, sehr feierlich und respectabel. Er bewunderte sich eben selbst in den verschiedenen Spiegeln, als ein abermaliges Klopfen den vertrauten Diener ankündigte.

„Der Herr Baron Holbach ist im Salon."

Herr von Limbeck nickte. Er ergriff ein feines Batisttaschentuch, in welchem sich ein gestickter Namenszug befand und befeuchtete es mit einer wohlriechenden Essenz, dann betrachtete er seine Gestalt noch einmal im Spiegel und verfügte sich mit zufriedenem Lächeln in den Salon.

Ein langer, magerer Herr mit eingefallenem, runzligem Gesichte, einem halbkahlen Haupte, über welches einzelne kohlschwarze Haarstränge sorgfältig ausgebreitet waren, betrachtete die Gemälde. Sobald er Herrn von Limbeck kommen hörte, wendete er sich zu ihm und sagte mit etwas heiserer Stimme: „Mein lieber Juanito! Parbleu! Sie haben die Miene eines Eroberers, mein lieber Juanito!"

Herr von Limbeck antwortete mit einigen Phrasen, in welchen er seine Freude darüber aussprach, den Baron bei sich zu sehen, und letzterer ließ sich überreden, ein einfaches Frühstück mit ihm zu theilen.

Baron Holbach war Attaché bei einer Gesandtschaft, ein

junger Mann mit altem Kopfe. Er nannte Alexander von Limbeck nie anders als Juanito, und mit diesem Beinamen bezeichneten ihn fast alle seine Freunde. Es war ein Scherz des Barons, der ihm damit die Eigenschaften, aber nicht die Körpergröße eines richtigen Don Juan zuschrieb. Ihr Gespräch war lebhaft. Plötzlich sagte Herr von Limbeck: „Es ist für mich heute ein wichtiger Tag. Noch ein Glas, Holbach!"

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Sie sollen es wissen. Aber Discretion! Sie kennen die allerliebste Jeanette Voorden, die zu den Soiréen der schönen Frau von Assner kommt."

„Allerdings; ein reizendes Köpfchen!"

„Nun denn, mein lieber Holbach, gleich nach unserem Frühstück begebe ich mich zu dem würdigen Herrn Notar Voorden und halte mit der üblichen Feierlichkeit bei ihm um die Hand seiner hübschen Tochter an."

„Ein reiche Erbin — nicht wahr?"

„Allerdings, aber außerdem ein anmuthiges und liebenswürdiges Mädchen."

„Mein lieber Juanito, Ihr Plan ist vortrefflich, es fehlt daran nur das Eine, daß Sie für den achtenswerthen Stand der Ehe durchaus nicht geeignet sind. Überlegen Sie sich die Sache noch einmal. Eheketten sind keine Rosenketten — sie drücken manchmal gewaltig. Jetzt sind Sie frank und frei und haben nach niemand zu fragen, aber nach der Heirath würden Sie Ihre Freiheit schwer vermissen. Ich kenne Sie, theurer Freund, ich kenne Sie! In all Ihren zierlichen schwarzen Locken findet sich kein einziges Haar, das auf den Kopf eines verheiratheten Mannes gehört."

Herr von Limbeck schellte. Der grimmige Haus-Cerberus mußte eine Flasche Champagner öffnen. Als er sich entfernt hatte und der Wein in den Gläsern perlte, sagte Limbeck: „Lieber Holbach, Ihr Einwand ist vollkommen richtig. Alles dieses und noch mehr habe ich mir selbst gesagt.

Aber ich möchte Sie doch auf einige Gesichtspunkte aufmerksam machen, die bei meiner bevorstehenden Heirath in Betracht kommen. Jeanette ist eine reiche Erbin und mein Vermögen ist in den letzten zehn Jahren bedeutend in die Brüche gegangen. Ferner habe ich bemerkt, daß meine jetzige Lebensweise mich immer mehr isolirt, denn mein Bekanntenkreis wird immer geringer. Sobald ich mit Frau von Limbeck ein eigenes Haus mache, erneuern sich alle früheren Bekanntschaften. Schließlich finde ich, daß Jeanette ein reizendes und elegantes Geschöpfchen ist, das meinem Namen keine Unehre machen wird. Und damit sind meine Gründe zu Ende."

„Sie haben die Sache prächtig überlegt, Juanito, aber Sie sollten nicht nur die Vortheile ins Auge fassen, sondern auch die Schattenseiten. Von dem alten glänzenden Juanito wird nichts übrig bleiben. Alles, was ich hier sehe, die hübschen Pistolen und Fleurets ausgenommen, muß am Todestage unseres tiefbetrauerten Juanito verschwinden. Und wenn Sie glauben, daß Sie als Phönix aus der Asche sich erheben werden, so entgegne ich Ihnen: aus der Asche, in welche sich Juanito verwandelt, wird nichts anderes entstehen, als ein höchst besonnener Ehemann, der seiner Frau den Regenschirm nachtragen darf. Wir kennen das."

Alexander von Limbeck blickte seinen Freund halb scherzend halb forschend an. Nach einem tüchtigen Schluck Champagner antwortete er: „Ei was! Es wird sich alles finden."

Baron Holbach zog die Augenbrauen zusammen. „Keine schlechten Witze, Juanito! Die Sache will ernst überlegt sein."

Alexander biß auf die Spitze seines feinen schwarzen Schnurrbärtchens. „Nun ja," erwiderte er, „ich meine auch nur, daß Sie übertreiben, Holbach! Ich denke mir, man kann ein ausgezeichneter Ehemann sein, ohne daß man den Regenschirm seiner Gattin sich aufzuladen braucht."

„Sie haben sich schon gewichtigere Dinge aufgeladen, mein Lieber!"

„Wir wollen darüber nicht streiten. Ich habe Ihnen im Vertrauen meinen Plan mitgetheilt und hoffe, daß ich denselben zur Ausführung bringen werde, und es wird mir dann ein besonderes Vergnügen sein, die Frau von Limbeck feierlichst vorzustellen."

Baron Holbach blickte rasch auf seine Uhr. Dann stand er langsam auf und stellte sich vor den Spiegel, um die Lockenfragmente auf seinem kahlen Scheitel wieder in Ordnung zu bringen. Inzwischen blickte Alexander in einen anderen Spiegel, um die Falten seiner schwarzseidenen Weste zu ordnen. „Wenn mein Plan glückt," fuhr er fort, „werde ich feierlichen Abschied von dieser reizenden Periode meines Lebens nehmen, die ich als abgethan betrachte. Ich rechne bei dieser Gelegenheit auf Ihren Beistand, Holbach! Wir wollen dem alten Juanito einen fröhlichen Abschied geben."

„Sehr wohl! Aber nach diesem Begräbnis gibt es keine Auferstehung, darauf können Sie sich verlassen."

Ein fröhliches Lachen tönte von beider Lippen. Juanito bemerkte, es sei Zeit für die große Angelegenheit. Holbach reichte ihm die Hand.

Als Alexander allein war, begann er äußerst langsam seine perlgrauen Handschuhe anzuziehen und blickte mit der Miene eines Siegers im Zimmer umher. Zufällig fiel sein Auge auf den Lehnstuhl, den Baron Holbach eingenommen hatte, und ein herausforderndes Lächeln umspielte seinen Mund.

4. Ein vertrauliches Gespräch.

Der Notar Voorden saß in seinem Bureau auf dem gewöhnlichen Platze vor seinem Schreibtisch. Victor Willmann hatte sich zur Seite an einen Tisch gesetzt, nachdem sie eine Viertelstunde flüsternd mit einander gesprochen hatten. Das Gesicht des älteren Mannes zeigte eine gewisse Entschlossenheit, während Victor durch Besorgnis niedergedrückt schien.

Der Hausdiener Jakob trat herein und überreichte seinem Herrn eine Visitenkarte. Der Notar erhob sich langsam, Victor beobachtete ihn mit vielsagendem Blicke. Herr Voorden begab sich nach einem stattlich möblirten Gemache, wo er Besuche zu empfangen pflegte.

Sobald er eintrat, sah er den eleganten Herrn von Limbeck eine tiefe Verbeugung machen. Als die beiden Herren sich gegenüber saßen, begann Herr Voorden sehr steif und ceremoniös.

„Erlauben Sie mir, Ihnen meine Verwunderung über Ihr Hierherkommen auszudrücken. Soviel ich mich erinnere, bin ich niemals mit Ihnen zusammengetroffen."

Der Notar hatte mit Victor verabredet, daß er kühl und förmlich bleiben und dadurch das Gespräch möglichst abkürzen wolle.

Herr von Limbeck verbeugte sich sehr höflich und antwortete mit künstlich modulirter Stimme: „Auch mir ist bis jetzt nicht die Ehre zu Theil geworden, Ihnen vorgestellt zu werden. Desto besser bin ich mit Ihrer Familie bekannt. Fräulein Voorden habe ich diesen Winter wiederholt in Gesellschaften getroffen und ich darf diesen Vorzug um so höher anschlagen, da sie selbst mich vor einigen Tagen in Scheveningen Ihrer Frau Gemahlin vorgestellt hat."

„Davon ist mir nichts bekannt. Und in welchem Zusammenhange steht dies mit Ihrem heutigen Hierherkommen?"

„Im engsten Zusammenhange, Herr Voorden. Es würde mir leicht geworden sein, mich durch Ihre Frau Gemahlin oder Ihr Fräulein Tochter Ihnen vorstellen zu lassen, aber ich wollte Sie nicht überrumpeln. Ich zog ein besonderes Gespräch mit Ihnen vor, da ich weiß, daß Ihre Stellung Sie oft mit unbekannten Personen in Berührung bringt und daß Sie keinen sonderlichen Werth auf ceremonielle Vorstellung legen."

„Sie wollen über Geschäfte mit mir sprechen. Sehr

gern, Herr von Limbeck. Aber wollen wir uns nicht lieber in mein Bureau verfügen?"

Dies war ein Schachzug, durch welchen der Notar seine Unruhe und Unentschlossenheit zu verbergen suchte. Der Pseudo-Juanito lächelte so verständnisvoll, als bewundere er die geistreiche Wendung des Herrn Voorden. Er machte eine bescheidene Geste mit der rechten Hand und entgegnete: „Verzeihung, Herr Notar. Ich wünschte nicht mit Ihnen als Notar zu reden. Die Angelegenheit, die mich hierherführt, ist von ganz besonderer Art. Ich hatte bereits die Ehre, Ihnen zu bemerken, daß mir der Vorzug zu Theil wurde, Frau und Fräulein Voorden kennen zu lernen. Brauche ich Ihnen zu sagen, daß Ihre Tochter Jeanette einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, daß ich von Anfang an durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren Geist bezaubert wurde."

„Ich danke Ihnen sehr für Ihre günstige Meinung," fiel ihm der Notar in die Rede, „aber ich begreife noch immer nicht."

„Ganz recht! Ich wollte hinzufügen, daß ich begründete Hoffnung habe, auf einige Freundschaft, einige Neigung Fräulein Jeanettens zählen zu dürfen."

„Davon habe ich nie etwas bemerkt. Sie könnten sich irren, Herr von Limbeck."

„Ich bin meiner Sache gewiß. Und eben deshalb fühlte ich mich verpflichtet, zuerst an Sie die Frage zu richten, ob ich auf Ihre Unterstützung zählen darf, wenn ich mit aller Ehrerbietung um die Hand Ihrer Tochter anhalten würde."

Der Würfel war gefallen und der Augenblick gekommen, in welchem der Notar sich an das erinnern mußte, was Victor gesagt hatte. Einen Augenblick herrschte tiefe Stille. Herr Voorden sah starr vor sich hin auf die Rosen, die in den dunkeln Fußteppich gewebt waren. Endlich erhob er den Kopf und indem er mit der linken Hand über den kahlen Schädel strich, sagte er so gemessen als möglich:

„Wenn ich jemals meine Zustimmung zur Verheirathung meiner Tochter gebe, muß ich in erster Stelle sicher sein, daß sie selbst diese Heirath von ganzem Herzen wünscht, aber in zweiter Linie muß ich auch versichert sein, daß ihre Wahl wirklich ihr Glück begründen kann. Ihrer Versicherung nach soll Jeanette Ihnen ihre Freundschaft zugewendet haben. Aber selbst in dieser Annahme, kann ich doch nicht versprechen, meine Unterstützung in dieser Angelegenheit Ihnen zu gewähren."

Hier machte der junge Herr, der den Rock des Juanito ausziehen wollte, eine meisterhafte Bewegung bescheidenen Schreckens.

Der Notar fuhr fort: „Sie dürfen sich darüber nicht wundern. Sie haben vorhin ganz richtig bemerkt, daß meine Stellung mich mit mancherlei Menschen in Berührung bringt, und es ist daher natürlich, daß ich die meisten Bewohner unserer Residenz genau kenne ... Ihre Antecedentien sind nicht besonders günstig, Herr von Limbeck. Sie leben ohne irgend welche Beschäftigung, haben Ihre Studien nicht vollendet und die Gesellschaft sieht in Ihnen nichts anderes, als einen gut gekleideten — Bummler. Nehmen Sie mir es nicht übel, aber die Sache ist nun einmal nicht anders."

Die sorgfältig zurechtgelegten Züge des eleganten Herrn hatten einen schweren Kampf zu bestehen, da es ihm große Überwindung kostete, keine Verstörung blicken zu lassen. Mit erzwungener Heiterkeit entgegnete er: „Das ist doch wohl kein Hindernis, Herr Notar! Wenn ich keinen Beruf, keine Beschäftigung wählte, so geschah dies hauptsächlich, weil das ansehnliche Vermögen meines früh verstorbenen Vaters mich aller Sorgen enthob. Es kann mir jedoch keine Schwierigkeit bereiten, durch meine zahlreichen Verbindungen eine ehrenvolle Anstellung zu erhalten. Setzen Sie mir einen Termin und ich werde trachten, bis dahin Ihre Bedenken zu beseitigen."

Der Notar hörte diesen Wortschwall mit steigender Un=

zufriedenheit an. Er glaubte, den aufdringlichen Freier abgewiesen zu haben, aber dieser schien sich an jeden Strohhalm zu klammern.

„Machen Sie sich keine vergebliche Mühe, Herr von Limbeck," sagte er. „Würde selbst diese unsichere Zusage in Erfüllung gehen, könnte ich Ihnen doch meine Zustimmung nicht geben. Sie würden besser thun, Ihren Plan aufzugeben. Ich sagte Ihnen bereits und muß es zu meinem Bedauern wiederholen, Ihre Antecedentien sind nicht günstig."

Der Schwiegersohn in spe gab das Spiel so rasch nicht verloren.

„Es ist sehr schwierig, gegen ein Vorurtheil anzukämpfen," sagte er, „und noch schwieriger, eine Angelegenheit von so zarter Beschaffenheit selbst zu vertheidigen. Was meine Antecedentien betrifft, habe ich die Ehre, Sie an meinen gewesenen Vormund, den Herrn von Plank, zu verweisen. Auch darf ich Sie vielleicht daran erinnern, daß meine Anfrage sich auf die feste Überzeugung gründet, daß ich die Neigung Ihres Fräuleins Tochter gewonnen habe, wie sie die meinige."

Der Notar erhob sich von seinem Stuhl. Er wollte die weitere Unterhaltung abschneiden und glaubte sich vollständig dazu berechtigt. Auch Herr von Limbeck war sofort aufgestanden.

„Diesen letzten Punkt werde ich untersuchen," sagte Herr Voorden verwirrt. „Das Beste wäre, unsere Unterhaltung abzubrechen. Sie kennen vorläufig meine Meinung. Im Verlauf von acht Tagen werde ich Ihnen schriftlich meinen Entschluß zukommen lassen."

„Ich füge mich gern Ihrer Anordnung —"

Aber Limbeck-Juanito konnte den Satz nicht vollenden, denn es kam ihm plötzlich Hilfe. Keiner der Herren hatte gehört, daß die Thüre geöffnet worden war, und doch schwebte bereits Jeanettens zierliche Gestalt in das Zimmer. Der Notar starrte sie in sprachloser Verwunderung an. Herr

von Limbeck verbeugte sich in froher Überraschung. Schnell trat sie den beiden Männern näher. Sie blickte ihrem Vater flehend in die Augen und sagte fast flüsternd: „Ich wußte, daß Herr von Limbeck bei dir war und ich bin so neugierig, o so neugierig, lieber Papa, denn die Sache geht mich doch auch an, nicht wahr?“

Und Jeanette schlug ihre Hände um ihres Vaters Schultern und lehnte ihr hübsches Köpfchen an seine Brust.

Der Notar zog die Augenbrauen zusammen — die Überraschung war ihm zu groß. Ganz verblüfft suchte er Jeanettens Liebkosung abzuwehren, aber es glückte ihm nicht. Und nochmals klang ihre flüsternde Stimme: „Papa, sei nicht böse! Es war mir unmöglich, ruhig zu warten! Ich mußte wissen, was hier besprochen wird. Komm, Papa, komm, gib deine Zustimmung.“

Aber Herr Voorden unterlag nicht. Mit großer Überwindung entzog er sich der Umarmung seiner Tochter und sagte voll Nachdruck: „Mein Gespräch mit Herrn von Limbeck ist beendet. Er wird meine Antwort schriftlich empfangen.“

Herr von Limbeck verbeugte sich sehr zufrieden und glücklich. Länger zu bleiben wäre tactlos gewesen. Er wußte, daß er in der belagerten Festung einen starken Bundesgenossen besaß. Sich verneigend ging er voraus, der Notar war bereits an der Thüre. Jeanette sah ihren Freier einen Augenblick an und reichte ihm dann die Hand. Der Notar hatte geklingelt und Herr von Limbeck mußte unter Jakobs Obhut das Haus verlassen.

Schweigend standen Vater und Tochter einander gegenüber. Es war die Stille, die dem Sturm vorausgeht. Endlich begann Herr Voorden: „Daraus kann nie etwas werden, Jeanette! Ich gebe niemals meine Zustimmung.“

Jeanette antwortete nicht, aber sie schüttelte ganz leise ihr schönes Köpfchen.

„Verlaß dich darauf, Jeanette! Von diesem Augenblicke

an verbiete ich dir jedes Zusammentreffen mit diesem unverschämten Tagedieb. Der Umgang mit Frau von Assner muß abgebrochen werden. Ich will mein Kind nicht mit offenen Augen unglücklich machen."

Jeanette erhob den Kopf. „Unglücklich, Papa!" flüsterte sie; „im Gegentheil! Ich liebe Alexander. Er allein kann mich glücklich machen."

Herr Voorden wurde heftig. Er lief mit schnellen Schritten im Zimmer auf und ab. „Es hilft dir nichts, Jeanette," sagte er, „ich will nichts davon hören. Mache dir keine vergebliche Mühe. Von diesem Augenblicke an sollst du den Namen dieses Speculanten nicht mehr aussprechen."

Jeanette war ein wenig bleich geworden. Lächelnd entgegnete sie: „Verbieten ist leicht, Papa!"

„Und ich hoffe, daß das Gehorchen dir eben so leicht fallen wird."

„Darüber werde ich mir nicht den Kopf zerbrechen, Papa!"

„Was sagst du da?"

Der Verdruß des Notars war aufs Höchste gestiegen. Der sonst freundlich lächelnde Mund war heftig zusammengezogen, seine Augen funkelten, seine Stirn war dunkelroth.

Jeanette sah ihn sehr ruhig an und wiederholte, daß sie sich darüber nicht den Kopf zerbrechen wolle.

Nun brach Herr Voorden in einen Strom von zornigen Worten los, während er fortwährend auf- und niederlief und nur zuweilen am Tische stehen blieb, um bei jedem Satz mit der flachen Hand einen Schlag auf die schönpolirte Platte zu führen.

Todtbleich vor Schrecken eilte Frau Voorden herein. Jeanette warf ihr einen langen Blick zu, und kaum war die Mutter in ihre Nähe gekommen, als das zitternde Mädchen ihr in die Arme fiel. Frau Voorden stieß einen Angstschrei aus.

Überwältigt von ihrer Aufregung war Jeanette in Ohnmacht gefallen.

5. Mutter und Sohn.

Die Residenz Haag, in welcher unsere Geschichte spielt, hat sich in den letzten Jahren außerordentlich ausgedehnt. Noch vor wenigen Jahren bildeten die schattigen Linden des hohen Walls neben dem Prinzengarten die Grenze der Stadt und unübersehbare grüne Wiesen dehnten sich da aus, wo jetzt überall moderne Häuser, von hübschen Gärten umgeben, zu sehen sind.

In jenem Netze von neuen Straßen, denen Hollands große Admirale die Namen gegeben haben, befindet sich auch ein nettgebautes Häuschen, welches keinen Anspruch auf Pracht und Größe erheben kann, aber gerade Raum genug hat, um von einer anspruchslosen Familie bewohnt zu werden. Dieses hübsche Häuschen beherbergte Victor Willmann und seine betagte Mutter. Die Parterrewohnung wurde nicht viel gebraucht. Ein hübsch möblirtes Zimmer war zum Empfang für etwaige Besuche bestimmt. Ein Gartenzimmer — denn es befand sich auch ein Gärtchen dabei — wurde als Eßzimmer benutzt, es diente zugleich als Victors Arbeitszimmer.

Überall in der ganzen Wohnung herrschte geschmackvolle Ordnung, die das Auge angenehm berührte. Nirgends gewahrte man Überfluß, aber eine sorgliche Hand hatte alles tactvoll geordnet und man bemerkte, daß hier ein Auge und eine Hand walteten, welche Harmonie und stille Schönheit auch in den kleinsten Dingen des häuslichen Lebens nicht entbehren konnten. Besonders Victors Zimmer war stets in musterhafter Ordnung. Der breite glänzende Schreibtisch, die sauber gehaltenen Büchergestelle und das kostbare Pianino würden diese Studierzelle schon zu einem äußerst behaglichen Aufenthalt gemacht haben, aber es kamen noch mancherlei kleine Ausschmückungen, von geschickten Frauenhänden verfertigt, hinzu, so daß selbst anspruchsvollere Bewohner, als Victor Willmann, sich darin hätten behaglich fühlen müssen.

Die Augustsonne glänzte bereits mit herrlichem Abendscheine auf den Dächern und Giebeln, die man aus Victors Zimmer erblicken konnte. Frau Willmann befand sich allein in ihrem Gärtchen, welches ihr vielleicht gerade deshalb am Herzen lag, weil alles darin nur kümmerlich zur Entwickelung kam. Das kleine viereckige Fleckchen Erde zwischen zwei steinernen Mauern zeigte sich fortwährend undankbar für die Sorge, welche Mutter und Sohn ihm zuwendete.

Die alte Frau machte mit ihren silberweißen Haaren und den schmalen regelmäßigen Zügen, in ihrem einfachen, aber in jeder Hinsicht geschmackvollen schwarzen Gewande einen höchst angenehmen Eindruck. Sie besaß das liebenswürdige und ehrfurchterweckende Wesen, das ihrem Alter entsprach, aber sie erinnerte in keinem Zuge an jene eckigen und runzligen Gesichter, welche Lebensüberdruß verrathen. Wie sie so im Garten umherging, hielt sie zuweilen an, nahm ihren Rock vorsichtig auf und kniete nieder, um ein verdorrtes Blatt aufzuheben oder einen hängenden Zweig festzubinden. Das Geräusch eines Schrittes ließ sie aufblicken. Es war Victor. Er eilte sofort zu seiner Mutter.

„Es ist nichts mehr zu thun. Im nächsten Monat ist die Hochzeit.“

Diese Worte sprach er in seinem gewöhnlichen hellen Tone, während ein bittres Lächeln seine Lippen umspielte. Frau Willmann sah ihn mit kummervoller Besorgnis an und beide schritten langsam durch die kleinen Pfade des Gärtchens. Victor war kleiner als seine Mutter, und daher kam es, daß diese zuweilen mit einem beschützenden Blicke mütterlicher Liebe auf die mißgeformten Schultern niedersah, wenn der junge Mann seine Blicke von ihr abwendete. Aber wenn er sie mit seinen schönen schwarzbraunen Augen anblickte, wenn der edle, stolze Zug um den Mund sich zum Lächeln wandelte, dann strahlte eine stille Zufriedenheit, die alles ausglich, aus dem Gesichte der Mutter.

Victor hatte inzwischen ausführlich erzählt.

„Am meisten beklage ich," fuhr er nun fort, „den allzu gutmüthigen Vater. Als der vornehme Prahler vor fast drei Monaten zum ersten Male seine Schwelle überschritt, schien der Notar sich tapfer halten zu wollen. Aber Fräulein Jeanette bediente sich ihrer Thränen, und dagegen konnte der schwache Vater nicht Stand halten. Jeden Tag kam er verstimmt in das Bureau, und, wie ich dir schon erzählt habe, es wurde immer seltener über die Sache gesprochen. Vermuthlich fühlte er sich beschämt, da er anfänglich so entschieden gegen Limbeck aufgetreten war. Auch ich wollte die Angelegenheit nicht berühren. — Wie ganz anders war es im Frühjahr, als Herr Voorden ausführlich mit mir den Plan erörterte, die Hand seiner Tochter Herrn Richland zu geben, bis er mir eines Tages mittheilen mußte, daß an Jeanettens unüberwindlichem Eigensinn dieser Plan gescheitert sei."

Victor schlug die Augen nieder und erröthete bei diesen Worten. Frau Willmann sah ihren Sohn mit ernstem Blicke an. Dann sagte sie so heiter als möglich: „Ich meinestheils finde Jeanette am meisten zu beklagen, denn sie ist fast noch ein Kind. Sie glaubt ihr Glück an der Seite eines Mannes zu finden, der nichts versteht, als sich elegant zu kleiden. Wie lange wird das dauern?"

„Nein, Mutter! Vielleicht kommt es ganz anders, als du denkst. Der stutzerhafte Liebhaber ist über die Jugend hinaus und steht wohl im fünfunddreißigsten Jahre. Er nimmt sich nun ein liebes junges Weibchen mit vielem Vermögen und äußerst schwachen Eltern. Er wird sich rangiren, wie man in der vornehmen Welt sagt, scheinbar ehrbar werden und Jeanette glauben, ganz glücklich zu sein." Frau Willmann schüttelte den Kopf.

„Nein, wirklich," fuhr Victor fort, „Jeanette ist so zufrieden als möglich, das sagte mir ihr Vater noch vorhin. Sie hat ihren Willen durchgesetzt, nur Herr Voorden ist zu

beklagen. Er muß nun mit einem Schwiegersohne auskommen, dem er einmal sehr harte Wahrheiten gesagt hat. Der elegante Herr von Limbeck triumphirt über allen Widerstand. Fräulein Jeanette hat mit Weinen, mit Unwohlsein und derartigen Mitteln das Herz des wankelmüthigen Vaters bezwungen und Frau Voorden alles gethan, um dem verwöhnten Kinde in die Hände zu arbeiten. Ich habe beiden, ja sogar allen dreien gesagt, was ich wußte, aber es war vergebens."

Die Sonne war inzwischen untergegangen und es herrschte Dämmerung in dem Gärtchen. Mutter und Sohn gingen noch eine Weile neben einander und setzten sich dann auf eine Bank nieder, die an der Mauer in der Nähe eines Beetes mit Monatsrosen sich befand. Immer besonnen, begann Frau Willmann: „Und was ist denn heute beschlossen worden?"

„Herr Voorden war fast den ganzen Tag abwesend und kam erst am Nachmittage zurück. Er war düster und sprach beinahe gar nicht. Endlich richtete er das Wort an mich und erzählte mir alles. Er war des täglichen Kampfes gegen Mutter und Tochter müde — sie hätten ihn total überwunden. Er wußte, daß er sein einziges Kind einem Menschen übergab, der eine schlimme Vergangenheit hatte — er wußte es und gab es dennoch zu — das ist der Grund des Mitleidens, das ich mit dem unentschiedenen Manne empfinde. Er hat dem Drängen der beiden Frauen nachgegeben und sieht seine Tochter mit äußerster Bekümmernis das elterliche Haus verlassen. Jeanette hat wiederholt erklärt, daß sie aus Verdruß sterben werde und ihre Mutter hat täglich mit ihr geweint, bis der schwache Vater endlich nachgab. Die Verlobung ist nun bekannt gemacht. Frau Voorden bereitet eine Reihe von Festen vor und ist den ganzen Tag mit Jeanette und ihrem zukünftigen Schwiegersohn beschäftigt, Einkäufe zu machen. Die Hochzeit ist auf Mitte September festgesetzt. Alles glänzt vor lauter

Sonnenschein und Freude in dem häuslichen Kreise, nur die Stirne des Herrn ist umwölkt. Er hat seiner Frau und Tochter feierlich erklärt, daß er in späteren Tagen nicht auf ihre Klagen hören werde, wenn es sich herausstellen sollte, daß Jeanette durch diesen unüberlegten Schritt ihr Lebensglück zerstört habe."

Victors Lippen bebten und er bezwang nur mit Mühe seine Aufregung. Seine Mutter erschrak, aber sie antwortete mit erzwungener Ruhe: „Und doch ist Herr Voorden der Hauptschuldige. Zuerst hat er seine Tochter durch schwache Nachgibigkeit verdorben, und nun wagt er es nicht, strenge zu sein, um zu verhindern, daß sein Kind unglücklich wird. Er hätte bei seiner ersten Weigerung beharren sollen. Das verwöhnte Kind würde sich gewehrt haben, aber schließlich hätte sie sich fügen müssen."

„Jeanette ist nicht gewohnt, daß ihren Wünschen Widerstand entgegengesetzt wird und sie würde durch ernsthafte Hindernisse vielleicht zu einem thörichten Schritte gebracht worden sein," versetzte Victor. „Das wußte Herr Voorden, und auch dadurch ließ er sich bestimmen. Ach, Mutter, was vermögen selbst brave, verständige Eltern, wenn Eitelkeit und Genußsucht sich in das Herz eines jungen Mädchens schleichen. Wir dürfen niemand beschuldigen."

Die alte Frau zitterte. Sie ergriff Victors Hand und flüsterte: „Still, mein Sohn! Sie ist todt!"

Beide schwiegen hierauf. Es war, als wenn ein Schatten in der Finsternis an ihnen vorüberschwebte, so bewegungslos starrten sie vor sich hin. Der furchtbare Schlag, der ihre Lebensfreude beinahe vollständig vernichtet hatte, war durch Victors Wort plötzlich in ihrer Erinnerung aufgetaucht. Der junge Mann sah besorgt auf seine Mutter; eine Weile blieben beide schweigend.

„Vergib mir, liebe Mutter," sagte Victor endlich leise, „aber diese Welt ist zuweilen so räthselhaft, so tief traurig, daß die alten Schmerzen ohne unsere Schuld zurückkehren.

Ist dir nicht das beneidenswertheste Glück, ein ruhiges Gemüth, beschieden? Du hast dir nichts vorzuwerfen, dein Herz klopft friedlich, denn du hast deine Pflicht gethan, das ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann. Bewahre darum deinen Muth und damit den Frieden deines Herzens, der mehr werth ist, als alle Schätze der Welt."

Frau Willmann brachte die zitternden Finger an ihre Augen, um die Thränen zurückzudrängen, die sie in Victors Gegenwart nicht weinen wollte; aber ihre Stimme bebte noch, als sie antwortete: „Du hast Recht, Victor, in meinem Herzen ist Frieden, aber es hat so viel gehofft — auch für dein Glück. Du warst mir stets ein guter Sohn und ich möchte so gerne deine Wünsche erfüllt sehen, doch fühle ich meine traurige Ohnmacht, und das stimmt mich zuweilen unbeschreiblich wehmüthig."

Der Notargehilfe legte die Hand auf die Schulter seiner Mutter und sprach mit ruhiger Überzeugung: „Sieh, liebe Mutter, auch darein müssen wir uns finden. Am besten ist es, gar keine Wünsche zu haben. Nach und nach habe ich mich gewöhnt, alles gering zu schätzen, was mir früher in die Augen fiel. Bei allem, was uns betraf, bei jedem Schicksalswechsel bin ich etwas verständiger geworden und lernte die Dinge in ihrem wahren Lichte sehen. Wenn ich z. B. ehrgeizig wäre, würde ich schlecht dabei fahren, denn ich bin nicht reich und habe keine angesehenen Freunde. Kommt man etwa in der Welt vorwärts durch Talent, Kenntnisse und unverdrossenen Eifer? Das alles hilft nichts. Es gehört die Kenntnis derjenigen Welt dazu, welche voranhilft und vorauskriecht. Man muß den Mächtigen, die nützen können, vorsichtig schmeicheln, oft bescheiden stillschweigen, wo es besser wäre, zu reden. Wer dies alles nicht versteht, muß sich darauf beschränken, seine Pflichten zu erfüllen und sich mit der eigenen Zufriedenheit begnügen. Dir, liebe Mutter, danke ich alles und dir widme ich meine Arbeit; wenn du zufrieden bist, strahlt mir die Sonne im

fröhlichen Glanze und mein Herz klopft ruhig in dem glücklichen Bewußtsein, daß kein eitles Ziel verfolgt habe."

Victor hatte dies mit klarer Stimme und ohne besondere Rührung gesagt und sein Blick war dabei nach oben gerichtet, wo eben die Sterne zu funkeln begannen. Ein stiller Schmerz schien jedoch die Mutter zu bewegen. Mit großer Selbstbeherrschung versuchte sie noch immer die Thränen zurück zu drängen, welche trotzdem ihre Wangen befeuchteten.

Sie erhoben sich langsam und gingen schweigend auf das Haus zu.

„Aber, lieber Victor," sagte plötzlich Frau Willmann, indem sie stehen blieb, „ich bin noch nicht ganz beruhigt. Ein braver Sohn, wie du, kann mit dem besten Willen seiner Mutter nichts verbergen. Was du so eben sagtest, klingt mir wie liebliche Musik in die Ohren, aber es peinigt mich die vielleicht thörichte Furcht, daß mein guter Sohn mir gerade dasjenige verschweigt, was ihn am meisten bekümmert hat. Sprich dich offen aus, mein Kind, und wir wollen dein Leid gemeinsam tragen."

Victor drückte schweigend ihre Hand. Dann drängte er sie sanft in das Haus hinein.

Ohne ein Wort zu sprechen, suchte er sein Zimmer auf. Frau Willmann setzte sich in ihren Lehnstuhl, während Victor die Kerzen vor seinem Pianino anzündete. Dies geschah öfter. Wenn er in Augenblicken der Muthlosigkeit oder großen Freude keine Worte mehr fand, um die Stimmung seines Herzens auszusprechen, dann setzte er sich vor sein Clavier, und was sein ängstlich und hoffnungsvoll klopfendes Herz bewegte, verklärte sich zu Accorden und Melodien. Im Halbdunkel verborgen lauschte die Mutter wehmüthig, während Victors Hand die Tasten seines geliebten Instrumentes beseelte.

Kräftig und mit lebendigem Ausdruck erklangen zuerst die Töne, als wollten sie einen schweren verzweiflungsvollen

Kampf schildern. Ein leidenschaftliches Motiv folgte dem andern, es war, als ob ein junges feurig brausendes Herz sich einem feindlichen Geschicke entgegenwerfen wollte. Jauchzend begann dann ein Siegeslied, aber der Kampf erneuerte sich wieder und in wilden Strömen rollten kriegerische Accorde dahin, bis das Allegro einem melancholischen Andante wich, in welchem gleichsam eine einzelne Gesangsstimme ihre Klage anhob.

Doch die Stürme, die in seinem Innern wühlten, ließen keine Verwüstung zurück. Schon kündigt sich eine neue Weise an, das Auge des Künstlers funkelt auf, ein leichtes Lächeln umspielt seinen Mund. Wie das Lied einer Lerche erhebt sich die Melodie zu hellen Jubeltönen, als habe seine Phantasie ein Paradies entdeckt, worin der Baum des Lebens voll goldner Früchte prangt. Aber mitten in das frohe Lied klangen plötzlich Töne voll Schrecken und Angst. Das Andante ließ sich wieder hören, aber es wurde zum Choral. Das Auge des Künstlers glänzte feucht von innerer Erregung, während milde Ruhe in sein Spiel zurückkehrte.

6. Flitterwochen.

Es war ein schöner Septembertag und das Gewühl am Hafen zu Rotterdam schien größer als gewöhnlich zu sein. Das Gerassel und Geräusch der lärmenden Handelswelt, welche Waaren ausschifft und Waaren nach allen Theilen der Erde versendet, das Gestöhn der Dampfboote, welche sich zur Abfahrt bereit machen, das laute Ausrufen von allerlei Befehlen und Ermahnungen — alles dies war sicher nicht geeignet, eine junge Dame in äußerst geschmackvoller Kleidung, welche wie verloren mitten im Gedränge stand, besonders angenehm zu berühren.

Wie eine verlorne Schildwache erschien diese junge Dame zwischen einer beträchtlichen Menge von Koffern und Schachteln, welche dicht neben der Landungsbrücke eines englischen Dampfbootes aufgestapelt war. Während der Lärm und

das Gedränge ihr zu jeder anderen Zeit sehr lästig gewesen wären, blickte sie nun mit großer Unerschrockenheit um sich her. Nachdem sie fünf Minuten gewartet hatte, sah sie mit forschendem Blicke hinter sich und winkte einem sehr eleganten Herrn zu, dem ein Gepäckträger folgte, welcher noch mehr Koffer herbeibrachte.

Die gestern ehelich verbundene Jeanette Voorden heißt nun Frau von Limbeck und war eben im Begriff, ihre Hochzeitsreise anzutreten. Herr von Limbeck ist außerordentlich besorgt um die Bagage und um seine junge Frau. Die Obliegenheiten bei der Einschiffung nehmen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und erst, nachdem alle Koffer und Schachteln an Bord des Dampfers gebracht sind, nachdem Jeanette glücklich durch eine Menge von Ballen und Kisten bis zum Hinterdeck geleitet ist, kommt Herr von Limbeck wieder zu Athem und blickt Jeanette lächelnd an.

Jeanette beantwortete dieses Lächeln, obgleich jeder, der die junge Frau näher kannte, bemerkt haben würde, daß dies Lächeln etwas Erzwungenes hatte. Vielleicht war es die Ermüdung und die große Abspannung, welche durch die unaufhörlichen Festlichkeiten der letzten Zeit hervorgerufen war, vielleicht auch die Gemüthsbewegung, die der wichtige Tag ihrer Hochzeit hervorgerufen hatte, auch wirkte wohl all das Fremde und Ungewohnte ihrer neuen Lage mit — jedenfalls war die junge, schlanke Frau nicht in der rosigsten Laune. Alexander zeigte sich sehr aufmerksam, aber auch bei ihm schien irgend etwas nicht ganz in der Ordnung. Über eine Kleinigkeit konnte er in stilles Nachsinnen versinken. Er hatte im Hotel in Rotterdam sich alle Mühe gegeben, die Illusionen seiner jungen Gattin in Bezug auf seine äußere Erscheinung zu schonen. Er hatte ein besonderes Zimmer genommen, um sich dort unbeachtet anzukleiden, aber er konnte nicht verhindern, daß Jeanette im Reiseanzug in das Zimmer eindrang, nachdem sie lange Zeit auf ihren Herrn Gemahl gewartet hatte. So hatte

er das Schönheits-Arsenal des alten Juanito nicht ganz vor ihren scharfen Blicken verbergen können und Jeanette hatte so lange gelacht, bis er endlich ungeduldig darüber geworden war. Der Gedanke hatte ihn dann schnell getröstet, daß er seine kleinen Toilettengeheimnisse auf die Dauer ja doch nicht vor seiner Frau hätte verbergen können und je eher sie dieselben kennen lernte, um so besser war es.

Allerdings war es schlimm, daß Jeanette nichts von künstlichen Mitteln wissen wollte. Ihre blühende Gesichtsfarbe war nicht erborgt, der Glanz ihres reichen braunen Haares war nicht erkünstelt. Da sie wußte, daß ihr größter Reiz in der jugendlichen Frische und ungekünstelten Natürlichkeit bestand, konnte sie nicht begreifen, daß ein junger Mann so viel außergewöhnliche Hilfsmittel in Anwendung brachte.

Glücklicherweise hatte Alexander diesen kleinen Verdruß unter den Sorgen der Abreise schnell vergessen. Als sie nun lächelnd neben einander standen, kam ihm der Vorfall wieder ins Gedächtnis. Zugleich empfand er heftigen Kopfschmerz, den er seiner jungen Frau dadurch erklärte, daß er seit vierzehn Tagen vielen anstrengenden Diners und Soiréen beigewohnt hatte, wobei er weislich verschwieg, daß er am Abend vor der Hochzeit seinen Genossen aus der Junggesellenzeit ein Fest gegeben hatte, das die unzweifelhafte Ursache seiner Kopfschmerzen war.

Man hatte Juanito's Abschied gefeiert, und dieser selbst mußte dabei zum letzten Male in seinem Charakter auftreten. Baron Holbach hatte die Leichenrede gehalten und es hatte an vielerlei Scherzen und tollen Streichen nicht gefehlt. Als der Ex-Juanito um sechs Uhr Morgens in sein elegantes Schlafzimmer trat, überfiel ihn eine gewisse Angst bei dem Gedanken, daß an diesem Tage seine Trauung stattfinden sollte. Er warf sich in einen Sessel und es machte dem alten Lorenz viele Mühe, ihn aus dumpfem Schlummer zu wecken.

Der Hochzeitstag brachte für die beiden jungen Leute vielerlei Gemüthsbewegungen mit sich. Mit Hilfe der Kunst war der alte Juanito in einen sehr eleganten Bräutigam umgewandelt worden, der alles aufbot, seine Abspannung und Ermüdung zu verbergen. Jeanette war überrascht und entzückt durch die vielen reizenden Geschenke, welche die Liebe ihrer Angehörigen ihr dargebracht hatte.

Wohl dachte sie zuweilen an das ernstblickende Gesicht ihres Vaters. Er hatte keine einzige Thräne vergossen, aber als sie, nach einem opulenten Dejeuner, in Begriff war, abzureisen, hatte er sie in einer Ecke des Zimmers, wo niemand sie beobachten konnte, ungestüm an das Herz gedrückt und mit von Schluchzen fast erstickter Stimme Abschied von ihr genommen. Weder Victor Willmann, der sonst bei Familienfesten gegenwärtig war, noch seine Mutter, die bei solchen Gelegenheiten doch stets ihre Theilnahme zu bezeigen pflegte, waren für sie sichtbar gewesen.

Alexander hatte einen sehr schweren Tag gehabt. Er sank beinahe um vor Abspannung, und bei der langen Traurede in der Kirche glaubte er mehrmals, die Besinnung zu verlieren. Glücklicherweise gab es bei dem Dejeuner vortrefflichen Champagner, und er trank Glas auf Glas in Entzücken über sein Glück, was allerdings seine Stimmung bedeutend hob, dafür aber den Nachtheil hatte, daß er sich fortwährend in den wunderlichsten Redensarten erging. Es waren sehr eindrucksvolle Toaste ausgebracht worden; der Vormund Juanito's, Herr von Blank, der Geistliche und einige angesehene Glieder der Familie des Notars hatten das Brautpaar gefeiert, und Alexander glaubte sich verpflichtet, einige Worte der Erwiederung zu sagen. In ihrer Rührung hatte Jeanette nicht bemerkt, welche sonderbare Phrasen ihr Gatte zum Besten gab, auch die Gäste hatten alles auf Rechnung seines erregten Gemüthes hingenommen, so daß man es, als er das Abschiedswort sprach, nicht lächerlich fand, daß zwei große Thränen in seinen

Schnurrbart rollten, in Folge jener weichlichen Erregbarkeit, welche abgematteten sinnlichen Naturen eigen ist.

Nun standen sie auf dem Verdeck, während eine Menge von Passagieren an Bord gekommen war und das Boot sich in Bewegung setzte. Daß sie nach London reisten, geschah ausschließlich auf Jeanettens Betrieb. Sie war in früheren Jahren mit ihren Eltern den Rhein hinauf bis in die Schweiz, ein anderes Mal auch nach Brüssel und Paris gereist, und sie hatte genug englische Romane gelesen, um auf London neugierig zu sein. Frau Voorden hatte viele Schwierigkeiten erhoben, selbst Alexander hatte von den Beschwerden der Seereise gesprochen, aber Jeanette beharrte auf ihrem Wunsche, und alle weiteren Einwendungen wurden unbeachtet gelassen.

Majestätisch treibt nun das gewaltige Boot durch die gurgelnden Wogen. Der Himmel ist leicht bewölkt, nur zuweilen erhellt ein fröhlicher Sonnenblick das lebensvolle Gemälde, das Rotterdam mit seinen hohen Dächern, Thürmen und Schiffen immer bietet. Es ist ungefähr zwei Uhr nachmittags. Jeanette findet es reizend, über die Ballustrade ins Wasser hinabzustarren; Alexander widmet seine Aufmerksamkeit der großen Zahl von Mitreisenden, aber er entdeckt keine einzige Person, welche dieser Aufmerksamkeit würdig gewesen wäre. Dagegen fühlt er sich recht unwohl. Kopfschmerz und Ermüdung quälen ihn noch ebenso, wie am vorigen Tage, doch seine Eitelkeit hält ihn ab, seiner innigst geliebten Gemahlin etwas davon zu sagen. Sie soll in ihm allein den glänzenden, vielgeliebten jungen Mann bewundern, und er weiß bereits, daß seine kluge Gattin scharf beobachtet.

Noch sind sie nicht auf offener See, da wendet Jeanette das reizende Köpfchen und sagt: „Ich wußte nicht, daß es sich auf dem Dampfboot so angenehm reist. Früher hatte ich einen unangenehmen Eindruck davon, nun gefällt es mir sehr gut. Hast du daran gedacht, Bücher über London mitzunehmen?“

„Allerdings, mein Liebchen! Ich habe Murray's Führer bei mir; darin können wir alles finden."

„So laß uns den Plan von London studiren."

Das junge Ehepaar nahm nebeneinander Platz. Alexander zog den Murray aus seiner Reisetasche und entfaltete die Karte. Sie waren beide in dieser Beziehung gleich unwissend, aber Jeanette gab sich mit weit mehr Aufmerksamkeit der Sache hin, als der durch Kopfschmerz gequälte „glücklich verheirathete" Alexander. Wer sie so neben einander sah, würde unwillkürlich das gefällige Bild gelobt haben, welches sie darboten, als sie sich über die Karte beugten. Man konnte dabei den allzu prunkhaft aufgeputzten Alexander etwas im Hintergrunde lassen, denn er bückte sich tiefer als das reizende Frauchen und gab sich Mühe, allerlei Orte zu finden, die er als sehr merkwürdig rühmte, obschon er durchaus nicht wußte, wo er sie suchen sollte. Inzwischen schien es, als ob das Dampfboot seinen Lauf weniger ruhig verfolgte. Es näherte sich der offenen See. Eine frische Brise blies um die Ohren der neugierigen Reisenden, die ihre Operngläser nach den verschwindenden Küsten des Festlandes richteten. Der Wellenschlag wurde breiter und die Bewegung des Schiffes stärker. Herr von Limbeck stand auf und brach die topographische Studie über London ab. Einige Reisende gingen auf und ab. Er forderte Jeanette auf, es ebenso zu machen, da er eine Art Taumel empfand, der ihm wenig Gutes verhieß.

Aber er faßte den festen Entschluß, jeden Gedanken an Seekrankheit gänzlich zu verbannen, denn in den letzten achtundvierzig Stunden war er bereits viel zu viel hinter dem Ideal zurückgeblieben, welches Jeanette sich wahrscheinlich von ihm gebildet hatte. Glücklicherweise schien sie gut gelaunt und in Gedanken an angenehmen Aufenthalt in London wendete sich nicht alle ihre Aufmerksamkeit dem Ehegemahle zu.

Als sie auf- und abgingen, nahm die frische Brise den neuen Hut von Alexanders Kopf und würde ihn unbedingt

dem Poseidon als Opfer dargebracht haben, wäre nicht glücklicherweise ein Kellner bei der Hand gewesen, um die schöne Kopfbedeckung auf der Flucht zu ergreifen und dem Eigenthümer zurückzubringen, der nicht wenig in Verwirrung gerathen war, als der Ostwind seine kunstvolle Frisur verwüstete.

Mit fühlbaren Stößen kämpfte der Dampfer gegen Wind und Wellen, in großen weißen Schaummassen flog das Seewasser über die Räderkasten und bespritzte die Passagiere mit einem äußerst feinen Staubregen. Herr und Frau von Limbeck fanden die Bewegung durchaus nicht unangenehm und die kaum sichtbaren Tropfen erweckten ihre Entrüstung nicht. Wenigstens stimmte Alexander dem Ausspruch seiner Gattin in dieser Beziehung vollkommen bei.

Als sie nach dem Hinterdeck in die Nähe des Steuerruders vordrangen, zeigte sich ihnen plötzlich ein vornehm aussehender Herr mit glattrasirten Wangen und im würdigen schwarzen Rock. Er blickte stolz um sich und schien ein ungemein starkes Vertrauen in seine gewichtige Persönlichkeit zu haben. Er betrachtete Jeanette und Juanito sehr genau und brachte ein paar Finger an den Rand seines Hutes, während er ausweichend an ihnen vorüberging.

Jeanettens hübsches Gesicht war plötzlich feuerroth geworden. Alexander grüßte flüchtig wieder und frug dann: „Wer ist das, Liebchen? Weshalb bist du erschrocken?“

Jeanette hatte sich sofort wieder erholt und antwortete, während sie ihrem Gatten fest in die Augen sah: „Es war Herr Richland aus dem Haag. Ich bin keineswegs erschrocken, aber ich hatte nicht erwartet, diesem Herrn so unerwartet zu begegnen. Ich weiß nicht, ob Mama es dir erzählt hat — Herr Richland hat vor etwa einem halben Jahre um meine Hand angehalten.“

„Richland? Ist er nicht Mitglied der zweiten Kammer?“

„Ganz recht. Ich habe damals Papa ersucht, ihm höflich für die Ehre zu danken.“

Trotz seines widerwärtigen Zustandes mit Kopfschmerz und Taumel fühlte Alexander in diesem Augenblicke das alte Juanitoherz heftig klopfen. Der Antrag eines Mitgliedes der zweiten Kammer war abgewiesen und der seinige angenommen worden. Was konnte schmeichelhafter für ihn sein! Er fühlte sich förmlich erheitert und drückte seinem reizenden Weibchen dankbar die Hand. Schweigend standen sie eine Weile und starrten in die wogende See, während die silbergekrönten Wellen sich überstürzten und mit lautem Geräusch den dröhnenden Dampfer begleiteten.

Den jungen Eheleuten blieb jedoch nicht viel Zeit, um dies Schauspiel zu bewundern. Herr von Limbeck wünschte heimlich, daß das Boot sein Ziel erreicht haben möge, denn das Stampfen und Dröhnen wurde ihm geradezu unerträglich. Jeanette würde mehr Aufmerksamkeit für die majestätische Schönheit des Oceans gehabt haben, wäre nicht in diesem Augenblicke die Glocke ertönt, welche zur Mahlzeit rief und ihr sehr willkommen klang, da der Seewind ihren Appetit geweckt hatte.

Sehr zufrieden gingen Herr und Frau von Limbeck auf die Kajütentreppe zu. Alexander war voll Aufmerksamkeit für seine geliebte Jeanette; beide kamen glücklich unten an und fanden dort eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft, welche bereit war, der Tafel Ehre zu erzeigen, obgleich ein großer Theil der Reisenden es vorgezogen hatte, auf dem Verdeck zu bleiben, und theilweise auf geheimnisvolle Art verschwunden war. Ein unangenehmer Zufall fügte es, daß Herr Richland seinen Platz gerade dem jungen Paare gegenüber erhielt. Jeanette hielt sich sehr reservirt und sprach flüsternd mit ihrem eleganten Gatten, der trotz seines Unwohlseins forschend im Salon umhersah, irgendwo einen Spiegel zu entdecken, um die jämmerliche Verwirrung seiner sorgfältig geordneten Frisur verbessern zu können. Das Mitglied der zweiten Kammer überblickte die Tafel mit dem ihm eigenen hochmüthigen Wesen. Sein Auge richtete sich niemals auf

die Nachbarn gegenüber, obgleich er sie fortwährend heimlich beobachtete.

Alexanders Zustand war durchaus nicht beneidenswerth. Kaum saß er bei Tische, als er den ganzen Salon sich fortwährend heben und senken sah, während eine große Fruchtpastete, die vor ihm stand, die steigenden und sinkenden Bewegungen nachahmte; eine unaussprechliche Angst überfiel ihn, daß er das Ende des Diners nicht werde abwarten können. Er aß scheinbar sehr ruhig einen Teller schlechter Suppe und antwortete wie ein Held auf Jeanettens Reden, die hinter ihrem Fächer mit ihm flüsterte und sich damit amüsirte, allerlei muthwillige Einfälle auf Kosten des angesehenen Mitgliedes der zweiten Kammer zum Besten zu geben.

Welch eine unerhörte Niederlage müßte es sein, wäre er neben seiner lebendigen und von Gesundheit strotzenden Gattin und gegenüber einem Mitbewerber, den sie vielleicht um seinetwillen ausgeschlagen hatte, wäre er — Juanito — plötzlich unwohl geworden! Trotzdem konnte er ein stetig zunehmendes Gefühl von Abscheu gegen die Fruchtpastete nicht unterdrücken. Diese stieg und sank mit dem Tische und den daran Sitzenden so regelmäßig, als sei es speciell auf seinen Verdruß abgesehen. Eine niemals gefühlte Beklemmung überfiel ihn. Aufblickend rief er den Kellner — es schien ihm selbst, als ob seine Stimme heiser und rauh klänge — und verlangte eine Flasche Madeira. Jeanette achtete nicht viel darauf, obschon sie deutlich bemerkte, daß ihr Gemahl sich durchaus nicht behaglich fühlte. Er hatte mehrere Schüsseln vorübergehen lassen und eine tadelnde Bemerkung über die englische Küche ausgesprochen. Nun trank er einen Schluck Madeira, aber während er dies that, schien es ihm, als ob die Fruchtpastete auseinanderplatzte und ihm an den Kopf springen wollte.

In diesem denkwürdigen Augenblick sah ihm Herr Richland zum ersten Male gerade in das Gesicht. Es war etwas

Niederschmetterndes in diesem Blicke. Das Mitglied der zweiten Kammer schien über den glücklichen Ehemann zu triumphiren. Alexander fühlte, daß der Madeira ihn unwohl machte, und die Hoffnung, sich unbemerkt entfernen zu können, begann für ihn immer lebhafter zu werden. Rasch stand er auf und flüsterte: „Pardon! ich komme gleich wieder zurück!"

Jeanette blickte erschreckt auf, aber Alexander hatte sich so rasch aus dem Salon entfernt, daß sie einige Minuten Zeit nöthig hatte, um sich über dies Ereignis Rechenschaft zu geben. Sie bildete sich ein, daß Herr Richland mit einem verächtlichen Lächeln nach dem leeren Platze ihres Mannes blicke; die verletzende Vornehmheit des angesehenen Staatsmannes verdroß sie. Es wurde fast nichts bei der Tafel gesprochen; auch einige andere verschwanden geheimnisvoll und kehrten nicht zurück. Die junge Frau von Limbeck wartete fortwährend auf das Wiedererscheinen ihres Gemahls. Sie aß etwas von den fremdartigen Gerichten, trank ein Glas Wein und langweilte sich.

Zu ihrer großen Genugthuung erhob sich auch der würdige Herr Richland von seinem Stuhle mit einem Gesichtsausdruck, der die Vermuthung rechtfertigte, daß kleine Anfälle von Seekrankheit selbst hochgestellten Männern durch das Schicksal auferlegt werden können. Sie dachte nun mit einiger Bekümmernis an Alexander, und da das Diner fast vorüber war, stand sie rasch auf. Aber Herr von Limbeck war unsichtbar. Endlich begab sie sich nach der Zelle, wo sie des Morgens ihre kleinen Effecten aufbewahrt hatte, und dort fand sie den ehemaligen Juanito machtlos und sehr unwohl auf einer Ruhebank ausgestreckt. Als Jeanette mit einem Schreckensruf sich ihm näherte, richtete er den Kopf auf und sagte mit Mühe: „Es hat nichts zu bedeuten, Jeanette! Es ist ein elendes Dampfboot! Thue mir den Gefallen und lasse mich allein! Gehe in den Damensalon und lies dort etwas."

Alexander konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seine Frau ihn in dem wenig poetischen Zustand der Seekrankheit sehen möchte — die Eitelkeit drängte jede Erwägung zurück. Aber Jeanette war schwer zu bewegen, denn sie wollte ihre Pflicht als sorgende Gattin erfüllen. Der unglückliche Dulder wußte sie jedoch so dringend zu bitten, daß sie endlich sich nach dem Damensalon begab. Dort saß sie mit ihrem Murray und schlummerte nach und nach auf dem rothsammtnen Kissen ein, während Alexander sich ruhelos auf seinem Schmerzenslager wälzte.

Gegen Mitternacht kamen die Lichter von Harwich in Sicht. Der Lärm erweckte Jeanette. Sie fand Alexander auf dem Verdeck, mit Hilfe des Kellners alle Koffer um sich versammelnd. Als sie kurz darauf die Treppe des ersten Hotels erstiegen, beleuchtete das Gaslicht das bleiche Gesicht und die zerstörte Frisur des ehemaligen Juanito an der Seite seiner immer munteren Gattin.

7. Londoner Abenteuer.

Herr und Frau von Limbeck waren in London angekommen: Royal Hotel, Blackfriarsbridge, rooms 5, 6, 7.

Seit drei Tagen haben sie die riesige Hauptstadt nach allen Richtungen durchkreuzt, theils vermittelst der unterirdischen Eisenbahn, theils mit Hansoms, ein Beförderungsmittel, welches der jungen gnädigen Frau besonders gefällt. Jeanette findet das Straßengewühl so außerordentlich amüsant, daß es ihr schon Vergnügen gewährt, den Strand auf und ab zu promeniren. Alexander dagegen gibt Ausflügen nach Albert-Hall, South-Kensington-Museum den Vorzug, oder dem Besuch eines französischen Restaurants in Regentstreet, wo er ausruhen und französischen Wein trinken kann. Des Abends bringt man ein paar Stunden in irgend einem Theater zu und fährt darauf nach Surrey-Gardens, wo man ganz incognito sich mit dem Anblick der Tanzenden unterhalten kann.

Ungefähr um drei Uhr des Nachmittags am vierten Tage brachte ein Hansom sie aus dem berühmten zoologischen Garten nach Regentstreet, wo Jeanette einige hübsche Nippessachen kaufen wollte. Am Eingang der Regentstreet verließen sie den Wagen. Alexander hatte ganz seine frühere Gestalt und sorgfältige Eleganz wiedergewonnen. Halsbinde, Weste und Handschuhe schienen darauf hinzudeuten, daß er die berühmtesten Londoner Stutzer zum Muster genommen habe. Einen Regenschirm trug er, dünner als ein gewöhnlicher Spazierstock, eine prächtige rothe Rose prunkte im Knopfloche seines Rockes und im Winkel seines rechten Auges klebt fast unsichtbar das krystallne Monocle. Aber obgleich sein Gesicht lebhaft gefärbt war, blieb sein Blick doch stets matt und nur in der Haltung und im Tritte bewahrte er noch die Juanito-Tradition früherer Tage. Übrigens kam doch ein Theil der Zufriedenheit, die er über sich selbst empfand, auf Rechnung der reizend gekleideten Dame, welche er am linken Arme führte.

Jeanette besaß natürlich entwickelten guten Geschmack; ihr grauseidenes Kleid mit rosafarbenem Besatz würde die schärfste Kritik ihrer Freundinnen auf der heimatlichen Promenade vertragen haben. Ihre Wange ist etwas bleicher, ihr Tritt etwas weniger elastisch, als bei ihrer Abreise. Sie schwärmt fast nur für ihren Alexander und hat wenig Aufmerksamkeit für die tausend schönen und neuen Gegenstände, welche die Weltstadt ihr zum Anschauen bietet.

Ganz gemächlich wandelt das Ehepaar auf dem breiten Trottoir von Regentstreet, wobei es von Zeit zu Zeit vor den großen Schaufenstern der Läden mit ihren Schätzen der Kunst und Industrie stehen bleibt.

„Ich will mich einmal nach etwas recht Hübschem für Papa umsehen,“ sagte Jeanette ernst.

„Du hast die Wahl, Liebchen.“

„Papa war so ergriffen bei unserer Abreise — der arme

Mann! Ich muß vor dem Diner noch in das Hotel, um rasch einen Brief an ihn zu schreiben."

Das farbenreiche Gesicht Alexanders drückte eine gewisse Unruhe aus. Rasch antwortete er: „Du hast ja gleich nach unserer Ankunft geschrieben. Könnten wir nicht erst die Antwort abwarten?" Er hatte sich damals genug gelangweilt, als Jeanette, sein größter Schatz auf Erden, ihn länger als eine Stunde im Rauchzimmer des Hotels hatte warten lassen, während sie einen ausführlichen Brief nach Hause schrieb. Jeanette that, als habe sie seine Bemerkung nicht gehört und fuhr fort: „Ich habe meinen Eltern so viel zu erzählen. Unsere Fahrten durch London auf der unterirdischen Eisenbahn, der Besuch der Theater, der Albert-Hall, der Surrey-Gardens —"

„Surrey-Gardens würde ich nicht erwähnen!"

„Warum nicht?"

„Du siehst wohl ein — sie würden vielleicht etwas darin finden."

„Thorheit! so kindisch sind sie nicht."

Herr von Limbeck schwieg, weil ihm die Sache wirklich unbedeutend schien. Was ihn verdroß, war die Schreibwuth seiner Frau. Er hoffte, einen Vorwand zu finden, um den Schreibeplan klug zu verhindern und widmete inzwischen seine Aufmerksamkeit den glänzenden Auslagen in den Schaufenstern. Bei den kleinen Einkäufen Jeanettens machte sich jedoch eine gewisse Schwierigkeit in Bezug auf den Verkehr mit den Ladenbesitzern geltend. Herr von Limbeck versicherte zwar, daß er englisch spreche, aber die sich verbeugenden Damen und Herren hinter den Ladentischen wußten wirklich nicht, welche Sprache der junge elegante Herr redete. Er mischte so viel französische Worte in sein Gespräch, daß niemand klug daraus werden konnte, obgleich er sie mit englischem Accent aussprach. Da er jedoch gut bezahlte, wurde man gewöhnlich rasch handelseinig und Jeanette bemerkte die Schnitzer ihres vielgeliebten Alexanders nicht.

Im Weitergehen vertieften sich beide einen Augenblick in eine kostbare Ausstellung von Fächern, Flacons und anderen Toiletteartikeln. In goldenen Buchstaben stand am Fenster: „French spoken.“

„Hier wird französisch gesprochen!“ rief Jeanette lebhaft aus, „nun will ich selbst einmal etwas für Mama aussuchen.“

Alexander folgte geduldig, und bald war sein Frauchen in Entzücken über die herrlichen Sachen und besonders über die Höflichkeit der artigen Verkäuferin, welche versicherte, daß sie Pariserin sei und unaufhörlich conversirte. Jeanette hatte sich niedergesetzt und sich Kästchen und kostbare Sächelchen vorlegen lassen. Inzwischen stand Alexander am Eingang des Magazins und ließ die bunte Londoner Welt vor seinem bewaffneten rechten Auge vorüberziehen. Da Frau von Limbeck etwas müde war, nahm sie sich Zeit zu ihrer Auswahl, und als ihr Gemahl sich umblickte, winkte sie ihm schweigend, daß er noch ein wenig Geduld haben müsse.

So geschah es, daß er vor dem Magazin auf und ab ging, bis er plötzlich überrascht stehen blieb. Eine ungewöhnliche Erscheinung hatte ihn gleichsam an den Boden genagelt. Langsam nahte sich eine üppige Frauengestalt, so blendend schön, daß sie selbst unter dem Zusammenfluß von Hunderttausenden von Menschen bemerkt werden mußte. Sie war groß und von stolzer Haltung; das merkwürdig ausdrucksvolle und regelmäßige Gesicht wurde durch einen feinen weißen Schleier weniger verborgen als beschützt. Eine Fülle von schwarzen, glänzenden Haaren fiel unter ihrem Hute über ihre Schultern, während die Zusammenstellung von Himmelblau und Weiß in ihrer Kleidung eine Art Lichtglanz um sie verbreitete. Alexander starrte sie entgeistert an, und plötzlich, als sie ihm auf ein paar Schritte nahe gekommen war, murmelte er halblaut: „Bertha! wahrhaftig Bertha!“

Die schöne Fremde richtete zufällig ihre Blicke auf Alexander, machte eine kleine Bewegung der Überraschung und

sagte, auf ihn zutretend: „Ich irre nicht, Sie sind es, mein lieber Juanito!"

Herr von Limbeck lächelte sehr freundlich. Instinktartig ging er einige Schritte voraus, während die glänzende Dame in Blau ihm folgte. Sie unterhielten sich dann sehr eifrig in französischer Sprache, obgleich sie Landsleute waren.

„Wie kommen Sie nach London?" frug die Fremde.

„Zu meinem Vergnügen, meine liebe Bertha!"

„Es ist sehr lange her, daß wir uns zum letzten Male sahen."

„Warten Sie! Es war zu Brüssel, ungefähr vor sechs Jahren, gerade nachdem Berkenfeld das Unglück mit seinem Pferde gehabt hatte!"

„Armer Armand!" seufzte Bertha. „Ich denke noch oft an ihn, besonders hier in London, wo mich gar vieles an ihn erinnert."

„Und wo haben Sie sich die letzten Jahre über aufgehalten, schöne Bertha?"

„Im Winter zu Paris, wo ich eine allerliebste Villa, ganz nahe dem Bois du Boulogne besitze. Im Sommer reise ich umher, aber seit dem Jahre 1870 vermeide ich die deutschen Bäder. Darum bin ich häufig im Sommer in London."

Inzwischen hatte sich Alexander bereits ziemlich weit von dem Laden entfernt, in welchem Jeanette mit ihren Einkäufen beschäftigt war. Er stand nun still. „Sie müssen mich entschuldigen, meine liebe Bertha! Ich muß zurück. Es wartet jemand auf mich."

Die schöne Bertha blickte ihn forschend durch ihren weißen Schleier an. „Noch immer der alte Juanito!" sagte sie. „Sie können diesen Jemand recht gut noch ein wenig warten lassen. Wir haben uns so lange nicht gesehen und ich spreche so gerne von meinem armen Armand."

„Ja, aber — dieser Jemand ist eine Dame, welche hier den Weg nicht kennt."

„Keine Ausreden! Ihre fremde Dame nimmt ein Cab, wenn es ihr zu lange dauert und fährt nach ihrer Wohnung, wo Sie ihr später erzählen können, daß Sie in Regentstreet ihre Spur verloren haben."

Herr von Limbeck überlegte einen Augenblick. Die schöne Bertha warf ihm einen ermuthigenden Blick aus ihren hellen blauen Augen zu. Dann schlug sie den Schleier zurück und fügte ein einladendes Lächeln hinzu. Darauf schloß sich Juanito ihr an und ging mit ihr weiter.

Jeanette hatte allerlei hübsche Gegenstände ausgesucht, ein paar Prachtstücke von Fächern, Toilettebedürfnisse und Flacons. Es hatte ziemlich lange gedauert, aber sie war etwas ermüdet von ihren Wanderungen. Als sie endlich aufstand, gab sie ihre Adresse und das Hotel an, um das Päckchen ihr zuzusenden. Nun blickte sie nach der Thüre. Äußerst erschrocken vermißte sie ihren Mann. Nein! Gott sei Dank! Dort geht er in der Ferne sehr langsam weiter. Sie erkennt seine Figur und seinen Gang. Sie eilt ihm nach. In ziemlich großer Entfernung sieht sie ihren Alexander, mit seinem dünnen Regenschirm auf das Trottoir stoßen. Die arme Jeanette kann nicht so schnell laufen und ihr seltsam zerstreuter Gemahl biegt in eine Seitenstraße ein. Nun eilt sie mit aller Macht, während Thränen ihre dunklen Augen füllen. Sie ist ernstlich böse auf Alexander. Konnte er sie nicht erwarten! Es war geradezu unbegreiflich. Er wendete sich noch einmal in eine Seitenstraße, aber endlich holte sie ihn doch ein und ist nun dicht neben ihm.

„Alexander!" ruft sie vorwurfsvoll. Jener wendet sich zu ihr, aber — ein ganz fremder Herr, der Rock, Hut und Regenschirm, wie ihr verloren gegangener Gemahl trug, blickte sie mit höchster Überraschung an.

Todtenbleich wendet sich Jeanette um. Sie läuft weiter, ohne zu wissen, was sie thun solle. Der fremde Herr blieb stehen, sah ihr mit einer gewissen Bewunderung nach und sagte laut: „Very strange, indeed!"

Jeanette eilt immer weiter. Die Thränen rollen ihr über die Wangen. Sie schluchzt laut, so daß die Vorübergehenden stehen bleiben, aber das kümmert sie wenig. Sie fühlt ihr Herz ängstlich klopfen und in ihrer Rathlosigkeit macht sie sich mancherlei Vorstellungen. Vielleicht hat sie nicht gut umhergesehen und ihr Alexander steht noch vor dem Magazin und wartet in Todesangst auf sie. Schnell will sie nach Regentstreet zurückkehren. Aber wo ist sie jetzt? Sie kennt die ziemlich schmale Straße nicht. Ein Junge mit einem Besen in der Hand stellt sich vor sie hin und sagt grinsend ihr einige unverständliche Worte. Jeanette fühlt sich plötzlich recht unglücklich und kehrt dem schmutzigen Spötter den Rücken. Sie versucht, die Stelle wiederzufinden, wo sie, hinter dem fremden Herrn herlaufend, zuerst umkehrte. Schnell durcheilt sie die lange schmale Straße mit den düstern Wohnhäusern. Hier und da hört sie, daß ein Vorübergehender oder jemand, der aus dem Fenster sieht, ihr etwas zuruft, worüber andere laut lachen.

Am Ende der Straße erblickt sie zu ihrer großen Freude einen Constabel. Sie tritt muthig auf ihn zu und fragt so herablassend, wie ihre silberne Stimme früher niemals geklungen hatte: „Regentstreet, if you please?“

Der behelmte Diener der öffentlichen Ordnung ist sehr höflich. Er antwortet ausführlich, aber die arme verwirrte Jeanette versteht nur, daß sie nicht sehr weit von ihrem Ziele sei. Er zeigt ihr die Richtung, und ermuthigt biegt sie in eine breite Straße ein, wo ein weniger ärmliches Publikum ihr größeres Vertrauen einflößt. Sie trocknet ihre Thränen, aber das fühlbare Klopfen ihres Herzens kann sie nicht bezwingen. Höchst wahrscheinlich hat der arme Alexander dicht bei ihr gestanden, als sie so thöricht war, einem unbekannten Herrn nachzulaufen. Wäre sie nur wieder in Regentstreet, aber nun fällt es ihr schwer aufs Herz, daß ihr weltkluger Gemahl sofort nach dem Hotel geflogen sein wird. Sie hatte ja gesagt, daß sie dort Briefe schreiben wolle.

Also nun nach Blackfriarsbridge. Die verdrießliche Wanderung wird ihr endlich lästig. Zuweilen bleiben Herren stehen und sehen ihr keck in die Augen — es ist unerträglich. Sie will ein Hansom anrufen, aber die vielen Wagen, welche vorüberfahren, sind alle besetzt. Ihre schönen Augen füllen sich wieder mit Thränen und sie geräth in eine Art Verzweiflung. Einen Augenblick steht sie auf dem breiten Trottoir still, um zu warten, bis sie endlich einen Wagen finden werde; aber der Menschenstrom wälzt sich fortwährend an ihr vorüber, so daß sie nicht ruhig auf den Fahrdamm blicken kann, wo die unabsehbare Reihe von Wagen und Omnibus ein Chaos von Geräusch und Verwirrung hervorbringt.

Sie sah ein, daß sie auf diese Weise ihr Ziel nicht erreichen werde, und wieder blickte sie verlegen umher. Da bemerkte sie zu ihrer größten Überraschung plötzlich, daß ein alter Bekannter auf sie zutrat. Es war Herr Richland, den sie seit Harwich aus den Augen verloren hatte und der sich nun zu ihr wendete. Er ist ihr Landsmann, ihr Heimatsgenosse — ihre Situation ist eine peinliche — sie weiß sich nicht mehr zu helfen.

Herr Richland erschien so würdig und ehrfurchterweckend wie je zuvor, wenngleich ein Lächeln innerer Befriedigung auf seinen Lippen schwebte. Die Ursache war leicht zu errathen. Eine Dame von fürstlichem Anstand mit aschblondem Haar ging an seiner rechten Seite, vertraulich auf seinen Arm gelehnt. Beide blieben vor Jeanette stehen. Richland nahm höflich seinen Hut ab und Jeanette kam seiner Anrede mit den Worten zuvor: „O, Herr Richland! Wie froh bin ich, Sie zu sehen. Ich habe in Regentstreet einige Einkäufe gemacht und mich nun verirrt. Ich spreche so wenig englisch und möchte gern einen Wagen haben, um mich nach Blackfriarsbridge zu bringen.“

„Wir sind hier ganz dicht bei Blackfriarsbridge, Frau von Limbeck. Hoffentlich befindet sich Ihr Herr Gemahl wohl?“

Trotz der höflichen Form trug diese Frage ein so ironisches Gepräge, daß Jeanette den Kopf stolz erhob und hastig antwortete: „Limbeck ist ganz wohl. Er erwartet mich im Hotel.“

„Aber ist es nicht etwas unvorsichtig, gnädige Frau, so allein Einkäufe zu machen? Wir sind hier nicht im Haag.“

Jeanette antwortete nicht, aber sie blickte einen Augenblick nach der vornehm aussehenden Dame, welche mit höflicher Gleichgiltigkeit diesen Blick erwiederte.

Richland verstand diesen Blick und sagte sofort auf englisch: „Ich vergaß, die Damen einander vorzustellen. Frau von Limbeck, dies ist meine Nichte: Miß Savile Vaughan — bald meine Braut.“

Richland zeigte bei dieser Vorstellung so viel stolze Freude und heimliche Genugthuung, daß Jeanette kaum die höfliche Verbeugung der edlen blonden Miß zu erwiedern vermochte. Sie sah ein, daß Herr Richland sie sehr empfindlich für die ihm zugefügte Niederlage büßen lassen wollte. Ihre Unruhe wurde dadurch nur noch vermehrt.

„Darf ich Sie freundlich bitten, Herr Richland, mir den Weg nach dem Royal-Hotel anzudeuten?“ sagte sie mit einem peinlichen Ausdruck um den feinen Mund.

„Nun, das Hotel ist ganz nahebei. Gestatten Sie, daß ich Ihnen den rechten Weg zeigen darf?“

Herr Richland verständigte mit einigen Worten die blonde Dame an seiner Seite. Dann unternahmen alle drei den gefährlichen Zug mitten über die breite Straße nach der andern Seite, und bald standen sie auf dem geräumigen Trafalgar-Square, von wo aus Jeanette den Weg nach dem Hotel nicht verfehlen konnte. Obgleich sie höflich zurecht gewiesen war, fühlte Jeanette doch, daß sie, im wahren Sinne, eine Lehre empfing und daß der freundliche Herr Richland kein einziges Wort von dem glaubte, was sie ihm mitgetheilt hatte.

Nach einem ungewöhnlich förmlichen Abschied eilte die ermüdete, fast erschöpfte Jeanette nach ihrem Hotel.

Sie frug sofort nach dem Waiter, der französisch sprach, aber sie erfuhr durch ihn nur, daß Herr von Limbeck noch nicht wieder ins Hotel zurückgekehrt sei, „doch dürfe Madame," fügte er hinzu, „sich darüber nicht beunruhigen; es komme öfters vor, daß Reisende zufällig durch das Gewühl auf den Straßen auseinander geriethen — Monsieur würde gewiß bald kommen."

Diese Worte beruhigten Jeanette einigermaßen. Es war ungefähr vier Uhr und Alexander mußte, wenn er seinerseits sie vergeblich gesucht hatte, zwischen fünf und sechs Uhr zurückkehren. Über die Begegnung mit Richland und der schönen Dame ärgerte sie sich nun außerordentlich. Hatte sie doch deutlich bemerkt, daß der stolze Herr großes Vergnügen darin gefunden, sie so allein umherirrend zu finden. Und daß er in der Heimat die Geschichte nicht verschweigen werde, war vorauszusehen. Sie beschuldigte nun sich selbst der Unvorsichtigkeit, indem sie alle unangenehmen Folgen erwog. Da die Zeit ihr äußerst träge vorüberschlich, begann sie einen langen Brief zu schreiben, worin sie scherzend ihre Verlegenheit erzählte, um später, bei Alexanders Zurückkunft, die glückliche Entwickelung anzuknüpfen. Dies hielt sie bis fünf Uhr beschäftigt. Wohl blickte sie wiederholt auf die Uhr, welche sie vor sich auf den Tisch gelegt hatte, aber sie war nun einmal entschlossen, bis fünf Uhr ruhig zu bleiben.

Sobald dieser Zeitpunkt erreicht war, fing ihre Unruhe aufs neue an. Sie ging in den Zimmern auf und nieder; bald jedoch gab sie die Wanderung auf, setzte sich an ein Fenster und blickte nach den Vorübergehenden. Mehrmals glaubte sie, ihren Mann zu erkennen, aber immer war es eine Gesichtstäuschung. Dann beschäftigte sie sich einen Augenblick mit ihrer Toilette, aber ihr Gesicht schien ihr entstellt und todtenbleich aus dem Spiegel entgegen zu blicken. In demselben Augenblicke, als sie diese Bemerkung machte, vernahm sie einen hastigen Tritt auf dem Korridor.

Die Thüre wurde aufgerissen. Alexander stürmte herein. Er trug ein großes Packet. Jeanette stieß einen lauten Schrei aus und lag schluchzend in seinen Armen.

8. Die Dame in Blau.

Es war bereits über sechs Uhr, als Herr und Frau von Limbeck in die öfter besuchte französische Restauration eintraten. Der Kellner, welcher sie gewöhnlich bediente, bemerkte bald, daß Monsieur und Madame besonders zärtlich waren und daß beide nicht viel Appetit hatten. Aber Monsieur trank seine Flasche Wein sehr schnell leer; zur Abwechslung war diesmal Champagner bestellt worden.

Alexander hatte bei seiner Rückkehr in das Hotel einen Mann mit einem Packet angetroffen, der angab, daß eine holländische Dame die darin befindlichen Artikel in Regentstreet gekauft und zwar das Hotel, aber nicht ihren Namen aufgegeben habe. Der schlaue Herr von Limbeck begriff sofort, welchen Vortheil er aus diesem Umstand ziehen konnte. Er bezahlte die nicht unbeträchtliche Rechnung und stieg mit gewichtigem Tritt die Treppe hinauf. Darauf gab er sich den Anschein, als sei er der Märtyrer gewesen. Er erzählte, daß er sich vor das Schaufenster eines Kunsthändlers gestellt habe, während Jeanette ihren Einkauf besorgte. Nachdem er eine Viertelstunde geduldig gewartet, wollte er einmal nachsehen, ob sie noch nicht bereit sei, und hatte dann zu seinem Schrecken vernommen, daß sie seltsamerweise das Magazin verlassen. Augenblicklich war er nach dem Hotel geeilt, aber niemand hatte die gnädige Frau dort gesehen, und nun war er unter steigender Angst eine Stunde lang in Regentstreet auf- und abgewandelt, hatte überall Erkundigungen eingezogen, aber keine Spur Jeanettens zu entdecken vermocht. Vergeblich hatte er auch die angrenzenden Straßen durchforscht und war endlich nochmals nach dem Magazin in Regentstreet zurückgekehrt, um das Packet

abzuholen und sich genau berichten zu lassen, wie sich eigentlich die Sache zugetragen.

Auch Jeanette berichtete über ihre Erlebnisse und war fest überzeugt, daß ihr Alexander entsetzliche Angst ausgestanden hatte. Sie ging leicht über ihre Begegnung mit Herrn Richland hinweg und war außerordentlich erfreut, daß alles so gut abgelaufen war und daß sie sogar die gekauften Gegenstände, die sie ganz vergessen hatte, durch die Fürsorge ihres Gemahls erhielt. Es blieb auch nicht ein Schatten von Verdruß zwischen den beiden glücklichen Eheleuten.

Die junge Frau hatte durch die ungewöhnliche Gemüthsbewegung allen Appetit verloren. Herr von Limbeck sprach viel und ziemlich laut, und Jeanette war ganz zufrieden, als er den letzten Schluck aus dem Glase trank. Sie fanden, daß dieser Abend, der auf einen warmen Septembertag gefolgt war, zu schön sei, um ihn in irgend einem Theater zu verbringen, und beschlossen, eine kleine Fahrtour nach den Surrey-Gardens zu machen, weil sie diesen Tag bereits zu viel gegangen war.

Fröhlich plaudernd ließ Alexander deutlich bemerken, daß seine Gesprächigkeit eine ungewöhnliche Ursache hatte. Sie hatten einen offenen Wagen genommen, und Herr von Limbeck ermuthigte den Kutscher fortwährend, schneller zu fahren. Sie passirten mehrere der schönsten und besuchtesten Stadttheile und langten endlich, zu Alexanders heimlicher Genugthuung, in Surrey-Gardens an. Es war ein herrlicher Abend, erfrischend kühl nach dem ziemlich schwülen Tage. Tausende von Lampen und Gasflammen verbreiteten in dem modernen Zaubergarten blendende Helle. Jeanette unterhielt sich vortrefflich beim Anblicke der zahlreichen Schwärme fashionabel gekleideter Damen und Herren, die an ihnen vorüberzogen; sie setzten sich auf eine Bank, um die endlose Prozession vergnügungssüchtiger Menschen so genau als möglich zu betrachten. Es zeigten sich mancherlei

seltsame Erscheinungen. Die Herren trugen fast alle Rosen oder kleine Sträußchen im Knopfloch; zuweilen zeigte sich ihnen eine fremde Uniform. Die Damen, die in noch größerer Zahl vorbeischwebten, boten weniger Abwechslung in Bezug auf Haltung, Gesicht und Erscheinung, aber sehr große Verschiedenheit in Bezug auf die frischen Farben der lang nachschleppenden Gewänder, die sie mit einer gewissen vornehmen Geringschätzung über die sandigen Fußpfade schleiften.

„Wenn ich noch an diesen Morgen denke," flüsterte Jeanette, „als ich so thöricht war, einem fremden Herrn zu folgen und mich beinahe in einer Nebenstraße verirrte! Ich werde nun wohl Acht geben, daß ich dich nicht wieder aus dem Auge verliere, Alexander."

Ob diese Mittheilung dem Herrn von Limbeck angenehm war, blieb unentschieden, denn er starrte gerade forschend nach einer Stelle.

„Ich habe Mama alles geschrieben," fuhr die junge Frau fort, „und ihr natürlich alles möglichst heiter geschildert, denn ich wußte ja, daß das Mißverständnis bald aufgeklärt würde."

„Wenn sie sich nur nicht unnöthiger Weise ängstigt. Hast du den Brief schon abgeschickt?"

„Nein, er liegt noch in meinem Portefeuille."

„Nun, dann würde ich lieber von etwas anderem schreiben. Du weißt, wie schnell deine Mama über jede Kleinigkeit in Sorge geräth. Sind wir wieder zu Hause, können wir darüber scherzen."

„Ich werde mir es morgen noch einmal überlegen."

Alexander schwatzte wieder über alle möglichen unbedeutenden Dinge und machte Glossen über einzelne Anwesende. Mitten in seinem Redefluß wendete er plötzlich überrascht den Kopf um, während sein Monocle dem Augenwinkel entschlüpfte. Genau ihm und seiner Frau entgegen kam die wunderschöne Dame, die er am Morgen „liebe Bertha" genannt hatte. Das blaue Kleid von rauschender

Seide umwogte noch immer ihre stolze Gestalt. In der elegant gantirten kleinen Hand trug sie jetzt eine goldene Lorgnette und richtete ihren forschenden Blick auf Jeanette. Herr von Limbeck beschäftigte sich höchst wichtig mit dem Putzen seines Monocle. Die rauschende Schönheit war bereits vorübergeschwebt, als er vorsichtig prüfte, ob Jeanette etwas besonderes bemerkt habe.

Frau von Limbeck blickte ganz aufgeweckt umher und hatte nicht das Geringste von dem kleinen Intriguenstück gewahrt, das sich in ihrer Nähe entspann. Alexander äußerte jetzt, daß die frische Luft ihn durstig mache und daß er Lust habe, in den Erfrischungssälen einen kühlen Trunk zu nehmen. Seine Frau war bereit, ihm zu folgen. An der Seite der Bank lehnte sein schöner Spazierstock mit künstlich geschnitztem Elfenbeingriffe. In seinem Eifer, Jeanette den Arm zu reichen, vergaß er, denselben mitzunehmen. Sie gingen noch eine Weile umher und traten dann in einen glänzend erleuchteten Saal, wo sie ein Tischchen an einem geöffneten Fenster wählten. Der geschäftige Kellner brachte ihnen die noch unbekannte Erfrischung der sherry cobler, und Jeanette mußte laut darüber lachen, daß sie den kühlen Trank durch ein Stückchen Rohr einschlürfen sollte, aber er gefiel ihr doch ganz gut. Die jungen Eheleute waren in der besten Stimmung. Ein frischer Luftstrom drang durch das geöffnete Fenster herein und zuweilen klangen die Melodien der Tanzmusik durch das Geräusch der Spaziergänger.

Während Jeanette sich mit dem Getränk beschäftigte, warf Alexander einen Blick in den Saal. Auf der Schwelle, zehn Schritte von seinem Tischchen entfernt, stand die Dame in Blau, die wieder durch ihre goldene Lorgnette das Paar betrachtete und dann mit einem fast unmerklichen Wink der Augen im Garten verschwand.

Alexander wurde etwas unruhig. „Jeanette, steht mein Stock dort bei dir?“ sagte er hastig.

„Nein!“

„Dann habe ich ihn bei der Bank im Garten stehen lassen. Du weißt doch, der Stock mit dem hübschen Elfenbeinknopf. Verweile hier einen Augenblick, ich werde ihn holen."

Jeanette wollte erschreckt protestiren, aber die Besorgnis, seinen hübschen Spazierstock zu verlieren, trieb ihren Gemahl pfeilschnell hinaus. Da saß sie nun zum zweiten Male allein. Sie stellte sich an das geöffnete Fenster und sah ihren Alexander eilig unter der bunten Menge verschwinden. Sie war ganz unbesorgt, wußte sie doch, daß Alexander in wenigen Minuten zurückkehren werde. Eine Weile blickte sie auf das bunte Gewühl und dann nach dem dunklen Himmel, der mit glänzenden Sternen besät war. Ein unklares Gefühl der Wehmuth überfiel sie; sie mußte an das bewegte Gesicht ihres Vaters denken in dem Augenblicke, als er sie zum Abschied küßte. Sie seufzte bei diesem Gedanken.

Alexander hatte sich zwischen der bunten Welt der Surrey-Gardens-Besucher unsichtbar gemacht. Als er sicher war, daß seine Frau ihm nicht mehr folgen konnte, lief er zur Bank, wo sie gesessen hatten und fand dort glücklich seinen Spazierstock wieder. Dann verfügte er sich nach dem Tanzplatze, wo die Menge sich dicht zusammendrängte. Mit der größten Aufmerksamkeit suchte er nach der Dame in Blau. Sie war nicht dort. Was konnte er besseres thun, als zurückkehren? Er wendete sich um — Bertha stand vor ihm. Sofort entspann sich ein Gespräch.

„Wer ist das magere Dämchen drinnen?"

„Meine liebe Bertha, ich —"

„Nein, Juanito, keine Ausflüchte! Ich kenne die Welt in diesem Lokale zu gut! Die Dame gehört nicht hierher. Haben Sie dieselbe aus Holland mitgebracht?"

Sie entfernten sich auf einige Schritte aus dem Gewühle der Tanzenden. Herr von Limbeck beugte sich zu der Sprecherin und antwortete: „Keine Geheimnisse zwischen uns, nicht wahr? Aber lachen Sie mich nicht aus, mein Täubchen, wenn ich Ihnen die Wahrheit sage." Es schien, als

wenn der welterobernde Alexander zögerte. Er fürchtete, sich lächerlich zu machen.

Bertha sah ihn scharf an. Darauf ermannte er sich und flüsterte: „Ich habe mich im Haag verheirathet — das magere Dämchen ist Frau von Limbeck."

Die stolze Schöne in Blau blickte ihn mitleidig an und antwortete: „Armer Juanito!"

Beide schwiegen eine Weile.

Dann begann die schöne Bertha wieder: „Armer Juanito! Nun begreife ich alles! Sie haben als Junggeselle Ihr eigenes Vermögen aufgezehrt und nun helfen Ihnen die blinkenden Goldstücke dieses niedlichen Püppchens wieder in den Sattel. Mußte es ein solches Ende mit Ihnen nehmen! Armer Freund!"

„Darum wollte ich Sie bitten, keine Notiz von mir zu nehmen, wenn Sie mir mit ihr begegnen."

„Ich verstehe! — A propos, wie geht es mit Holbach?"

„Ausgezeichnet! Wie er mich früher Juanito getauft hat, so hat er mich jetzt auch begraben, nämlich bei meinem Hinscheiden als Garçon — am Abend vor meiner Hochzeit."

„Dann gratulire ich zu Ihrer Auferstehung."

Bertha lachte hell auf. Sie waren auf einem stillen Pfad des Gartens langsam fortgeschlendert. Herr von Limbeck wandte sich um und stand still.

„Ich muß Abschied nehmen, schönste Bertha," sagte er. „Man erwartet mich. Auf Wiedersehen!"

„Wie lange bleiben Sie noch in London, Juanito?"

„Unbestimmt!"

„Um so besser! Vielleicht komme ich im Herbst auf ein paar Monate nach dem Haag. Ich möchte meine Geburtsstadt einmal wiedersehen."

Schnell wie der Wind war Bertha verschwunden. Sie hatte bessere Augen als Herr von Limbeck, denn in kurzem Abstande von ihnen näherte sich Jeanette.

Das Warten war ihr zu langweilig geworden. Vor-

sichtig ihren Weg durch den Garten suchend, hatte sie sich nach der Bank begeben, worauf sie anfänglich gesessen hatten. Dann hatte sie eine Weile umhergespäht und plötzlich Alexander erblickt, der sehr höflich und aufmerksam mit einer elegant gekleideten Dame sprach. Sie zitterte bei diesem Anblick. Es war, als wenn ein plötzlicher Taumel sie erfasse. Aber sie erholte sich rasch. Wo waren die beiden geblieben? Sie eilte in der Richtung weiter, wo sie jene einen Augenblick gesehen hatte. Einen minder besuchten Pfad einschlagend, schien es ihr aus der Ferne, als ob ihr Mann der fremden Dame die Hand reiche. Darauf verschwand die letztere.

Alexander trat lebhaft auf seine Gattin zu. „Es ist ein wahres Glück, daß ich dir hier begegne, Jeanette! Wir hätten wieder umherlaufen und uns gegenseitig suchen können. Warum wartetest du nicht auf mich?"

Jeanette sah ihn ernsthaft an und sagte: „Wer war die Dame?"

„O, die Französin? Sie saß auf der Bank, wo mein Spazierstock stand und betrachtete aufmerksam den Griff. Als ich höflich den Stock erbat, gab sie ihn mir graziös zurück und erkundigte sich, durch welchen Weg man Surrey-Gardens verlassen könne. Ich beeilte mich, ihr die Richtung zu zeigen."

„Wie heißt sie?"

„Darnach habe ich nicht gefragt."

„Du kennst sie also nicht?"

„Durchaus nicht!"

Jeanette blieb stehen. Sie durchfocht einen inneren Kampf, ohne sich im Geringsten zu verrathen. Dann blickte sie Alexander nochmals an, während er sie mit fragendem Gesicht betrachtete. Plötzlich ergriff sie seinen Arm und sagte freundlich lachend: „Ich träume wohl! Laß uns ein wenig dem Tanzen zusehen."

Alexander athmete wieder auf. Rasch ging er mit sei-

nem „mageren Dämchen" voraus. Er war wirklich ein wenig in Verlegenheit gewesen, wenn auch nur für ganz kurze Zeit. Er fühlte, daß eine Frau, wie die seinige, allerlei lästige Fragen thun könnte. Darum hatte er die schöne Bertha absichtlich gewarnt. Und nun mischte er sich in das Gewühl, welches den Tanzplatz umgab und lachte mit Jeanette über den Eifer, mit welchem einige ungewöhnlich tanzlustige und dabei corpulente englische Herren nach der rauschenden Musik umhersprangen. Jeanette hatte einen Augenblick nachgedacht und eingesehen, daß Alexander, der niemals früher in London gewesen, dort auch von niemand gekannt sein konnte. Sie liebte ihn von Herzen und war einen Augenblick eifersüchtig gewesen, aber sie wollte nichts davon merken lassen und zeigte sich darum fröhlich und unbesorgt wie vorher.

Sie schauten plaudernd noch einige Zeit zu, während Herr von Limbeck einige Angst ausstand, als er Bertha von fern wieder erblickte. Aber Jeanette bemerkte glücklicherweise nichts, da sie der Erzählung ihres welterfahrenen Gemahls glaubte und die blaue Dame gar nicht mehr am Orte vermuthete.

Endlich gab die junge Frau seufzend zu erkennen, daß sie todtmüde sei. Es war beinahe Mitternacht. Herr von Limbeck war sofort bereit; ein Wagen war augenblicklich zur Stelle, sie stiegen ein, Jeanette legte ihr liebliches Köpfchen an Alexanders Brust und während sie nach dem Innern der Stadt fuhren, schlief sie ein.

Der gewesene Juanito versank in ernsthaftes Nachsinnen.

Andern Morgens, während Herr von Limbeck sich mit seiner Toilette beschäftigte, verweilte Jeanette noch im geräumigen Schlafzimmer und ging eifrig hin und her, um allerlei aus den Koffern herauszunehmen oder wieder hineinzuthun. Ihre Stimmung war für eine reiche junge Dame, die ihre Hochzeitsreise macht, nicht eben sehr heiter,

und doch hätte sie kaum selbst zu sagen gewußt, worüber sie unzufrieden sein könnte. Alexander schien überglücklich zu sein, wenn er sie zärtlich in seine Arme schloß, aber es fehlte diesen feurigen Beweisen seiner Neigung doch irgend etwas. Sie hatte in ihrem Gemahl eine Eigenschaft entdeckt, die sie enttäuschte. Wenn er ihr auch in leidenschaftlicher Sprache die Versicherung seiner unwandelbaren Liebe gab, so trug er doch noch eine größere Liebe in seinem Herzen: die Eigenliebe. Mochte er auch äußerlich ihrer Person fortwährend die größte Sorgfalt widmen, so trat es doch zuweilen unwillkürlich hervor, daß er stets am meisten und zuerst an sich selbst dachte. Sogar in der Wahl der Stunden und Orte, wohin sie in London zu ihrer Erholung gehen sollten, nöthigte ihr Alexander seinen Willen auf. Sie war gewohnt, der Mittelpunkt des häuslichen Kreises zu sein, sie entwarf zu Hause das Programm des täglichen Lebens, in London aber glückte ihr dies, trotz des günstigen Umstandes, daß sie eine jung verheirathete, heißgeliebte Gattin war, nicht immer.

Sie hatte von Alleinherrschaft und Sklaverei geträumt. Alleinherrscherin wollte sie sein, nicht aber um als furchterweckende Königin zu regieren, sie wollte ihren Sklaven mit Rosenketten binden. Doch nahm sie sich vor, diese Rosenketten als unsichtbare Zügel fest in die kleine Hand zu nehmen. Bei alledem aber rechnete sie auf den Einfluß ihrer Persönlichkeit und auf die so oft versicherte leidenschaftliche Zärtlichkeit ihres Alexander. Aber ihr Gemahl schien es wenig zu kümmern, wenn seine Thaten nicht mit seinen Worten im Einklang blieben. Sie hatte gemeint, seine Liebe und Bewunderung für sie würde nach der Hochzeit zur höchsten Höhe steigen, und nun stand sie bereits, kaum am sechsten Tage ihrer Ehe, enttäuscht, weil die schöne Erwartung sich nicht erfüllt hat. So oft sie in der vertraulichsten Art flüsternd mit ihm auszutauschen suchte, was ihr junges, liebendes Herz bewegte, bemerkte sie an ihm die unverkenn-

baren Spuren der Langenweile. Anfänglich hatte sie darüber gelacht, dann aber verletzt geschwiegen. Was half es, daß er sie feuriger und dringender umarmte, um seinen Fehler wieder gut zu machen — hatte er doch bei ausführlichen Bekenntnissen ihrer innigen Zärtlichkeit — gegähnt!

Die Wolken, welche diese Erinnerungen auf ihrer Stirne sammelten, schienen ein wenig zu verziehen, als sie, den Tisch des Schlafzimmers aufräumend, Alexanders Brieftasche ergriff. Dieselbe war sehr schön, von rothem Saffianleder, eins ihrer ersten Geschenke an Alexander. Auf der inneren Seite hatte sie mit farbiger Seide Rosen und Vergißmeinnicht gestickt. Wie namenlos glücklich war sie damals, als sie dies kleine Kunstwerk verfertigte! Alle Warnungen ihres besorgten Vaters konnten sie nicht eine Sekunde lang ihrem seligen Traum entrücken. Ihr Vater beging in ihren Augen damals das größte Unrecht in Bezug auf Alexander, und nun begann sie selbst, so kurz nach der Hochzeit, schon zu kritisiren. Sie stand ihrem Manne gegenüber wie ein unerfahrenes Kind, dem man viel von den Herrlichkeiten des Theaters erzählt hat und das nun nach dem ersten Besuche enttäuscht ausruft: Ist das alles?

Noch immer war Jeanette stolz auf ihre Liebe zu Alexander, aber dennoch zeigten sich bereits auf dem tiefen Azur ihrer Ideale einige leichte flockige Wölkchen. Sie suchte sich mit dem Gedanken zu beruhigen, daß Alexander durch die Anstrengungen der Reise und den Lärm der großen Stadt abgespannt sei. Sobald sie wieder in der Heimat, in dem hübschen Hause, welches durch ihre Eltern geschmackvoll und behaglich eingerichtet war, verweilten, würde er seine Sorgfalt und Aufmerksamkeit verdoppeln und auch ihr Vater sich dann gewiß mit dem Schwiegersohne versöhnen. Das hoffte sie.

Da stand sie nun und hielt nachdenklich die Brieftasche ihres Mannes in der Hand. Unwillkürlich öffnete sie dieselbe, um ihre schöne Stickerei noch einmal zu betrachten. Während sie sich in das Anschauen der Rosen und Vergiß-

meinnicht vertiefte, die sie mit einem so guten und liebevollen Herzen für ihren feurig geliebten Alexander gearbeitet hatte, fiel eine zierliche Visitenkarte aus der Brieftasche auf den Tisch. Gedankenlos nahm sie das Kärtchen und las es. Plötzlich flog ein dunkler Schatten über ihr Gesicht — mit schmerzlich weitgeöffneten Augen starrte sie auf die Karte und las wiederholt:

Bertha von Berkenfeld.
12. Queenstreet London.

Die beiden Namen kamen ihr bekannt vor — von wem mochte sie dieselben früher gehört haben?

Langsam, äußerst langsam kam Klarheit in ihre ängstlichen Gedanken. Die Gestalt des einfachen bescheidenen Victor Willmann stand plötzlich vor ihrem Geist. Sie erinnerte sich der Worte, welche derselbe im Garten an sie gerichtet hatte, an jenem Morgen, als ihr Vater zum ersten Male Alexanders Namen ausgesprochen. Sie erinnerte sich der traurigen Geschichte seiner Schwester, die nach London geflüchtet war — und nun war sie selbst in London und Alexander hatte diese Visitenkarte in London empfangen, demnach kannte er die Frau und hatte mit ihr gesprochen — folglich —

Aber Jeanette konnte nicht weiter denken. Ihr Herz klopfte in ungestümer Heftigkeit. Ihr Gesicht wurde todtenblaß. Es war, als ob das ganze Zimmer sich um sie drehte; sie hielt sich mit beiden Händen am Tisch fest.

In diesem Augenblicke kehrte Alexander in das Schlafzimmer zurück. Er war beinahe vollständig angekleidet.

„Es ist herrliches Wetter, Liebchen!" rief er im Eintreten, „heute müßten wir einen kleinen Ausflug machen, nach Windsor oder nach dem Crystal-Palace."

Jeanette hielt schweigend die Karte in den zitternden Fingern. Ihre Stimme stockte. Sie bewegte nur leise den Kopf. Jetzt erst bemerkte der elegante Herr von Limbeck, daß etwas Besonderes mit seiner Gattin vorgefallen war.

Er trat an den Tisch und frug: „Was ist geschehen, Liebchen? Hast du Kopfschmerzen?"

Jeanette fand ihre Stimme wieder. Sie blickte ihren Mann vorwurfsvoll an und antwortete: „Nun weiß ich, wie die Dame in blauer Seide heißt — die Dame in Surrey-Gardens."

Alexander, der nicht vermuthete, was seine Brieftasche verrathen hatte, da seine junge Frau das Kärtchen mit der Hand bedeckte, war erschreckt, aber er beherrschte seine Züge vollkommen.

Jeanette fuhr fort: „Die Person heißt Bertha von Berkenfeld und wohnt hier in London, in Queenstreet."

Nun heißt's aufpassen, Herr von Limbeck! Man kann sehen, wie Sie unter dem aufgelegten Rouge blaß werden. Es wird Zeit, daß Sie etwas sagen. Seien Sie auf Ihrer Hut!

Alexander entschließt sich, sehr ruhig und freundlich zu lächeln, während er langsam antwortet: „Auf mein Wort ich verstehe keine Silbe!"

„Nun so will ich es dir deutlich machen. Die Person heißt eigentlich nicht so, wie ich gesagt habe. Einer deiner Freunde, der Baron von Berkenfeld, hat sie aus dem Hause ihrer Eltern entführt; sie wohnt nun hier — da hast du ihre Adresse!" Und Jeanette warf die Visitenkarte vor Alexander auf den Tisch.

Blitzschnell hatte er die Umstände übersehen und sofort begriffen, daß er eine Nachlässigkeit begangen hatte, seine Brieftasche auf dem Tische liegen zu lassen. Mit meisterhaft gespielter Ruhe nahm er die Karte auf und betrachtete sie, als ob er sie zum ersten Male sähe. „Woher hast du diese Karte?" frug er sehr besonnen.

Jeanette zeigte auf die Brieftasche, ohne ein Wort zu sprechen.

Nun führte Alexander ein Meisterstück der Schauspielerei aus. Geheimnisvoll lachend, zeigte er mit der rechten

Hand auf die Stirne und rief eifrig: „Nun begreife ich den Zusammenhang, Liebchen! Als ich am letzten Abend vor unserer Hochzeit einige Herren bei mir sah, gab mir Baron Holbach diese Karte und trug mir auf, bei Gelegenheit einmal nachzuforschen, ob die betreffende Dame noch lebe und was aus ihr geworden sei. Ich steckte die Karte zu mir, ohne weiter darüber nachzudenken und hatte sie total vergessen. Du siehst, wie unvorsichtig es ist, deines Mannes Brieftasche zu durchsuchen und darauf allerlei Vermuthungen zu wagen. Wie kommst du auf die ganze Geschichte?"

Jeanette ging mit fest aufeinander geschlossenen Lippen in dem Schlafzimmer hin und her. Sie war nicht völlig überzeugt. Sie schwieg, denn in ihrem Innern bekämpften sich die entgegengesetztesten Gefühle. Gern hätte sie ihren Mann freigesprochen, aber sie zweifelte noch.

Herr von Limbeck dagegen nahm die Sache sehr heiter auf und fuhr fort: „Laß uns nicht länger phantasiren, Liebchen! Wir wollen lieber ernstlich überlegen, ob wir heute nach Windsor oder nach dem Sydenham-Palace fahren!"

9. Zu Hause.

In einer der schönsten Straßen des neuen Theils der Residenz finden wir vierzehn Tage später Frau Voorden eifrig an der Arbeit. Es ist eine angenehme Beschäftigung, der sie gegenwärtig ihre Sorgfalt widmet — sie ordnet Jeanettens Wohnung. Unter Mithilfe einer Anzahl tüchtiger Gewerbsleute und einer immer gut gefüllten Börse hat die Frau Notar im oberen Stockwerk aus dem Schlafzimmer, dem Boudoir der jungen Frau und dem Studirzimmer des Herrn Barons ein kleines Bijou an Geschmack und Eleganz geschaffen. Jedermann lobte ihre Anordnungen, selbst der Notar, der freilich nur einmal einen flüchtigen Blick in die neue Wohnung geworfen hatte. Auch in den unteren Räumlichkeiten ist bereits alles geordnet. Der Salon, die Wohn- und Gartenzimmer sind sämmtlich kost-

bar eingerichtet. Daß alles noch funkelneu aussieht, macht das Ganze vorläufig etwas ungemüthlich, aber das wird natürlich anders werden, wenn erst die jungen Leute die Wohnung bezogen haben. Die meiste Mühe hat ihr der Garten gemacht. Die Gartenarbeiter sind eifrig bei der Hand, aber es sieht alles noch sehr kahl und unentwickelt aus.

Frau Voorden wußte, daß Victor Willmann ein sehr geschickter Blumenzüchter war und daß er in seinem eigenen Gärtchen, wo fast nichts gedeihen wollte, durch Geduld und Sorgfalt Wunder verrichtet hatte. Sie hatte ihn vor einigen Tagen aus dem Bureau rufen lassen und dringend seinen Rath in Bezug auf Jeanettens Garten erbeten. Er hörte ihr schweigend zu; seine Augenwimpern hatten etwas gezuckt, aber er hatte mit ruhiger Stimme geantwortet. Dann hatte er die Frau Notar nach der neuen Wohnung begleitet, mit den Gartenarbeitern sich berathen und sofort einige geschmackvolle Veränderungen zu Stande gebracht. Nun kam er jeden Nachmittag.

Auch in diesem Augenblicke — es ist sieben Uhr des Abends — befindet er sich in dem Garten, um die Arbeit der Gehilfen zu überwachen. Jeanette sollte es nie erfahren, daß er die Hand dabei im Spiele gehabt, das hatte ihre Mutter ihm versprechen müssen. Jetzt kniet er vor einem schönen Beet mit Dalien und Astern und betrachtete mit Wehmuth die letzten Blumen des Sommers, während er darüber nachsinnt, ob sie Jeanetten erfreuen würden. Wie die Frau Notar ihm erzählt, sei Jeanette mit ihrem Aufenthalt in London sehr zufrieden, habe Ausflüge nach Windsor, Richmond und Bath gemacht und werde in acht Tagen zu Hause eintreffen. Und warum sollte sie nicht glücklich sein? Sie hat sich verheirathet, um zu glänzen und ihr Gatte wird Takt genug haben, allen ihren Wünschen zuvorzukommen — so werden sie ein abwechslungsreiches, sonniges Dasein voll Freuden und Unterhaltungen genießen und nichts von dem tiefen Ernste des Lebens ge-

wahren, weil ihr Pfad durch die sorgfältige Liebe reicher Eltern geebnet ist.

Frau Voorden stand in dem Salon vor dem reich verzierten Ebenholzschranke und betrachtete durch die Glasthüre die zahlreichen schönen Sächelchen von Silber, von japanischem und sächsischem Porzellan. Wie wird sich Jeanette darüber freuen, dachte sie. Sie hat in den letzten acht Tagen nur ein Mal geschrieben — es muß noch ein Brief einlaufen, bevor sie zu Hause sind. Doch darüber können noch kleine acht Tage vergehen, und inzwischen wird alles mit der äußersten Genauigkeit geordnet sein. Die besorgte Mutter hatte ein paar ausgezeichnete Dienstboten gemiethet; Alexanders alter Diener sollte ausschließlich zu den Befehlen ihres Schwiegersohnes stehen. Sehr zufrieden ging Frau Voorden eben durch den Salon, als das Gerassel eines nahenden Wagens ihre Aufmerksamkeit erweckte. Ein schwer mit Koffern beladener Wagen hielt vor der Thür. Die Frau Notar blieb überrascht stehen. Sollten die jungen Leute schon zurückkommen? Vielleicht ist Jeanette unwohl geworden? Eilig ging sie durch den Hausflur und öffnete selbst die Thüre.

Zuerst sah sie Jeanette, zwar im besten Wohlsein, aber bleich und nur flüchtig lächelnd. Mit lautem Ausruf umarmten sich Mutter und Tochter — Thränen rollten über die Wangen der jungen Frau. Dann erblickte Frau Voorden ihren Schwiegersohn, ebenso sorgfältig frisirt wie früher und voll ceremonieller Höflichkeit. Die Gesellschaft verfügte sich in den Salon. Der barsche Graukopf Lorenz entstieg dem Souterrain, um für die Koffer zu sorgen.

„Aber Jeanette, liebes Kind — du kommst so unerwartet nach Hause?"

„Ich war in den letzten drei Tagen nicht wohl, Mama, Kopfschmerz und etwas Erkältung."

„Wir fanden es reizend, Sie zu überraschen!" fiel Alexander ein.

„Aber Kinder, warum habt ihr nicht telegraphirt? Es liegt hier noch alles bunt durcheinander."

„Meine liebe Jeanette wollte es nicht," antwortete Alexander ganz munter. „Gestern Abend gegen neun Uhr reisten wir von London nach Harwich und von dort mit dem Dampfboote nach Rotterdam. Die See war ganz ruhig, doch ging es mir wieder ebenso schlimm wie auf der Hinreise."

„Und Jeanette?" frug die besorgte Mutter.

„O, ich habe herrlich geschlafen. Mein Kopfschmerz war verschwunden. Wie froh bin ich, daß ich wieder zu Hause bin!"

„Kind, Kind! wie bin ich erschrocken. Aber nun ist alles wieder gut!"

In diesem Augenblicke knarrte die Thür, und auf der Treppe erschien Victor Willmann, der sich sofort zurückziehen wollte, sobald er die unerwartet Angekommenen erblickte. Da es in dem Zimmer bereits dämmerte, bemerkte niemand den Ausdruck seines Gesichtes. Sofort rief ihm Frau Voorden freundlich zu: „Die jungen Leute haben uns überrascht, Willmann! Wie gut, daß fast alles in Ordnung ist!"

Alexander brachte sein Monocle in die gewohnte Augenecke und musterte den fremden Herrn mit der hohen Schulter. Während der Verlobung und der Hochzeitsfeierlichkeiten hatte Victor immer vermieden, mit den Hausgenossen des Notars in Berührung zu kommen. Nun stand er unerwartet vor den jungen Eheleuten, denn im Garten hatte er nichts von der plötzlichen Zurückkunft bemerkt.

Glücklicherweise hatte sich niemand gesetzt, da die erste Überraschung sie gar nicht daran hatte denken lassen. Victors Eintreten hatte daher weniger Verlegenheit bereitet, und kaum hatte Frau Voorden ihm gutmüthig zugerufen, als Jeanette vortrat, ihm die Hand reichte und sehr höflich sagte: „Wie befinden Sie sich? Und wie geht es meinem Papa, Victor?"

Sie hatte Victor gesagt.

Er irrte sich nicht, er hatte es deutlich gehört und es erfüllte ihn mit Überraschung, mit einer seltsamen Freude, die er früher nie gekannt hatte. Was er antwortete, wußte er selbst nicht, ebenso wenig wußte er, wie er sich bei der feierlichen Vorstellung an Herrn von Limbeck gehalten hatte. Nur das Eine wußte er, als er langsam seinen Weg nach Hause einschlug: sie hatte „Victor" gesagt. Sie hatte seinen Vornamen mit herzlichem Tone genannt, wie sie es in früheren Jahren gethan, als er ihr bei ihrem lebhaften Spielen im Garten des Notars tausend kleine Gefälligkeiten erzeigen durfte.

An diesem Abend blieb Victor Willmann lange Zeit vor seinem Instrumente sitzen; er suchte und fand in Tönen das Gleichgewicht seiner Seele wieder.

Kurz nach Victors Weggang hatte Frau Voorden ihren Schwiegersohn und ihrer Tochter mit strahlenden Blicken das ganze Haus und den Garten gezeigt. Jeanette sprach heiterer als im Anfang. Jede Aufmerksamkeit ihrer Mutter berührte sie lebhafter als es äußerlich schien; alle Beweise elterlicher Sorgfalt und Güte fanden ein Echo in ihrem Gemüthe, das während der drei Wochen ihrer Ehe mehr an Erfahrungen und Entwickelungen gewonnen hatte, als während der ganzen Zeit ihrer Mädchenjahre. Theilnahme und Zuneigung für andere waren die Früchte ihrer ersten, sehr schmerzlichen Enttäuschungen.

Als sie zusammen in Alexanders Studirzimmer — was er dort studiren sollte, wußte er selbst nicht — eintraten, blickte Herr von Limbeck etwas unzufrieden umher. Er fand zwar seine Waffengarnitur, die ciselirten Revolver und Karabiner wieder, auch stand seine kostbare Pendule von schwarzem Marmor mit der Gruppe in farbigem Porzellan auf dem Kaminsims, über welchem sein kolossaler Spiegel aufgehängt war, aber er vermißte seine beiden großen Bilder, die Bacchantin und die Almee. Die schönen neuen

Möbel, der Divan mit silbergeblümtem Damast, welche die Güte seiner Schwiegereltern ihm verehrt hatte, machten auf ihn nur einen mäßigen Eindruck. Er wollte sich nicht unhöflich zeigen und rief: „Wie behaglich ist dies Zimmer! Wie vortrefflich ist für mich gesorgt worden!"

„Ich überlasse Ihnen natürlich die weitere Anordnung, lieber Limbeck!" entgegnete Frau Voorden; „ich habe hier Lorenz fast ganz freie Hand gelassen."

„Lorenz? So! Aber der hat ja meine Gemälde vergessen. Ich werde ihn sofort rufen."

Er drückte auf den Klingelknopf, während Frau Voorden Jeanette aufforderte, inzwischen mit ihr das Schlafzimmer und das Boudoir zu besichtigen.

Als die Damen verschwunden waren, gähnte Alexander laut; endlich hörte er den schleppenden Gang des alten Lorenz auf der Treppe. Dieser blieb auf der Schwelle stehen.

„Lorenz," begann Herr von Limbeck, „zünden Sie die Gaskrone an."

Es war dunkel geworden und man konnte die Gegenstände im Zimmer nicht mehr genau sehen. Lorenz gehorchte mit dem gewöhnlichen Ausdruck starrköpfiger Verdrossenheit. Als er fertig war, frug sein Herr: „Haben Sie hier das Zimmer eingerichtet?"

„Ja, gnädiger Herr!"

„Wo sind die Gemälde?"

„Auf dem Boden!"

„Was bedeutet das?" Er sah den alten eigensinnigen Mann erzürnt an und fuhr lauter fort: „Warum haben Sie die Gemälde hier nicht aufgehängt?"

„Weil die Damen hier in das Zimmer kommen."

„Was geht Sie das an! Die beiden Gemälde aus meinem Salon müssen hier aufgehängt werden."

„Und das Bild aus Ihrem Schlafzimmer?"

„Wohin haben Sie das gebracht?"

„Ich habe es in eine verschlossene Kiste gethan und diese

ebenfalls auf den Boden gebracht. Es ist schon das Beste, wenn niemand das Bild sieht."

Ohne auf die Worte des alten Dieners zu achten, sagte er: „Der Spiegel kommt über den Divan, zwischen die beiden Fenster, damit ich bequem hineinsehen kann. Der andere ovale Spiegel muß über dem Kaminsims hängen. Die beiden Gemälde werden gegenüber dem Kamin placirt, so daß ich sie im Auge habe, wenn ich auf dem Divan sitze. Das übrige kann bleiben wie es ist."

„Sehr wohl, Herr von Limbeck. Es ist nur schlimm —"

„Schlimm! Was ist schlimm?"

„Schlimm, daß die beiden Gemälde so absonderlich sind, und wenn die Damen —"

„Sie haben zu thun, was ich Ihnen sage."

Lorenz schwieg. Er holte darauf eine alte, verbrauchte Brieftasche hervor, nahm fünf oder sechs große und kleine Briefe heraus und überreichte sie Alexander. „Hier sind Briefe, die ich Ihnen abzugeben habe," sagte er brummig und entfernte sich schweigend.

Inzwischen hatten die beiden Damen sich mit ganz anderen Angelegenheiten beschäftigt.

Frau Voorden zeigte ihrer Tochter unter fröhlichem Geplauder das Boudoir und das daran grenzende Schlafgemach. Zuerst war Jeanette dankbar gerührt für die zahllosen Beweise mütterlicher Sorge um ihr Glück. Sie bewunderte die außerordentlich kostbare und reizende Einrichtung ihrer Toilette mit dem Frisirspiegel, der mit rosenrother Seide und Tüll überdacht war. Voll kindlicher Freude setzte sie sich auf einen bequemen Lehnstuhl vor den Spiegel. Dann aber kam ein wehmüthiger Zug in ihr bleiches Gesicht. Die Mutter hatte mit so viel liebevoller Zärtlichkeit alles dies und noch unendlich viel mehr für ihre glückliche Zurückkunft vorbereitet. Es hatte ein Festtag sein sollen, und nun sollte

sie die arme Frau enttäuschen durch die Mittheilung dessen, was in London geschehen war.

Es schien, als ob Frau Voorden bereits mit heimlicher Furcht mancherlei Vermuthungen hegte, denn so oft Jeanette die Augen abwendete, warf sie besorgte Blicke auf ihr Kind. Beide saßen nun bei einander — die Mutter auf einem Sopha in der Nähe der Toilette, die Tochter unmittelbar daneben. Sie hatten einander so viel zu sagen. Frau Voorden hatte mit einigen herzlichen Worten den Wunsch ausgesprochen, daß die junge Frau von Limbeck in ihrer neuen Häuslichkeit das schönste Glück finden möge; darüber traten Thränen in Jeanettens Augen. Sie erzählte darauf mit flüsternder Stimme alles, was ihr Herz bedrückte, und die Mutter lauschte mit gebeugtem Kopfe, ohne sie zu unterbrechen und drückte nur leise die Hand ihrer Tochter. Nachdem diese ausführlich die Geschichte ihres ersten Umherirrens erzählt hatte, kam sie zu der Begegnung mit Herrn Richland und dessen zukünftiger Frau. Sofort erhob die alte Dame den Kopf und sagte: „Nun begreife ich alles, liebes Kind! Sorge dafür, daß Papa nichts davon hört. Er hatte Herrn Richland neulich im Club gesprochen und wollte zuerst mir nichts davon mittheilen, obgleich ich an seinem dunkelrothen Gesichte sah, daß er Verdruß gehabt hatte. Endlich erzählte er mit einer Flut von zornigen Worten, daß Richland ihm ziemlich spöttisch ein Compliment wegen deiner Heirath mit Alexander gemacht habe, worauf er ganz laut, daß es jeder hören konnte, ausführlich berichtete, wie er dich in London verirrt und voll Angst auf der Straße angetroffen und wie er dir dann den Weg nach dem Hotel gezeigt habe, während Limbeck nirgends zu sehen gewesen sei. Ich habe deinen Vater beruhigt, indem ich alles auf die Eifersucht zwischen Richland und Alexander schob und ihm einredete, Richland habe einen unbedeutenden Zufall entstellt und verschlimmert. Lasse ihm diesen Glauben. Papa ist durch alle diese Ereignisse

so reizbar und verschlossen geworden, daß ich nicht weiß, was ich dagegen thun soll."

Jeanette seufzte aufs neue — sie hatte noch so viel auf dem Herzen.

Sie erzählte weiter von dem Abend in Surrey und der Entdeckung der Visitenkarte. Frau Voorden folgte ihrer Mittheilung mit Theilnahme, aber sie legte offenbar mehr Gewicht auf Jeanettens Stimmung, als auf die Ereignisse, welche deren Flitterwochen getrübt hatten.

Die junge Frau fuhr fort: „Ich beruhigte mich bei der Erklärung, welche Alexander gegeben hatte. Zwei Tage nach einander machten wir herrliche Ausflüge nach Richmond und Windsor. Alle meine kleinen Sorgen schienen zu weichen, denn draußen in der herrlichen Natur fand ich meinen Mann wieder, wie ich ihn mir vorgestellt hatte: aufmerksam, verständig, theilnehmend an allem, was ich ihm sagte. Das waren schöne Tage! Wir reisten mit der Eisenbahn nach Bath und machten einen Ausflug nach Portsmouth, beinahe acht Tage unaufhörlicher Freude. Infolge der vielen kleinen Anstrengungen fühlte ich mich ein wenig unwohl und bedurfte der Ruhe und Stille. Eines Morgens war ich mit Alexander nach Sydenham-Palace gefahren und nach dem Diner bat ich ihn, zu Hause zu bleiben. Er schien nichts dagegen zu haben und wollte unten im Rauchzimmer verweilen. Ich war so müde, daß ich von halb neun Uhr abends bis zum folgenden Morgen um acht schlief. Alexander hatte sich so leise bewegt, daß ich gar nicht bemerkt hatte, wann er heraufgekommen war. Da ich mich noch angegriffen fühlte, beschloß ich, den folgenden Tag ebenso zu verfahren. Mein Mann ging wieder fort, um unten zu rauchen. Obschon ich auch diesmal sehr schnell wieder einschlief, wurde ich doch on Zeit zu Zeit wach und so sah ich auf meiner Uhr, daß es zwei Uhr nach Mitternacht war, als gerade die Thür unseres Zimmers aufging und Alexander ohne Licht sehr vorsichtig hereinkam. Ich

richtete mich auf und frug ihn, ob er bis jetzt die Zeit mit Rauchen verbracht habe. Er erwiderte, höchst merkwürdige Herren hätten ihm im Rauchzimmer von ihren Kriegserlebnissen erzählt und ich beruhigte mich dabei. So gewöhnte ich mich daran, immer um elf Uhr schlafen zu gehen, während Alexander noch auf ein Stündchen hinunterging. Unsere letzte Nacht in London öffnete mir die Augen. Ich war halb wach und sah auf meiner Uhr, daß es dreiviertel auf vier war. Gleich darauf schlüpfte Alexander auf seine gewöhnliche vorsichtige und geräuschlose Weise herein. Ich that, als ob ich schliefe, denn ich hatte meinen Entschluß gefaßt. Nächsten Morgen, während er mit seiner Toilette beschäftigt war, ging ich hinunter und erfuhr von dem Kellner des Rauchzimmers, daß Alexander abends kaum eine Viertelstunde darin verweile, dann aber das Hotel verließe. Nun wußte ich genug. Als ich wieder zu Alexander hinaufkam, sagte ich ihm, daß ich nach Hause wollte und daß wir noch am selben Tage abreisen möchten. Er wurde ein wenig heftig, aber es half ihm nichts, ich blieb dabei und erklärte ihm kurz und bündig, daß ich viel zu ängstlich sei, um des Nachts bis vier Uhr in London allein zu bleiben. Zögernd gab er nach. Die Seekrankheit bewirkte, daß er auf der Zurückreise wenig mit mir sprechen konnte, aber heute hat er sich alle Mühe gegeben, mich in gute Laune zu versetzen."

Jeanette holte nach dieser langen Erzählung tief Athem, preßte die Hände vor die Augen und weinte bitterlich.

Frau Voorden beugte sich über sie, zog sie auf das Sopha und umarmte sie mit der tröstenden und wundermilden Innigkeit, wie sie allein Müttern eigen ist.

„O Mama," flüsterte Jeanette, „ich bin so böse auf Alexander! Mich zu vergessen, mich allein zu lassen, während ich ihn doch so innig lieb habe. Sehr bald bemerkte ich, daß er in unglaublicher Weise von sich eingenommen ist, und als ich ihm mein ganzes Herz öffnen und ihm

vertrauen wollte, wie sehr ich ihn liebe, wagte er zu gähnen."

Frau Voorden hatte längst eingesehen, daß ihre Tochter, die als junges Mädchen stets gefeiert und in jeder Hinsicht verwöhnt war, durch ihre eigne Schuld schon in den ersten Tagen ihrer Ehe manche Schwierigkeiten erfahren hatte, weil Herr von Limbeck ihrer hochgespannten Erwartung nicht entsprach. Sie begann daher ihrer Tochter mit sanften Worten zuzureden, daß die Sache nicht gar zu hoffnungslos sei. Junge Leute müßten sich erst an einander gewöhnen und Jeanette einsehen, daß sie als junge Ehefrau ganz andere Pflichten habe, als früher. Gewiß war es ungehörig von Alexander, daß er so lange ausgeblieben, ungeachtet ihres Unwohlseins, aber wie sie wüßte, sei er seit Jahren daran gewöhnt, mit seinen Freunden lange zu plaudern und habe wahrscheinlich in irgend einem Kaffeehause Unterhaltung gesucht.

„Er kann doch in London keine Freunde haben, Mama!" antwortete die junge Frau, „und mit meinen eigenen Augen sah ich ihn an der Seite einer abenteuerlichen Person, obwohl es möglich ist, daß er mir die Wahrheit in Bezug auf dieselbe sagte."

„Ich sehe mit Verdruß, daß du Alexander mißtrauest, Kind! Bemühe dich doch, die bösen Vermuthungen aufzugeben. Das Glück deines Lebens hängt davon ab. Lasse den Papa nichts davon hören — du weißt, daß er stundenlang in sich versunken sitzen kann — zeige ihm ein freundliches Gesicht, liebe Jeanette, und hilf mir, den guten alten Mann ein wenig aufzuheitern."

Jeanette sprang auf, zündete schnell die Kerzen vor ihrem Toilettenspiegel an und tilgte die Spuren ihrer Thränen. Dann blickte sie ihre Mutter lächelnd an und sagte: „Komm, Mama, ich will alles vergessen und nur dankbar sein für deine Güte, die mir hier überall entgegenstrahlt. Wir wollen alle drei den Papa überraschen und ihm recht vergnügt von London erzählen."

10. Krisen.

Monate waren vorübergegangen. An einem hellen, sonnigen Julimorgen befanden sich vor der Terrasse des Badehotels zu Scheveningen Herr und Frau Voorden mit ihrer Tochter, Frau von Limbeck. Sie hatten die Stühle dicht zusammengerückt und unterhielten sich äußerst vertraulich, wobei das Gespräch zuweilen in Flüstern überging.

Der Notar scheint um zehn Jahre älter geworden zu sein. Das wenige Haar ist noch dünner und weiß wie Silber. Das Gesicht zeigt tiefere Falten, das Auge ist glanzloser, aber seine Wangen haben etwas von der gesunden Röthe behalten, die früher darauf throute. Herr Voorden hatte im vergangenen Winter und in dem rauhen Frühjahr eine schwere Krankheit durchgemacht. Seit der Heirath seiner Tochter hatte er sich in aufgeregtem Zustande befunden und mancherlei war hinzugekommen, um seinen krankhaften Zustand derart zu steigern, daß er am Rande des Grabes stand. Jetzt war er in der Reconvalescenz. Tochter und Gattin boten alles auf, um ihn fröhlich zu stimmen und Jeanette übertraf ihre Mutter noch in diesem Bestreben. Sie hatte in der Schule des Lebens viele Erfahrungen gemacht, ihr Gesicht war schmäler und bleicher geworden, aber aus ihren Augen strahlte ein ganz anderes Licht als früher. Sie war aus einer sorglosen, fast ausgelassenen Jungfrau eine bedächtige, ernsthafte Dame geworden. Da sie wußte, daß ihr Vater, sobald er die Zeitung gelesen, gerne über Tagespolitik sprach, frug sie ihn: „Ist die politische Krisis zu Ende, Papa?"

„Noch ist nichts Näheres bekannt," entgegnete der Notar. „Weißt du, wer Aussicht hat, Minister zu werden, wenn das Kabinet aus liberalen Persönlichkeiten gebildet wird?"

„Nein, Papa!"

„Dein alter Freund Richland."

„Ich habe es mir immer gedacht. Herr Richland ist

sehr geeignet für die Diplomatie. Er kann ausgezeichnet schweigen, steht mit allen Leuten gut und hat nie eine eigene Meinung."

Frau Voorden erhob den Kopf und sagte langsam: „Frau eines Ministers zu sein, ist gewiß nicht unangenehm."

Jeanette lächelte, aber sie antwortete nicht. Der Notar fuhr fort: „Ich habe Jeanette ganz freie Wahl gelassen und es ist nicht meine Schuld, wenn sie nicht die Frau eines Ministers wurde."

Die beiden Damen blickten den genesenden Greis besorgt an. Sie waren auf verbotenes Terrain gerathen. Man durfte ihn nicht aufregen.

„Glaube nicht, mein Kind," sagte der Notar sehr ruhig, „daß ich noch über deine Heirath zürne, weil sie nicht nach meinem Sinne war. Ich habe die Krisis überstanden und bin nun beruhigt. Lasse mich offenherzig darüber sprechen, es wird mir nicht schaden."

„Papa, ich fürchte doch —"

„Sei unbesorgt, Jeanette! In zwei Monaten wird es ein Jahr, daß du getraut wurdest. Ich habe dich in dieser ganzen Zeit täglich gesehen, deinen Herrn Gemahl jedoch nur selten. Während meiner langen Krankheit hast du mir nichts von deinem eigenen Leben erzählt. Ich hoffe, daß du mir Gutes mitzutheilen hast."

„Alexander ist sehr — höflich und aufmerksam. Ich habe mich erst an seine Art zu denken und zu handeln gewöhnen müssen, aber nachdem ich mich hineingefunden, herrscht mehr Harmonie zwischen uns. Ich habe meinen Mann nach eigener Wahl geheirathet, habe mich deinem Willen widersetzt und werde nun zeigen, daß ich meine Pflicht kenne."

Die junge Frau von Limbeck sprach diese Worte sehr ruhig, aber ihr Herz klopfte laut. Seit dem Tage ihrer Rückkehr aus England hatte sie sich bemüht, ihre Stimmung vor dem Vater zu verbergen. In Alexanders Gegenwart

hatte sie ihm die Geschichte ihres Irrgangs in den Straßen von London als etwas ganz Amusantes dargestellt und den Vater glauben lassen, daß Herr Richland nur aus Groll gegen sie die Sache falsch aufgefaßt habe. Sie hatte den Rath ihrer Mutter befolgt und war nachgiebiger gegen ihren Mann geworden und, wenn er sie häufig des Tags oder Abends in dem schönen neuen Haus allein ließ, sich gestellt, als glaube sie seinen Erzählungen von wichtigen Zusammenkünften, die ihn verhindert hatten, ihr Gesellschaft zu leisten. Was Alexander betrifft, so hatte ihn seine innerlich verdorbene und eitle Natur von Anfang an unfähig gemacht, einen so anspruchsvollen aber tüchtigen Charakter wie Jeanettens zu verstehen. Wie die jungen Edelleute am Hofe Louis XV., die zwei Monate nach der Hochzeit zu ihren Soupers und den Actricen zurückkehrten — „ils étaient las de la bergerie“ — langweilte er sich in Gesellschaft seiner liebevollen jungen Frau und kehrte in seinen alten Bekanntenkreis zurück, um an weniger schuldlosen Unterhaltungen Theil zu nehmen.

Anfangs hatte Jeanette versucht, ihren Mann an das Haus zu fesseln. Sie hatten luxuriöse Soupers gegeben, bei welchen Herr Baron Holbach eine hervorragende Rolle spielte und Jeanettens frühere Freundinnen, Frau von Assner und andere Damen mit ihren Herren erschienen. Auch Alexander hatte in seinem Studirzimmer zuweilen Freunde empfangen, aber die langanhaltende Lebhaftigkeit dieser Gäste, die bis spät in die Nacht blieben, hatte sie sehr verdrossen. Herr von Limbeck hatte sich um ihren Verdruß sehr wenig gekümmert und stets nur nach eigenem Gutdünken gehandelt. Öfters waren dann Wortwechsel entstanden, bei welchen Jeanette im Gefühl ihres Rechtes nicht nachgeben wollte, und der hochmüthige Ton, den Alexander gegen sie anschlug, konnte nicht dazu beitragen, die Harmonie zwischen den jungen Eheleuten zu erhöhen.

Noch in anderer Hinsicht hatte Jeanette alle Ursache, sich

Sorgen zu machen. Zu den üblichen Belustigungen ihres stets schön frisirten Gemahls gehörte auch das Spiel. Während des vergangenen Winters hatte Alexander sich fast jeden Abend in seinem Klub demselben hingegeben. Es war keineswegs ein unschuldiges Spiel, womit sich die Herren unterhielten. Große Geldsummen wurden gewonnen und verloren. Junge Leute ohne Vermögen, pensionirte Greise, deren abgestumpfte Lebensgeister nur durch einen scharfen Stachel zu erwecken waren, Leute, die gerne einmal den strengen Pfad der Pflicht verließen — sie alle fanden in dem vormaligen Juanito einen tüchtigen Kameraden, der nie zögerte, Revanche zu geben, wenn das Glück ihm besonders günstig gewesen.

Aber Alexander hatte auch seine schlimmen Zeiten, sobald die Chance ihm ungünstig war. Er wußte sehr wohl, daß er nach und nach den Rest seines Vermögens aufwenden mußte, um sich in seiner glänzenden Stellung zu behaupten, und mit stillem Ärger dachte er an die weise Vorsicht, durch welche sein Schwiegervater ihm die Disposition über ansehnliche Summen entzogen hatte. Notar Voorden hatte in seinem Leben zu viel Heirathskontrakte aufgesetzt, um nicht Sorge zu tragen, seine Tochter Jeanette vor allen schlimmen Eventualitäten zu sichern. Jeanettens Heirathsgut wurde durch den Notar selbst verwaltet; es brachte vier- bis fünftausend Gulden Rente, welche in die Kasse ihres Gatten flossen, und man überließ es diesem, nach eigener Verantwortlichkeit damit zu schalten.

Die Haushaltung des Herrn und der Frau von Limbeck war auf großem Fuße eingerichtet, deshalb konnte Alexander von den Einkünften seiner Frau nur sehr wenig zu eigenem Gebrauche absondern, während seine eigenen Hilfsquellen täglich träger flossen. Schon war er genöthigt gewesen, einen Theil seiner Güter um niedrigen Preis zu verkaufen. Der Zustand wurde immer unerträglicher. Die Krankheit ihres Vaters hatte Jeanette viel vom Hause fern gehalten

und sie sah ihren Mann gewöhnlich nur bei Tische, wo er dann verdrießlich und zerstreut ihre Mittheilungen anhörte.

Seitdem ihr Vater sich erholt, widmete sie sich den Obliegenheiten ihres Hausstandes wieder. Im Frühjahr hatte sie wiederum versucht, Alexanders düstere Stimmung zu verbessern, indem sie ein glänzendes Souper gab. War es nun Zufall oder Absicht, die meisten Gäste lehnten ab, Baron Holbach zuerst. Einigermaßen besorgt, hatte Jeanette gefragt, ob etwas zwischen den Freunden vorgefallen sei, worauf Alexander ruhig und kalt verneinend geantwortet hatte. Sie war zwar durch ihren Gemahl mit Bezug auf dessen Gesellschaft nicht verwöhnt, aber seit den ersten schönen Tagen des Mai war er fast unsichtbar geworden. Nicht selten wurde sie ganz unerwartet durch einen Boten benachrichtigt, Alexander sei verhindert, zu Tisch zu kommen, und sie erwartete ihn dann auch des Abends vergeblich. Mitten in der Nacht schlich er dann in das Haus und legte sich auf den Divan seines Studirzimmers nieder.

Es war bereits zu stürmischen Scenen gekommen. Jeanette rief ihren Stolz zu Hilfe. Sie fühlte sich tief erniedrigt und gestraft, weil sie um jeden Preis ihrer thörichten Neigung zu dem Manne gefolgt war, dessen größte Verdienste in der Sorge für seine Kleidung bestanden. Sie beschloß jedoch, die Folgen ihrer unbedachten Zuneigung, welche durch die Selbstsucht ihres Gatten rasch geschwunden war, muthig zu tragen. Ihr Vater sollte nie erfahren, was sie litt, aber ihre Rechte wollte sie kraftvoll vertheidigen, und Alexander sollte erfahren, daß er nicht ungestraft mit ihrem Lebensglück spielen dürfe.

Es kostete ihr nicht wenig Selbstbeherrschung, dem theilnehmenden, gutherzigen alten Mann zu versichern, daß sie zufrieden sei, und die besorgten Blicke ihrer Mutter veranlaßten sie, das Günstigste zu sagen, was sie in solchen Augenblicken zu finden wußte. Als der Notar seine Tochter ruhig und ohne Aufregung über ihr harmonisches Zusammenleben

mit ihrem Gatten sprechen hörte, nickte er freundlich und zufrieden.

„Ich freue mich, dies zu hören," sagte er sehr ernsthaft; „wenn es jemals anders würde, liebes Kind, so theile es mir sofort mit — du kennst meine Gefühle."

Frau Voorden suchte dann dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, indem sie den Plan einer Reise in das Ausland zur Sprache brachte und ihm den Besuch der Bäder in Ems empfahl.

„Ich werde es mir überlegen," erwiderte Herr Voorden. „So gerne ich zustimmen möchte, muß ich doch auf mein Geschäft Rücksicht nehmen. Sobald Victor das Notariat erhält, habe ich die Hände freier. Ohne ihn wäre während meiner Krankheit alles zu Grunde gegangen."

„Ja, Willmann ist ein treuer Freund!" fiel Frau Voorden ein. „Wie verstand er es, seine Thätigkeit und Aufmerksamkeit für das Geschäft mit der Sorge um den Patienten zu vereinigen. Ganze Nächte hat er am Krankenbette gewacht und niemand freute sich mehr über Papa's Genesung, als er. In dieser Zeit habe ich ihn erst kennen gelernt — er ist ein edler Mensch."

Beim Anhören dieser Worte beugte Jeanette den Kopf. Auch sie war mit Victor am Krankenbette des Notars zusammengetroffen, obgleich er sich bei ihrem Erscheinen stets schnell zurückzog. Im Stillen machte sie sich Vorwürfe darüber, daß sie dem Rathe dieses edlen Freundes ihrer Kindheit kein Gehör geschenkt hatte. Sie antwortete daher etwas bewegt: „Ich kann Willmann nicht genug loben!"

„Ja, es ist seltsam, wie die Dinge sich zuweilen gestalten," sagte der Notar nachdenklich. „Mama hatte Jeanette zur Ministersfrau erheben wollen, während ich mir das Luftschloß einer Heirath zwischen meinem dereinstigen Compagnon und meiner Tochter erbaut hatte."

Ein leichtes Erröthen färbte Jeanettens Wangen.

Die Mutter fiel sofort ein: „In der nächsten Woche

werde ich Frau Willmann besuchen, um ihr für Victors treue Pflege zu danken."

„Wenn es dir recht ist, Mama, gehen wir zusammen!"

Jeanette sagte dies, als verstände es sich ganz von selbst und sie warf dabei einen nachdenklichen Blick auf die rauschende Seefläche, die unter der vollen Glut der Mittagssonne glänzte und funkelte.

11. Unannehmlichkeiten.

Mitten in der langen Straße, welche die Bewohner des Haag „Westend" nennen, stand um Mitternacht eine kleine Volksgruppe. Man blickte nach einer glänzend erleuchteten Wohnung empor, deren Fenster der drückenden Julihitze wegen weit geöffnet waren. Die rothdamastenen Gardinen verhinderten einen Einblick in die Gemächer. Zuweilen jedoch wehte der Wind eine kleine Lücke und dann sahen die neugierigen Leute eine glänzende Tafel und Leuchter mit brennenden Kerzen, die einen Strom von Licht über schön frisirte Köpfe ergossen. Bei einer zweiten Gelegenheit sah man die Gestalten elegant gekleideter Herren und zugleich drang das Geschwirr lustiger Stimmen nach außen. Zuweilen stieg das Geräusch zu lärmendem Jauchzen, und lautes Gelächter von jungen frischen Frauenstimmen drang hinaus. Die neugierige Gruppe hatte die Köpfe zusammengesteckt; man besprach sich lebhaft. Eine Hökerfrau, die ihren Stand gegenüber hatte, wußte viel zu erzählen.

Die glänzende Wohnung droben war jeden Abend glänzend erleuchtet und die Gesellschaften dauerten bis tief in die Nacht. Es wohnte eine französische Dame darin, die nichts als Sammet und Seide trug — eine sehr schöne Person, die immer allein ausfuhr und viele Bekanntschaften hatte. Ob sie etwas Besonderes sei, wagte die Hökerfrau nicht zu sagen; es kamen sehr vornehme Herren zu ihr und immer allein.

Die Straßencommentare gingen noch viel weiter, aber

sie boten wenig Angenehmes. Die Schwätzer blieben bis weit über Mitternacht stehen und entfernten sich dann langsam, so daß der Lichtglanz aus den drei Fenstern auf die leere Straße fiel. Das Geräusch der Stimmen wurde immer lauter, während von Zeit zu Zeit das Knallen der Champagnerpfropfen bewies, daß man ein heiteres Fest feierte. Erst gegen zwei Uhr fuhren Herren und Damen unter lebhaftem Gespräch weg. Zwei der Fenster wurden rasch dunkel, nur eins blieb hell erleuchtet. Todtenstille herrschte in der Straße. Gegen halb vier öffnete sich eine Thür, die einen abgesonderten Zugang zu der Wohnung gewährte. Ein Herr trat heraus, der noch einmal zu dem erleuchteten Fenster aufblickte. Zwischen den rothen Gardinen erschien der Kopf einer Dame.

„Adieu, mein Freund!" klang es herab.

Darauf eilte der Herr fort. Beim Lichte der Gaslaternen und der trüben Dämmerung des anbrechenden Tages hätte man leicht Herrn Alexander von Limbeck erkennen können. Mit einer gewissen Heiterkeit blies er die Wolken seiner Cigarre in die kühle Morgenluft und fuchtelte mit seinem Stocke auf und nieder. Hastig durcheilte er die Straßen und gelangte gerade bei Tagesanbruch vor seine eigene Wohnung.

Eine unerwartete Erscheinung überraschte ihn dort.

Die meisten Fenster des Hauses waren hell erleuchtet. Zuerst blickte er erstaunt, dann entrüstet in die Höhe. Wer hatte das befohlen — was bedeutete diese Erscheinung — sollte etwas Besonderes vorgefallen sein? Eine ungeduldige Wallung ließ ihn rasch die Hausthüre öffnen. Auch der Flur des Hauses war hell erleuchtet. Kaum hatte er die Thür geschlossen, als Lorenz ihm mit den Worten entgegenkam: „Die gnädige Frau läßt bitten, in den Salon zu kommen!"

Alexander blieb stehen. Nach kurzer Überlegung antwortete er: „Ich bin ermüdet und werde die gnädige Frau morgen sprechen."

Darauf stieg er schnell die Treppe hinauf, die nach seinem Studirzimmer führte. Das noch bleiche Dämmerlicht drang durch die Tüllgardinen und warf einen schwermüthigen Schein auf die Almee und die Bacchantin. Alexander schien jetzt kein Auge für die beiden Schönheiten zu haben. Mit zusammengekniffenen Lippen warf er Stock und Hut auf einen Stuhl und begann im Zimmer schnell auf und ab zu gehen. Er betrachtete seine Heirath bereits längst als eine mißglückte Spekulation, denn die Aussicht, daß seine Frau vielleicht einmal ein großes Vermögen erben werde, war ihm sehr wenig werth. Warten mußte er auf den Tod eines Mannes, der eben eine schwere Krankheit überstanden hatte und siebenundsechzig Jahre alt war.

Es wurde geklopft.

Frau von Limbeck trat herein, im vollen Anzuge und mit vor Entrüstung leuchtenden Augen.

„Du weigerst dich, mich zu sehen?“

„Ja, Jeanette!“

„Ich aber will dich sprechen. Ich habe so wenig zu sagen, daß es nicht der Mühe werth wäre, sich dabei niederzusetzen. Ich kann das Leben, das hier geführt wird, nicht länger ertragen. Ich will nicht länger die Frau eines Hauses heißen, dessen Herr sich Tag und Nacht außerhalb aufhält. Die Dienerschaft und die Nachbarn wissen es und schweigen nicht darüber. Ich werde dich regelmäßig jeden Abend erwarten und den Domestiken den Befehl geben, nicht früher zu Bett zu gehen, bis der Herr zu Hause ist.“

Alexander blies eifrig Rauchwolke auf Rauchwolke aus. Endlich sah er sie mit unverstellter Böswilligkeit an und antwortete: „Meinetwegen! Ich werde mich nicht daran kehren!“

Jeanette hatte sich bereits nach der Thüre gewendet. Sie blickte noch einmal um. Der letzte Funken von Neigung, der noch in ihrem Herzen glimmen mochte, war nun völlig ausgelöscht. Sie drückte dies in einem langen Blick äußerster Verachtung aus und ließ die Thüre laut hinter sich zufallen.

Eine gewisse Entrüstung überkam den verbitterten Nachtschwärmer. Er sah ein, daß diese Frau ihm lästig werden konnte. Auf dem Divan sitzend, warf er einen Blick in den großen Spiegel. Sein Gesicht war entstellt, die Augenlider geröthet und sein Herz schlug heftig. Geregelt zu denken vermochte er nicht. Er fühlte das Bedürfnis nach Revanche, genau wie bei seinem lieben Hazardspiel. Schnell stand er auf und drückte auf den Elfenbeinknopf, der die Klingel des Bedientenzimmers in Bewegung setzte. Bald vernahm man den schleppenden Tritt des alten Lorenz auf der Treppe.

„Sage einmal," begann Alexander, als der alte Diener seine unzufriedenen Gesichtszüge am Eingang der Thür zeigte, „wer ist hier der Herr? Die gnädige Frau oder ich? In Zukunft gehst du zu derselben Zeit ins Bett wie früher und ebenso sollen es die anderen Diener thun. Verstehst du?"

Lorenz zwinkerte zweimal mit seinen runzligen Augenlidern und schüttelte den Kopf. Alexander fuhr heftig auf. „Nimm dich in Acht. Wir kennen einander!"

Es würde jedem Beobachter, der sich ein wenig auf das Spiel des menschlichen Gesichtsausdrucks versteht, bemerkenswerth gewesen sein, das geheimnisvolle Lächeln wahrzunehmen, mit welchem der alte Lorenz sich von seinem Herrn verabschiedete.

Der barsche Mann ging träge nach seiner Schlafkammer im Souterrain. Es war bereits völlig Tag, beinahe fünf Uhr. Er setzte sich auf einen Rohrsessel und schloß die Augen. Während er einschlummerte, stieg in seiner Phantasie das bleiche Gesicht eines fünfzehnjährigen, lahmen Mädchens auf. Im Traume sah er das Kind auf einer Ruhebank liegen — es schlummerte. Ein freundliches Lächeln kräuselte die Lippen des sonderbaren Alten und bald bewiesen seine regelmäßigen Athemzüge, daß er fest schlief.

Zwei und eine halbe Stunde gingen vorüber, dann schien der Schlag der Uhr ihn zu erwecken. Lorenz erhob

sich gähnend und murmelte: „Halb acht!“ Er ging, um die Dienstboten zu wecken und begann die Tagesarbeit. Das alte runzlige Gesicht war ohne Ausdruck, nur auf der Stirn schien eine gewisse Besorgnis zu liegen. Unhörbar schlich er überall umher. Er verbot den Dienstmädchen das laute Plaudern und Lachen, da es wohl zwölf Uhr werden könne, bevor die Herrschaft sich zeigen würde.

Dann öffnete er die Hausthüre und beschäftigte sich damit, das Namenschild von Messing und den Klingelknopf glänzend blank zu putzen. Bei dieser Beschäftigung sah er von Zeit zu Zeit auf, um die in früher Stunde vorübergehenden Menschen zu beobachten. Marktwagen, Postboten und Dienstmädchen kamen in Menge vorüber, von Spaziergängern konnte noch keine Rede sein. Jetzt näherte sich wieder der stille Herr mit den hohen Schultern, der des Morgens so oft vorüberkam. Im vorigen Jahre hatte er der Frau Notar das Haus in Ordnung bringen helfen. Auf ihn wartete Lorenz gerade, denn er hatte sich einen Plan ausgedacht, wobei der stille Herr eine wichtige Rolle spielen sollte.

Victor Willmann — denn dies war der stille Herr — machte aus Gesundheitsrücksichten jeden Morgen einen Spaziergang. Sobald er auf seiner Morgenpromenade in die Nähe des Hauses kam, wo Jeanette wohnte, blickte er sehr ernsthaft vor sich hin. Er wußte, daß Jeanettens Weg nicht immer mit Rosen bestreut war, aber vieles, was in der prächtigen Wohnung vorfiel, blieb ihm doch unbekannt. Er blieb daher höchst überrascht stehen, als ihm Lorenz plötzlich in den Weg trat.

„Nehmen Sie es nicht übel, Herr Willmann! Haben Sie einen Augenblick Zeit?“

„Warum? Was gibt es?“

„Ich bin der Lorenz, der Diener des Herrn von Limbeck, wissen Sie! Vergangenes Jahr habe ich Sie öfter im Garten gesehen.“

„Das kann wohl sein. Wünschen Sie etwas von mir?“

Lorenz blickte, wie er immer that, geheimnisvoll umher, und während er nach oben deutete, antwortete er: „Nicht für mich, Herr Willmann, aber vielleicht können Sie unserer gnädigen Frau einen großen Dienst erzeigen."

Victor sah den Mann erstaunt an. Was meinte er? War ihm zu trauen? Lorenz verstand diesen Blick. Er schloß die Hausthüre zu. „Wenn es Sie nicht genirt, gehe ich ein Stückchen mit Ihnen. Ich glaube, Sie werden es nicht bereuen."

Victor nickte. Er sah ein, daß der seltsame Greis ihm vielleicht etwas Wichtiges mitzutheilen habe. Er hatte ihn im vorigen Jahre einmal flüchtig gesehen und war ihm dann zuweilen begegnet, wenn der Alte im Hause des Notars etwas zu bestellen hatte.

Sehr leise sagte Lorenz: „Seit drei Monaten habe ich etwas auf dem Herzen und ich weiß nicht, wem ich es mittheilen soll. Aber da ich Sie jeden Morgen hier vorbeikommen sah, dachte ich bei mir: Ich werde es dem Herrn Willmann sagen, denn ich habe gesehen, wie er sich im Garten eifrig mit den Blumen zu schaffen machte, und jemand, der die Blumen gern hat, wird es auch einem alten unglücklichen Mann nicht übel nehmen, wenn er ihm ganz vertraulich etwas mitzutheilen hat."

Victor sah den Sprecher immer aufmerksamer an, doch blieb dessen Benehmen ihm räthselhaft.

„Sind Sie ein Freund des Herrn von Limbeck?"

Victor schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Um so besser!" fuhr der Alte fort, „denn ich will nichts mehr von meinem Herrn wissen. Siebenzehn Jahre bin ich in seinem Dienst, Herr Willmann, aber noch soll ich das erste freundliche Wort von ihm hören. Sie werden mich fragen, warum ich bei einem Herrn bleibe, der so stolz ist gegen seine Untergebenen. Ich will es Ihnen sagen: er bezahlt extragut. Aber dafür muß ich auch allerlei häßliche Aufträge besorgen, die ich weniger bedenklich fand, so lange

mein Herr noch unverheirathet war. Ich bin ein alter Mann, Herr Willmann! Ich habe niemand auf der Welt, als ein einziges Enkelkind, ein schwaches, kränkliches Mädchen, das mein Sohn mir auf die Seele gebunden hat, als er starb."

Der alte Mann zwinkerte mit den Augen und holte tief Athem. Victor sah mitleidig auf ihn, als er bemerkte, daß die Rührung ihn am Sprechen hinderte. Bald jedoch fuhr Lorenz fort: „Meine ganze Familie ist gestorben — ich blieb mit meiner Enkelin zurück. Das Kind ist gebrechlich und geht an der Krücke, aber ich verdiene hier so viel, daß ich sie bei anständigen Leuten gut unterbringen konnte. Wenn ich Herrn von Limbeck den Dienst kündige, erhalte ich keinen so vortheilhaften Platz wieder, und darum blieb ich. Aber länger geht es nicht, denn ich kann nicht mehr stillschweigen und ruhig bleiben, da ich alles weiß und alle Briefe zu besorgen habe." Hier machte Lorenz ein geheimnisvolles Gesicht, als wollte er seine Verlegenheit verbergen, dann fuhr er fort: „Gegenwärtig hat Herr von Limbeck eine gute Freundin im Westend, eine französische Dame — aber das ist noch nicht das Schlimmste! Sie haben verabredet, morgen in aller Stille mit einander nach London zu reisen. Herr von Limbeck korrespondirt fortwährend mit seinem Banquier, und gestern erhielt er ein Packet Banknoten. Nun sagte ich zu mir selbst, wenn das Plänchen durchgeführt wird, nimmt der schlechte Mensch vielleicht das Geld unserer lieben gnädigen Frau mit."

„Darüber können Sie sich beruhigen," sagte Victor, „was er mitnimmt, ist sein Eigenthum."

„Alles gut und wohl, aber er schrieb an die Dame, daß er zu morgen bereit sei — sie schreiben sich jeden Morgen. Nun dachte ich, was auch geschehen mag, es könnte ein großer Verdruß für unsere junge gnädige Frau daraus entstehen, die eine so freundliche, geduldige Dame ist und wohl etwas Besseres verdient hätte, als solch einen Mann. Und

da ich weiß, daß Sie, Herr Willmann, mit den Eltern der gnädigen Frau befreundet sind, so hielt ich es für gut, Ihnen eine Warnung zukommen zu lassen."

Victor blieb nachdenklich stehen.

Jedenfalls war die Mittheilung wichtig, aber wahrscheinlich übertrieb der gute Lorenz in seiner Besorgnis. Wohl war es möglich, daß Alexander einen Ausflug nach London machen wollte, aber er würde doch so vorsichtig sein, daß niemand ihn in Begleitung der fremden Dame abreisen sähe, und bald zurückkehren. Aber Jeanette? Victor sah ein, daß sie ihr Unglück mit Würde trug, aber nun standen ihr neue Prüfungen bevor! Victor erkundigte sich bei Lorenz, wie es sonst im Hause stehe.

Sobald der alte, scheinbar verschlossene Mann hierüber ins Plaudern kam, war er unerschöpflich. Alexanders Heldenthaten vor und nach seiner Heirath wurden nun durch einen Augenzeugen besungen, der als Schildknappe nicht wenig Antheil daran gehabt hatte. Victors Augen funkelten beim Anhören dieses langen Epos von Feigheit und Schande. Der Wunsch, Jeanettens Leiden an dem Elenden zu rächen, erfüllte ihn völlig. Aber wie? Darüber unterhielt er sich mit dem alten Diener, der natürlich darauf drang, daß Victor ihn ganz aus dem Spiel lassen solle, da er nur im Interesse der jungen gnädigen Frau gehandelt habe.

Victor fragte rasch: „Wie heißt die Dame im Westend?"

„Madame Bertha von B."

Victor erbleichte.

„Das ist ein sonderbarer Name. Wissen Sie nichts weiter?"

„Nein, Herr Willmann! Auf den Briefen, die ich nun schon drei Monate lang nach dem Westend trage, steht nur ‚Madame Bertha de B.' Die Antworten, welche einlaufen, sind ebenfalls nur mit ‚B.' unterzeichnet. Herr von Limbeck ist nicht besonders vorsichtig und ich habe ein solches Briefchen offen liegen sehen. So ganz unbekannt ist mir

die französische Schrift nicht, denn ich war von meinem sechzehnten Jahre an Stallknecht bei dem alten Baron von Berkenfeld."

Victor war betroffen. Eine dunkle Vermuthung wurde bei einigem Nachdenken fast zur Gewißheit. Der schwarze Schatten, der das Lebensglück seiner Eltern verdüstert hatte, breitete sich auch über ihn aus. Was er mit Gewalt zu vergessen gesucht hatte und seit sechzehn Jahren in den Hintergrund seiner Erinnerungen zurückgedrängt war, erwachte aufs neue mit trister Lebendigkeit. Die Persönlichkeit, die für ihn und seine arme Mutter todt war, lebte nur zu sehr für andere und wagte sogar aufs neue in ihrer Vaterstadt zu erscheinen, wo sie, schamlos genug, das Lebensglück einer jungen unschuldigen Frau zu untergraben strebte.

Und die Bedrohte war — Jeanette.

Victor hörte nun mit gespannter Theilnahme auf die Mittheilungen des alten Lorenz und beruhigte denselben über die Folgen seines Schrittes, selbst wenn Herr von Limbeck jemals vermuthen sollte, wer seine Geheimnisse verrathen habe. Victor erkundigte sich nach allen Einzelheiten, die der schlaue, lange Zeit unterdrückte, aber heimlich rachsüchtige Diener ohne Mühe entdeckt und beobachtet hatte. Die Sache gewann plötzlich ein ganz anderes Ansehen. Jeanette war durch dieselbe Persönlichkeit bedroht, die er mit schmerzlichem Zorn aus seinem Herzen hatte verbannen müssen. Er beschloß, in jedem Falle sich zwischen beide zu stellen. Er wollte über Jeanettens Ruhe wachen — auch gegen diejenige, deren Namen ihn mit bitterem Weh erfüllte, denn trotz allen Kummers sprach doch noch immer die Stimme des Blutes und er wußte, daß es für ihn eine schwere Pflicht war, für Jeanettens Rechte einzutreten.

12. Juanito's Luftschlösser.

Ungefähr um ein Uhr am Nachmittag desselben Tages hatte sich Herr Alexander von Limbeck einigermaßen von

den Gemüthsbewegungen der vorigen Nacht erholt. Die Angelegenheiten seiner Toilette hatten ihm für ein Stündchen Ableitung verschafft. Er betrachtete sich selbst in dem großen Spiegel vor dem Divan und fand sich wirklich gut aussehend. Die Bemerkung machte ihn lächeln; er legte viel Gewicht darauf, daß seine gewohnte äußerliche Zierlichkeit sich nicht verminderte und beschloß, in Gesellschaft seiner starrköpfigen Gemahlin das Frühstück einzunehmen. Er hielt es für angemessen, ein freundliches Gesicht zu zeigen, denn er hatte bereits seit einigen Wochen ein Plänchen ersonnen, welches unter den gegebenen Umständen beinahe reif geworden war.

Herr von Limbeck baute seine eigenen Luftschlösser. Er befand sich in sehr absonderlichen Umständen, er war seit geraumer Zeit bis über die Ohren — verliebt. Dies war in den ersten schönen Maitagen geschehen, als sich die Krankheit seines Schwiegervaters auf das Gefährlichste gesteigert hatte und Jeanette fast nicht vom Lager ihres Vaters wich. Nichts war natürlicher, als daß bei Juanito die alten Passionen wieder auflebten; er selbst erfand für seinen Zustand die Bezeichnung „verheiratheter Junggeselle" und stürzte sich in den vollen Strom der altgewohnten Lebensfreuden.

Eines Tages traf er in einem der besuchtesten Concertgärten seine Londoner Bekanntschaft aus Regentstreet und Surrey-Gardens. Madame Berthe de Berkenfeld hatte wirklich Wort gehalten und war für einige Monate nach dem Haag gekommen. In seiner Überraschung hatte Alexander ihr viele liebenswürdige Schmeicheleien gesagt, und die alte Freundschaft war aufs neue festgeknüpft.

Nachdem die glanzreiche London-Pariser Dame ihre Salons in Westend eröffnet hatte, war Alexander dort ein bevorzugter Habitué. Die Herren fanden daselbst Gelegenheit, ein kleines Jeu zu machen, und die Dame des Salons, welcher einige zufällige Freundinnen zur Seite standen, benutzte die Gelegenheit, um scherzhafte Wetten auf die Karten der

Spieler zu wagen, wobei der ritterliche Geist dieser letzteren sich stets geltend machte, sobald die Damen verloren. Der Salon von Madame Berthe de Berkenfeld war wirklich glänzend und amüsant. Wer Glück im Spiele hatte, konnte dort gute Geschäfte machen. Aber es wurde nur ein ausgesuchter Kreis von Freunden daselbst empfangen und es galt für einen beneidenswerthen Vorzug, dort vorgestellt zu werden. Alexander hatte sich stets wundervoll unterhalten. Die meisten seiner Freunde fanden kein Ärgernis in seiner Anwesenheit. Einige jedoch, darunter Baron Holbach, ließen ihn durch zurückhaltendes Benehmen fühlen, daß sie seine wohlfrisirte Persönlichkeit weniger angenehm zu finden begannen. Aber Limbeck war nicht der Mann, sich durch solche Kleinigkeit abschrecken zu lassen. Überdies — mochte er auch aus Klugheit dies niemand merken lassen — befand er sich diesmal ganz unter der Zaubermacht der schönen Salondame und trieb seine Bewunderung so weit, daß er jeden Morgen ein Briefchen nach dem Westend sendete, worauf zuweilen eine Zeile, zuweilen auch eine mündliche Antwort durch den verschwiegenen Lorenz zurückfolgte.

Eine kleine Schattenseite lag in der finanziellen Frage. Alexander konnte nicht unterlassen, im Spiel sein Glück zu versuchen, aber diese Versuche wirkten schließlich nachtheilig auf seine Börse. Er war daher in der letzten Zeit bemüht gewesen, die Reste seines Besitzes zu Gelde zu machen, da er an den Spielabenden großer Summen bedurfte. Zuweilen trug er in der Brieftasche, die ihn in London verrathen hatte, die Summe von mehreren tausend Gulden. Dies war eigentlich der letzte Rest seines früheren ansehnlichen Vermögens. Nun aber blieb ihm nur noch ein Spielabend, denn Tags darauf sollte ein Ausflug nach London unternommen werden. Gerade diesen Morgen wollte er mit seiner Frau davon sprechen. Seiner Meinung nach konnte ihn Jeanette recht gut einige Zeit entbehren.

Der Plan, nach London zu reisen, entstand einfach, als Madame Bertha erklärte, sie sei nun lange genug im Haag gewesen und wolle den übrigen Theil des Sommers in England zubringen. Limbeck hatte die feste Überzeugung, daß er in den letzten Monaten einen unauslöschlichen Eindruck auf seine glänzende Freundin gemacht habe. Er wurde ganz dichterisch weich gestimmt, wenn er nur an Bertha's überwältigende Schönheit dachte, und als diese von der Abreise sprach, hatte er ihr sofort den Vorschlag gemacht, einen Theil der Saison gemeinschaftlich mit ihr in London zu verleben. Madame de Berkenfeld fand die Idee nicht übel, aber sie warnte ihn offenherzig, weil es ein kostspieliger Sommer für ihn werden könne. In Juanito lebte der alte Leichtsinn völlig wieder auf und er fand in jenem Einwand keine Schwierigkeit. Sie verabredeten, den folgenden Tag im Bathhotel zu Rotterdam zusammenzutreffen.

Alexander befand sich so sehr unter dem Einfluß der schönen Bertha, daß er kein Mittel scheute, ihre schwer zu erringende Gunst zu erwerben. Er ließ sie glauben, daß sein Vermögen noch immer beträchtlich sei, und da eine Dame von Bertha's Charakter jede Heirath als eine Geldspekulation betrachtet, so war sie der festen Überzeugung, Alexander sei durch seine Ehe in den Besitz ansehnlicher Summen gekommen.

Über seine Zukunft hatte Herr von Limbeck nicht viel nachgedacht. Eine leidenschaftliche Grille trieb ihn dazu, sich der schönen Bertha anzuschließen. Seine einzige Sorge war, seine Baarschaft durch irgend eine glückliche Chance zu vermehren. Dachte er zuweilen daran, daß er sein letztes Geld dabei verlieren könnte, so tröstete er sich mit dem Gedanken, daß das Einkommen seiner Frau ihm immerhin ein sorgenloses Leben verbürge und daß der alte Notar bereits stark auf die Siebenzig lossteuerte.

Unter solchen Phantasien begab sich Alexander in das freundliche Eßzimmer, das auf den Garten sah. Dort fand

er seine Schwiegermutter, die seinen übertrieben freundlichen Gruß mit einem kaum merkbaren Kopfnicken erwiederte.

„Wo ist Jeanette?" war sein erstes Wort.

„Nach den gestrigen Vorfällen hat sie nur wenig geruht und heftiger Kopfschmerz hindert sie, zum Frühstück zu kommen."

Alexander zog an den Spitzen seines Schnurrbarts. Der Ton seiner Schwiegermutter war nichts weniger als höflich. Auch weckte es seine Aufmerksamkeit, daß Frau Voorden sich zum Gehen anschickte. „Es thut mir leid, daß ich von Ihrer Gegenwart nicht profitiren kann," fuhr Frau Voorden fort, „aber ich habe Jeanette versprochen, ihr Gesellschaft zu leisten." Darauf verschwand die alte Dame, ohne sich nach ihm umzusehen, nachdem sie diese Worte in eigenthümlich scharfer Weise ausgesprochen hatte.

Alexander sah ein, daß er eine traurige Figur gespielt hatte. Verbittert setzte er sich an den Tisch, wo das Frühstück bereit stand. Heftig schellte er und verlangte Madeira.

Nachdem Alexander einige Gläser getrunken, fand er seinen Zustand weniger unbehaglich. Er versenkte sich in angenehme Erwartungen mit Bezug auf London und lächelte bei den Erinnerungen an das vergangene Jahr. Bei Tische wollte er seine Frau benachrichtigen, daß er am folgenden Tage verreisen werde. Er empfand wenig Lust, Jeanette in ihrem Zimmer aufzusuchen und nochmals die Verstimmung seiner Schwiegermutter auf sich zu lenken.

Für den Augenblick erschien ihm als schwierigstes Problem, wie er den Tag bis zur Zusammenkunft im Westend hinbringen solle. Er beschloß, zunächst einen Spaziergang zu machen. Zuvor mußte Lorenz erscheinen.

„Lorenz, ich verreise morgen. Sorge, daß mein Koffer gepackt ist. Du weißt, was ich nöthig habe. Ich muß um neun Uhr geweckt werden, der Zug geht kurz vor elf. Und dann, Lorenz! Du sorgst, daß heute Abend keine Dummheiten vorkommen! Jeder muß rechtzeitig zur Ruhe gehen."

„Und die gnädige Frau?"

„Die gnädige Frau ist unwohl!"

Alexander kehrte dem alten Mann den Rücken und dieser benutzte den Augenblick, um die geballte Faust drohend gegen ihn aufzuheben. Herr von Limbeck schlenderte scheinbar ruhig durch die Stadt und betrachtete die jungen Damen, die in hübschen Sommertoiletten an ihm vorüberschwebten. Dann schlug er den Weg ins Freie ein. Plötzlich sah er den Baron Holbach langsam vor ihm gehen. Zwar hatte dieser ihn in den letzten Monaten mit einer gewissen Kälte behandelt, aber durch die frühere Freundschaft glaubte er sich berechtigt, in einem Gespräch mit dem Diplomaten Zerstreuung zu suchen.

Alexander holte ihn rasch ein.

Mit einem munteren „Bon jour", in süßlichem Tone gesprochen, reichte er Holbach die Hand. Der magere Baron schien dies nicht zu bemerken; er beantwortete den Gruß flüchtig, während er vor eben vorüberfahrenden Bekannten höflich den Hut abnahm. Limbeck wurde roth vor Ärger und rief: „Was ist denn geschehen, mein Lieber?"

Holbach blieb stehen und betrachtete Alexander mit kalter Gleichgiltigkeit. Endlich antwortete er: „Ich habe Ihrem Begräbnis als Garçon mit Vergnügen beigewohnt. Es thut mir leid, daß ich Ihre Auferstehung nicht mit derselben Freude begrüßen kann. Nach welcher Seite gehen Sie?"

„Nach dem Wäldchen!"

„Dann gehe ich nach der anderen Seite. Adieu!"

Und Baron Holbach kehrte rasch um.

Alexander stand sprachlos. Eine ungekannte Erregung bemächtigte sich seiner. Es war, als ob eine feindliche Macht ihn überall verfolgte. Er ballte die Faust und murmelte einige unverständliche Verwünschungen. Dann eilte er weiter, um in einem tüchtigen Spaziergang Ableitung zu finden. Das Klopfen seines Herzens wurde nach und nach weniger ungestüm, unter dem frischen Schatten der hohen

Buchen athmete er ein wenig auf. Was gingen ihn die lächerlichen Vorurtheile des albernen armen Ritters an? Plötzlich wurde ihm alles klar. Holbach war eifersüchtig. Er hatte bei Bertha kein Gehör gefunden und nahm es Alexander übel, daß diese wunderschöne Frau ihn bevorzugt hatte.

Diese Gedanken schienen ihn nicht wenig zu trösten. Er schweifte lange im Wäldchen umher und begab sich dann wieder nach seiner Wohnung zurück. Lorenz blickte ihn mit grimmigem Gesichte an. Die gnädige Frau hatte hinterlassen, daß sie heute bei ihren Eltern zu Tische sei, er werde gleichfalls dort erwartet, denn man feiere den Geburtstag des Herrn Notars. „Wer kann auch all die Geburtstage behalten," murmelte Alexander; er war froh, wenn er den seinigen nicht vergaß.

Darauf überlegte er. Bei seinen Schwiegereltern zu speisen, war ihm schrecklich, überdies würde der Empfang kein freundlicher sein. Er wußte zwar, daß seine Gattin in Gegenwart des Notars weniger kühl gegen ihn war, aber er fühlte sich doch nicht angezogen. Er wollte um jeden Preis den Abend freibehalten und schrieb daher schnell ein sehr höfliches Briefchen an seine Frau, worin er sein Nichterscheinen entschuldigte und seinen Glückwunsch zum Geburtstage des Notars aussprach.

Endlich begann der Abend zu dämmern. Nun vertiefte er sich in seine Träume und bald standen die schönsten Luftschlösser vor seiner Phantasie. Die bezaubernde Liebenswürdigkeit Bertha's, welche von Holbach vergeblich bewundert hatte, bildete das Thema seiner Träumereien. Ihr Aufenthalt im Haag erschien ihm wie ein einziger Festtag und daß er ihr für kurze Zeit folgte, war in seinen Augen nur natürlich. Plötzlich erinnerte er sich der Vorgänge in vergangener Nacht. Seine Frau hatte ihm gedroht. Wohlan — wenn sie wieder auf ihn warten wolle, es sollte ihn wenig kümmern. Es war eine höchst kindische Kundgebung,

die ihn nicht beunruhigte. Nach seiner Rückkehr aus London wollte er die Sache schon wieder in Ordnung bringen.

Vor dem Hause im Westend hatte sich gegen zehn Uhr wieder eine Gruppe Neugieriger aufgestellt. Alles war wie gewöhnlich. Viel Licht, geschlossene Gardinen und lautes Lachen. Das dauerte einige Stunden. Nach einiger Zeit wurde es oben stiller. Man hörte nur einzelne Stimmen. Diese wurden lauter und heftiger. Es schien ein hitziger Streit zu entstehen. Eilige Schritte klangen auf der Treppe — ein langer, magerer Herr eilte hinaus.

Die Leutchen im Westende wußten nicht, was sie davon halten sollten, aber noch an demselben Abend brachte der Baron Holbach in seinen angesehenen Club die Neuigkeit, daß er einen sehr ernsthaften Wortwechsel mit dem Taugenichts von Limbeck im Salon der schönen Bertha von Berkenfeld gehabt habe. Er selbst sei sehr kalt geblieben, aber sein Gegner, aufgeregt durch Wein und große Spielverluste, habe das Wort „Elender" gegen ihn geschleudert. Holbach ersuchte darauf zwei seiner intimen Freunde, welche Herrn von Limbeck gekannt hatten, als er noch Juanito genannt wurde, am nächsten Tage in seinem Namen Satisfaktion zu fordern.

Diese Nacht ging es lustiger her im Hause des Westends, als je zuvor. Das Knallen der Champagnerpfropfen begann schon frühzeitig, aber erst gegen Mitternacht, als das Straßenpublikum bereits verschwunden war, stieg der Lärm aufs Höchste, und die Wagen, welche gegen drei Uhr bestellt waren, mußten noch geraume Zeit warten. Erst bei Tagesanbruch verließ Herr von Limbeck das Haus. Diesmal warf er keinen Blick nach den erleuchteten Fenstern oben.

13. Auf eigene Kosten.

Der kühle Morgenwind, der häufig vor dem Aufgehen der Sonne mit durchdringender Frische weht, übte keinen Einfluß auf Alexander. Sein Gang war schnell aber un=

sicher. Bei der fahlen Dämmerung erschien sein Gesicht bitter verzogen und er murmelte Verwünschungen zwischen den Zähnen. Hätte er das Resultat des Abends und der Nacht zusammenziehen sollen, so würde er zu folgender Bilanz gekommen sein.

Erstens hatte er sehr unglücklich gespielt; dann entspann sich der Streit mit Holbach. Mit Verzweiflung hatte er gegen sein Unglück am Spieltische angekämpft und beträchtliche Summen unter seinen Fingern verschwinden sehen, während Madame de B. durch Wetten mehr als tausend Gulden von ihm gewonnen hatte.

Er hatte sein ganzes Kapital mit Ausnahme von fünfhundert Gulden verloren und fernere Verluste durch Anweisung an seinen Banquier gedeckt, obgleich er wußte, daß er kein Guthaben mehr bei ihm hatte. Er tröstete sich mit dem Vorsatze, dies später zu arrangiren. Durch seine Abreise nach London mußte die Sache selbstverständlich in der Schwebe bleiben.

Obschon er ziemlich viel Wein getrunken hatte, war seine Stimmung nicht verbessert. Die Angelegenheit mit Holbach machte ihm wenig Kummer, die unberechtigte Anweisung an seinen Banquier etwas mehr, aber am meisten beunruhigte ihn der Verlust seiner Baarschaft. Ob er den wahren Stand seiner Finanzen vor Bertha verbergen könne — das war augenblicklich für ihn die große Frage. Verdrießlich bis zur Wuth über die Unfälle, die ihn fortwährend verfolgten, näherte er sich seiner Wohnung. Er dachte einen Augenblick an das Glück, das er dort hätte finden können, wenn er gewollt hätte, aber er schüttelte düster den Kopf. Es war todtenstill in der Straße, nur der Morgenwind brachte ein seufzendes Geräusch in den Bäumen hervor. Er starrte nach den Fenstern seines Hauses. In seinen Zimmern brannte Licht.

Gleichgiltig, aber mit etwas unsicheren Tritten öffnete er die Hausthüre, schloß sie sehr vorsichtig hinter sich, stieg

so leise wie möglich die Treppe empor und öffnete die Thür seines Studirzimmers.

Als habe eine Riesenfaust ihn plötzlich an der Kehle gepackt, blieb er, nach Athem ringend, auf der Schwelle des Zimmers stehen; wie versteinert starrte Alexander nach innen.

Die Gaskrone brannte in vollem Glanze, auch die beiden Leuchter am Kaminsims verbreiteten hellstes Licht durch das Zimmer. Auf dem Divan, mit dem Rücken nach dem großen Spiegel, saß Jeanette, vollkommen angekleidet. Vor ihr stand ein kleines Tischchen, auf welchem Bücher lagen, in denen sie während der traurigen Nacht gelesen hatte. Der beginnende Tag drang durch die Tüllgardinen und kämpfte mit dem grellen Gaslicht. Eine fahle Farbe lag über allen Gegenständen verbreitet und der Kontrast zwischen den gemalten nackten Figuren an der Wand und der bleichen jungen Frau auf dem Divan, die mit zitternden Lippen, Feuerglut in den Augen, den Eintretenden betrachtete, trat grell hervor.

Aber bald hatte Alexander den ersten Schreck überwunden — er trat zornig einige Schritte näher. Sein taumelndes Hirn hatte die ruhige Überlegung verloren und in rauhem Tone rief er: „Was soll das bedeuten? Was hast du hier zu thun?"

Nicht minder verdrießlich klang die Antwort: „Du bist gewarnt. So oft du in der Nacht oder am Morgen in das Haus schleichst, wirst du mich wartend hier finden."

„Du legst es also darauf ab, mich zu erbittern?"

„Dich zu bessern, dachte ich in vergangener Nacht. Heute habe ich dir etwas zu sagen, was du augenblicklich hören mußt."

Jeanette maß dabei mit kummervollem Blicke das von Zorn entstellte Antlitz des eleganten Taugenichts. Dieser hatte in Wuth seinen Stock auf den Boden geworfen und den Hut auf dem Kopfe behalten. Die junge Frau zeigte keine Spur von Furcht und begann:

„Ich verbiete dir, morgen nach London zu reisen."

Ein unartikulirter Schrei entschlüpfte Limbecks Lippen. Er wankte sichtbar, doch bald erholte er sich, die Gefahr flößte ihm einige Vorsicht ein.

Er ging mehrere Schritte auf und ab und erwiderte dann: „Gestern sah ich dich nicht und konnte dir deshalb auch nicht sagen, daß ich für einige Tage verreisen werde."

„Daraus kann nichts werden!"

„Es thut mir leid. Die Sache ist abgemacht, folglich —"

„Nein, Herr von Limbeck, die Sache ist noch lange nicht abgemacht. Du gehst nicht nach London. Es ist mir gleichgiltig, ob es dir angenehm oder unangenehm erscheint. Du weißt, daß ich auf dein persönliches Gefühl durchaus kein Gewicht lege. Diese Zeit ist lange vorüber. Und an wem liegt die Schuld — an wem?"

Jeanettens Stimme bebte vor Entrüstung und tiefem Verdruß, aber ihre schönen Augen funkelten stets in demselben Feuer.

Alexander blieb stehen und frug stotternd in verhaltener Wuth: „Was kann dir daran liegen, ob ich aus der Stadt gehe? Wer hat dir davon gesagt?"

„Wenn du allein auf Reisen gehst, magst du es meinetwegen thun. Ich werde dich nicht vermissen und je länger du fortbleibst, desto besser! Aber die Person, die ich im vergangenen Jahr in London sah, ist hier, und wenn ihr morgen zusammen abgereist seid, wird die ganze Stadt den Skandal erfahren, und diese Schande will ich meinen armen unschuldigen Eltern nicht anthun."

Alexander stampfte wie rasend auf den Boden und schrie: „Lorenz hat mich verrathen — der Hund!"

„Erspare mir diesen Lärm, ich habe noch nicht alles gesagt. Mein Vater ahnt nicht, was hier vorgeht, denn ich habe ihm die Schilderung meines unglücklichen Lebens erspart. Die Dienstboten und Nachbarn mögen wohl dies und jenes bemerkt haben, aber das Elend soll sich nicht

noch erhöhen. Darum verbiete ich dir, nach London zu reisen."

Herr von Limbeck rang immer stärker nach Athem. Es schien, daß er Bewegung bedurfte, denn er lief im Zimmer auf und ab, und während er die Fäuste in den Taschen ballte, hatte sich der Hut nach dem Hinterkopfe verschoben.

Jeanette folgte ihm mit einem langen Blicke der Verachtung.

„Ich habe nicht von mir selbst gesprochen," fuhr sie fort, „denn ich habe mein Loos verdient. Als junges Mädchen war ich verwöhnt und wollte nur nach meinem eigenen Sinne handeln. Ich konnte mir keine Vorstellung machen von Menschen wie Herr von Limbeck einer ist. Ich wurde gewarnt durch meinen Vater, durch einen edelmüthigen Freund; man erzählte mir von deinen Bekanntschaften, man nannte auch den Baron von Berkenfeld und ich ahnte damals nicht, daß das Opfer dieses vortrefflichen Edelmannes dazu beitragen werde, mich für den kurzen Liebeswahn zu bestrafen. Aber schon auf der Hochzeitsreise sah ich meine Thorheit ein. Ich habe mein Lebensglück muthwillig zerstört, weil ich naiv genug war, zu glauben, daß man Schufte nur in zerrissenen Kleidern fände."

Alexander blieb stehen. Heiser klang es von seinen Lippen: „Bist du fertig?"

„Sofort. Aber unsere Angelegenheit muß zuvor geordnet werden. Erfahre ich morgen, daß du meinem Verbot zuwider gehandelt hast, so verlasse ich dieses Haus für immer und der Richter soll zwischen uns entscheiden. Wird der Skandal vermieden, so werde ich meines braven, viel zu gutherzigen Vaters wegen mich dazu entschließen, dich hier im Hause zu sehen und auf unsere Kosten leben zu lassen, denn deine eigenen Mittel sind erschöpft."

„Das ist gelogen!" schrie Alexander.

„Es ist die lautere Wahrheit. Wir wissen es von deinem Banquier!"

„Es ist gelogen! gelogen!"

„Dein Schreien schreckt mich nicht. Du kennst nun meinen Entschluß. Du kannst bleiben und auf meine Kosten leben."

Alexanders rathlose Bösartigkeit hatte nun ihren Gipfel erreicht. „Auf ihre Kosten! Auf ihre Kosten!" brach er in wüthendem Ärger los, sprang plötzlich nach der Waffentrophäe und ergriff einen Revolver.

Jeanette blieb unerschrocken sitzen.

Blitzschnell richtete er den Revolver hoch in die Luft und schrie: „Aber dies geschieht auf meine Kosten!"

Der Schuß fiel und mit einem lauten Krach sprang der große Spiegel in tausend Splitter, die Jeanette auf Kopf und Rücken fielen. Mit einem lauten verzweiflungsvollen Schrei war sie auf dem Divan in Ohnmacht gefallen.

Lorenz und die Dienstmädchen stürzten in das Gemach. Mitten im Zimmer stand Alexander im Pulverdampf mit einem scheußlichen Lächeln um die Lippen, den Revolver drohend in der rechten Hand. Lorenz faßte schnell seinen Arm, aber Limbeck warf sich auf den alten Mann, in welchem er den Verräther seiner Geheimnisse sah, und schleppte ihn durch die offene Thür nach der Treppe.

Die Mädchen hoben die bewußtlose Jeanette auf. Von ihrem Ohr und an ihrem Halse rannen Blutstropfen herab.

14. Unerwarteter Besuch.

Es ging bunt durcheinander in den eleganten Räumen, die seit einigen Monaten von Madame Bertha von Berkenfeld bewohnt wurden. Schon um acht Uhr früh war diese Dame im Morgengewande in ihren Salon getreten. Die Unordnung in Folge des Soupers vom vorhergehenden Abend war nicht gerade malerisch. Bertha bekümmerte sich wenig darum, aber sie blickte überall umher nach kleinen Gegenständen, wie Flacons, Fächer, Taschentücher, die ihr eigen waren. Sie ließ in ihrem Nebenzimmer ihre Koffer packen. Wer sie jetzt gesehen hätte, konnte nicht vermuthen,

daß sie nur so kurze Ruhe genossen hatte. Das schöne, regelmäßige Gesicht mochte etwas blaß sein, doch die großen dunklen Augen strahlten in hellem Glanze und über ihre Schultern fiel das reiche, wogende schwarze Haar, welches ihr mit Recht den Beinamen „die schöne" Bertha verschafft hatte. Sie war zufrieden mit ihrem Aufenthalte in dieser Stadt. Sie hatte alle Welt durch ihre Freigebigkeit verblendet und doch ihren Vortheil nicht aus dem Auge verloren.

Mit einer gewissen Dankbarkeit dachte sie an den Edelmuth ihres Ritters Juanito. Er schreckte vor nichts zurück und darum hatte sie ihn zu ihrem Begleiter nach London ausersehen. Daß es Leute gab, wie Holbach, die dies ihr und ihm verdachten, kümmerte sie wenig. Sie mochte den Baron gern, weil er ein heiteres Gespräch zu führen verstand, aber auf sein Urtheil legte sie kein besonderes Gewicht.

Madame wollte ungefähr um zehn Uhr abreisen. Niemand sollte sagen können, daß sie in Gesellschaft abgereist sei; nur ihre Kammerjungfer sollte sie begleiten. Madame hatte großen Respect vor den Anschauungen der vornehmen Welt. Sie wollte ihren Reisebegleiter ganz zufällig am Bord des Dampfbootes treffen und dort sollte alles besprochen und geregelt werden.

Kurz vor neun Uhr wurde geklingelt. Die Dienstmagd meldete, daß ein Herr, der gestern zweimal versucht hatte, Madame zu sprechen, wieder anfrage. Madame vermuthete, es werde der Restaurateur sein, dem sie befohlen hatte, zwischen neun und zehn Uhr seine Rechnung zu präsentiren.

„Lassen Sie den Herrn einen Augenblick hier warten," sagte sie und verfügte sich in das andere Zimmer, um nach ihren kostbaren Koffern zu sehen. Ihre Toiletten machten einen Theil ihres Lebens aus. In dieser Beziehung fühlte sie sich als Künstlerin, und sie mußte sich überzeugen, daß die Requisiten zu ihrer erhabenen Kunst gebührend in Acht genommen wurden.

Darauf kehrte sie in den Salon zurück. Der Besucher stand mit dem Rücken ihr zugekehrt. Warum blieb Madame erschreckt stehen? Der fremde Herr hatte einen etwas hohen Rücken, aber wie könnte sie das erschrecken! Eben wendete sich der Besucher um. Madame unterdrückte mit Mühe einen Schreckensruf und flüsterte: „Victor!"

Sehr feierlich verbeugte sich Victor Willmann und entgegnete: „Ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein und ersuche Sie, dies während unserer kurzen Unterredung im Auge behalten zu wollen."

Madame hatte die durchdringenden dunklen Augen niedergeschlagen — sie schien zu zittern.

Victor fuhr fort: „Mein Name ist Victor Willmann. Ich bin auf dem Notariat des Herrn Voorden beschäftigt. Dieser hat eine einzige Tochter, die seit kaum einem Jahre mit einem armseligen Menschen, Namens von Limbeck, verheirathet ist. Vielleicht ist er Ihnen unter dem Namen Juanito bekannt."

Madame hatte ihre Augen nicht aufgeschlagen. Sie riß an der Kante ihres Taschentuchs.

Victor achtete kaum auf ihre Haltung. Auf seinem Gesichte lag ein tiefernster Ausdruck. Mit starker Willenskraft hatte er seine Bewegung bezwungen. Er vermied sogar, seine Blicke auf die elegante Dame in dem langen weißen Gewande zu heften und fuhr fort: „Die arme Frau von Limbeck verdient Mitleiden und Hochachtung. Während der kurzen Zeit ihrer Ehe hat sie viel gelitten."

„Aber Victor, ist das meine Schuld?"

Madame hat ihre gewohnte Selbstbeherrschung verloren und sinkt in einen Lehnstuhl, während sie ihr Gesicht in den Händen verbirgt.

„Darf ich Sie ersuchen, an die Bedingungen für unsere Unterredung zu denken," sagte Victor, indem er mit Mühe seine Bewegung bekämpfte; „ich habe nicht die Ehre, von Ihnen gekannt zu sein."

Die Dame stützte das schöne Haupt auf die bezaubernde weiße Hand und flüsterte weinend: „O, Mutter! Mutter!"

„Auch ich habe eine Mutter, Madame, eine edle, achtenswerthe Frau, frühzeitig gealtert durch den Verlust ihres Gatten und ihrer einzigen Tochter, die der Stolz unseres Hauses, das kostbarste Kleinod unserer Familie war. Aber ich schweife von dem Gegenstande ab. Vergeben Sie, Madame!"

Die Dame sah nicht auf, aber sie weinte in sich hinein.

Victor wurde beinahe verlegen durch den Eindruck seiner Worte. Rasch fuhr er fort: „Ich möchte Ihnen in Ihrem Interesse eine Warnung zukommen lassen, die vielleicht auch mit den Interessen der Frau von Limbeck in Einklang steht. Sie bilden sich ein, daß der Tagedieb von Limbeck ein ansehnliches Vermögen besitze, daß er Ihren Weg mit Goldstücken bestreuen könne. Dies alles ist vollkommen unwahr. Er hat in den letzten Wochen den kleinen Rest seines Privatvermögens zu Gelde gemacht und seine Frau besitzt nichts anderes, als eine Rente, welche sie von ihren Eltern erhält. Es wäre sehr möglich, daß er bald mehr auf Ihren Edelmuth zu rechnen hätte, als Sie auf den seinigen."

Madame hob das bethränte Gesicht empor und flüsterte: „Er besitzt dennoch Vermögen. Erst gestern hat er jemand einen Wechsel von sechshundert Gulden auf seinen Banquier gegeben."

„Keinen Pfennig Guthaben hat er mehr bei seinem Banquier. Ich habe dies gestern Abend, aus Anlaß meines Principals, in höflicher Weise erforscht."

„Aber dann ist die Anweisung von sechshundert Gulden purer Betrug!"

Madame schien in ernsthafte Gedanken zu versinken.

Victor wartete eine Weile, dann fuhr er fort: „Man hat die Versicherung erhalten, daß Herr von Limbeck heute mit Ihnen nach London reisen wolle. Ich überlasse Ihnen selbst zu beurtheilen, in wie fern Ihr Interesse diese Be-

gleitung verlangt. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen."

Nun erhob sich Madame rasch von ihrem Sessel. Mit niedergeschlagenen Augen sagte sie: „Ich danke Ihnen. Aber ich bitte noch um ein Wort. Sie sprachen von Ihrer Mutter und Ihrer einzigen Schwester — ist diese Schwester gestorben?"

„Für uns ist sie gestorben."

„Gedenken sie ihrer in Liebe!"

„Wir betrauern sie täglich!"

„Victor!"

Der junge Mann hatte die letzten Worte mit Wehmuth gesprochen. Er hatte der Dame einen langen Abschiedsblick zugeworfen und sich dann plötzlich entfernt, so daß er es nicht mehr gehört hatte, wie sie beinahe flehend seinen Namen nannte.

Und wiederum sank sie in den Lehnstuhl zurück.

Ein Echo aus lange verflossenen Jahren hatte einen Moment in ihr Ohr geklungen. Sie hatte sich ergriffen gefühlt, sie hatte auf ein herzliches Wort gehofft. Durch seine ruhige Festigkeit hatte Victor ihr zu verstehen gegeben, daß sie in Wahrheit für ihn gestorben war. Nun hob sie das schöne Haupt wieder entschlossen auf und trocknete ihre Thränen. Sie wollte alles vergessen — aber die Mittheilung in Bezug auf Juanito? Sie mußte daran glauben, denn ihr stolzer Bruder konnte nur Wahrheit sprechen. Juanito war also ruinirt. Der Heuchler! Warum hatte er es ihr nicht ehrlich bekannt? Warum sein letztes Geld am Spieltische gewagt? Nur seiner Eitelkeit halber, urtheilte sie, denn er mußte um jeden Preis glänzen.

In wenigen Secunden hatte sie ihren Plan gemacht. Sie schämte sich ihrer Weichherzigkeit, obgleich ihr Herz noch leise klopfte; die Rührung, welche Victors Erscheinen bewirkt hatte, ließ sich nicht so rasch unterdrücken. Noch nach Tagen und Monaten kehrte zuweilen ihre weiche Stimmung

wieder. Überall suchte sie Ableitung, wo Lärm und Gedränge war. Mehr als jemals lauschte sie der Musik und manchen Abend widmete sie ihre volle Andacht einem erschütternden Drama, das man gerade auf der Bühne spielte. In ihrem Gemüthe aber wurde heimlich ein anderes Drama aufgeführt — der verzweiflungsvolle Kampf gegen die niemals schweigende Stimme des Gewissens.

15. Wie ein Wild gejagt.

Alexander erwachte in seiner Studirstube etwa um neun Uhr. Vollständig gekleidet lag er in einem Lehnstuhl, mit dem Rücken nach dem Divan. Zu seinen Füßen stand ein Weinglas. Nach dem ungestümen Ausbruch seines Zornes hatte er sich in sein Zimmer eingeschlossen. In irgend einem Schranke hatte er eine Flasche Wein gefunden und sich dadurch zu betäuben gesucht. Er hatte dann wirklich einige Zeit geschlafen. Als er vollkommen erwacht war, starrte er einige Augenblicke gedankenlos umher. Er wollte sich an den Verlauf der Vorgänge erinnern. Plötzlich fiel ihm ein, daß er sich zur Reise nach London bereit machen müsse. Rasch sprang er auf. Ein Blick nach dem Spiegel über dem Divan und den unzähligen Glasstücken auf dem Boden ließ ihn schaudern.

Er schlug mit der Hand auf die Brust und bemerkte, daß er den Revolver in die Brusttasche gesteckt hatte. In einem unnennbar kleinen Zeitraum zog alles Vorgegangene an seinem Geiste vorüber. Das bleiche Gesicht seiner Gattin, als sie ohnmächtig hinweggetragen wurde mit den Blutstropfen auf Hals und Wange, flößten ihm Entsetzen ein. Trotzdem dachte er an seine Reise, an Bertha und an die Verabredungen des vorigen Tages. Er wollte stark sein, keine kindische Furcht sollte ihn hindern. Die Zeit drängte zum Handeln. Nach dem, was geschehen war, blieb ihm nichts anderes übrig, als eine zeitweilige Entfernung. Später vielleicht — —

In erster Stelle bedurfte er Hilfe zu den Reisevorbereitungen. Er erinnerte sich, daß er den falschen Lorenz hinausgeworfen hatte. Jetzt brauchte er den Schurken noch — später wollte er ihn wegjagen. Er klingelte und schloß die Thüre auf, niemand erschien. Er eilte die Treppe hinab und rief laut durch den Gang in das Souterrain. Sein Rufen blieb ebenso erfolglos wie sein Klingeln. Er stieg hinab, durcheilte die Küche und die Gesindekammern, aber es war niemand zu sehen, keine Spur von häuslicher Beschäftigung, kein Feuer, nichts! Sollten die Dienstboten vielleicht alle oben sein, um seiner Frau beizustehen? Er erstieg das oberste Stockwerk, öffnete dort alle Gemächer, zuletzt auch das Schlafzimmer — aber alles war verlassen, feigherzig hatte man sich geflüchtet! Ob sie den Vorfall benutzen wollten, um sich von ihm frei zu machen? Aber er will nicht darüber nachdenken, er muß an seine Abreise denken. Noch nie hat er seinen Koffer selbst gepackt. Er wirft dabei alles durcheinander und steht in rathloser Hast zwischen den verschiedenartigsten Gegenständen. Wie irrsinnig läuft er im Zimmer umher und bei jedem Tritte krachen die Fragmente des zersprungenen Spiegels unter seinen Füßen.

Mehr als eine halbe Stunde ist vergangen. Er muß nun ohne Zögern aufbrechen. Wenn nur die lästige Eingenommenheit des Kopfes weichen wollte! Aber er muß sich zusammennehmen, Bertha erwartet ihn. Dieser letzte Gedanke treibt ihn zur Eile. Hastig packt er eine Menge Dinge in seinen Koffer.

Endlich glückt es ihm, etwas mehr Fassung zu gewinnen. In der Brusttasche trägt er noch immer den Revolver nebst seinem Portefeuille, aber er vergißt nicht, ungefähr hundert Gulden — seiner Frau gehöriges Geld — aus ihrem Schreibtische mitzunehmen. In dem Augenblicke, als er die Goldstücke mit einer gewissen Befriedigung in sein Geldtäschchen that, wird an der Klingel zur Hausthür gezogen.

Alexander hielt sich heftig erschrocken am Schreibtische fest. Was will man von ihm? Er holt tief Athem. Er muß zu entdecken suchen, wer geschellt hat. Leise schleicht er hinab. Im Flur befindet sich eine Zwischenthüre mit matten Glasfenstern. Dort könne er lauschen, ob draußen gesprochen wird. Noch einmal wird heftig geklingelt. Er wagt sich vorsichtig in den Salon und blickt, hinter einer Gardine verborgen, nach der Straße. Auf der Treppe stehen zwei wohlgekleidete Herren. Er erkennt sie. Der eine ist Graf Zollendorf von der österreichischen Gesandtschaft, der andere Baron von Flint. Sie kommen im Namen des Herrn von Holbach, den Limbeck am Abend vorher beschimpft und einen Elenden genannt hat. Zum dritten Male wird noch lauter die Hausglocke gezogen. Einige Zeit vergeht. Er hört die Herren noch einen Augenblick mit einander sprechen und Graf Zollendorf sagt laut und verständlich: „Er hat sich wie ein Feigling aus dem Staube gemacht."

Darauf entfernen sich die Herren.

Ein Feigling! Das Wort trieb ihm das Blut in die Wangen. Aber es war jetzt nichts dagegen zu thun. Er wollte abreisen, das blieb das Wichtigste. Es war die höchste Zeit. Er schloß hastig den Handkoffer, nahm Hut und Stock und sah zum letzten Male in den Spiegel. Sein Äußeres zeigte keine besondere Unregelmäßigkeit. Den Koffer mußte er selbst in seiner feinbehandschuhten Hand tragen. Er blickte ängstlich die Straße entlang. Es zeigte sich keine Gefahr. Schnell lief er bis zur nächsten Ecke, wo er eine Droschke finden mußte.

Aufathmend nahm er darin Platz. Er drückte seinen Hut in die Augen und begriff nicht, wie ein Miethsfuhrwerk so langsam fahren könne. Glücklicherweise überzeugte ihn seine Uhr, daß noch Zeit übrig war.

Als der Kutscher am Eingang zum Bahnhofe stillhielt, bemerkte Alexander nicht, daß an einer Säule der Vorhalle

ein ältlicher Herr lehnte, der ihn aufmerksam ins Auge faßte. Mit der Fahrkarte ausgerüstet, verfügte sich Herr von Limbeck in das Wartezimmer erster Klasse, wo er sich vor einen Spiegel stellte, um sein Halstuch zurechtzurücken.

„Herr von Limbeck — einen Augenblick."

Mit klopfendem Herzen wendete sich Alexander um. Es war einer der Freunde vom Spieltische.

„Ich bin erfreut, Sie zu sehen," begann dieser, „das Mißverständnis kann noch beseitigt werden!"

„Welches Mißverständnis?"

„Gestern Abend erhielt ich von Ihnen eine Anweisung auf sechshundert Gulden auf Ihren Banquier, in dessen Comptoir man mir diesen Morgen sagte, daß man nicht begreife, wie Sie es wagen könnten, eine solche Anweisung auszustellen."

Alexander wurde fahlbleich.

„Ein Irrthum," antwortete er stotternd. „Gestern Abend war ich durch die Vorfälle am Spieltische etwas nervös und ich dachte nicht daran, daß mein Conto erschöpft sei."

„So habe ich mir die Sache auch erklärt. Wie gut, daß ich Sie noch vor Ihrer Abreise hier treffe, wir können die Kleinigkeit gleich aus der Welt schaffen."

Wie ein gejagtes und umzingeltes Thier stand Alexander eine Weile unentschieden. Dann versuchte er ein mißglücktes Lächeln und antwortete rasch: „Nach meiner Rückkehr werde ich mit Vergnügen die kleine Schuld bei Ihnen ausgleichen. Ich bin im Begriffe abzureisen und es convenirt mir jetzt nicht —"

„Verzeihung, Herr von Limbeck, damit kann ich mich nicht zufrieden geben. Die seltsame Anweisung, die Sie mir gestern Abend gaben, hat Ihren Credit bei mir völlig erschüttert. Überdies sind Spielschulden Ehrenschulden, die sofort bezahlt werden müssen."

Die laute Stimme des Herrn machte die Umstehenden aufmerksam und es drängten sich einige Reisende um die Sprecher.

Inzwischen lief der Zug schnaufend und dampfend ein. Alexander machte noch einen verzweiflungsvollen Versuch. Er bot dem Herrn einen Schuldschein an, vierzehn Tage nach dato zahlbar; aber mitten in dem Gewühl und Geräusch der Menge, die aus dem angekommenen Zug strömte, sagte dieser sehr laut: „Herr von Limbeck, keine Redensarten! Ihre Handlungsweise ist sehr verdächtig. War es ein Irrthum, gut, so halte ich Sie für einen ehrlichen Mann, aber ich verlange dann auch augenblickliche Bezahlung — verweigern Sie diese, so halte ich Sie für einen Schwindler."

Ein rascher Entschluß mußte gefaßt werden oder der Zug ging ab. Alexander holte schnell seine Brieftasche hervor und gab seine letzten fünfhundert Gulden in Banknoten mit zitternder Hand und todtenbleichen Zügen hin. Er versicherte, daß dies alles sei und daß er über nichts weiter verfügen könne. Rasch ergriff er dann seinen Koffer und gelangte in den Waggon, eben als das Zeichen zur Abfahrt gegeben wurde. Glücklicherweise war er allein. Einige Flüche entschlüpften seinen Lippen. Er schloß die Augen und seine Hand griff unwillkürlich nach dem Portefeuille in der Brusttasche, welches seinen letzten Inhalt hatte hergeben müssen. Er hatte das Gefühl, als ob er seine Finger an dem kalten Lauf des Revolvers verbrannt hätte. Er ballte die Fäuste. Die blinde Feindschaft eines geheimnisvollen Schicksals schien ihn überall, wohin er sich wendete, zu verfolgen, denn überall stieß er mit dem Kopfe an. Und dabei befand er sich seltsam unwohl, abgemattet und niedergedrückt. Dicke Schweißtropfen standen auf seiner Stirne und im Kopfe fühlte er ein Sausen und Klopfen, als ob er an einem hitzigen Fieber leide.

Eine kleine Beruhigung gewährte ihm das Bewußtsein, daß er noch mehr als hundert Gulden in Gold zu retten gewußt hatte und daß Bertha ihn erwartete. Ob es diese Erwartung war oder ob ihn die krankhafte Ermüdung und Abspannung überwältigten, genug, er schlummerte in der

drückenden Atmosphäre des Wagens bald ein wenig ein. Der Schlaf brachte freilich keine Erholung, denn seine Phantasie wurde von schreckenerregenden Bildern gepeinigt.

Eine heftige Bewegung erweckte ihn.

Er war noch allein — das eintönige Geräusch der Räder rief ihn in die Wirklichkeit zurück. Er wollte nicht mehr schlummern, sondern seinen Zustand bedächtig erwägen, aber seine Gedanken schweiften ruhelos zurück nach seiner Wohnung im Haag, nach seinem Club, wo man jetzt seine Flucht besprach, und kehrten mit Hartnäckigkeit stets zu denselben Gegenständen zurück. Um die quälenden Phantasien etwas abzulenken, durchsuchte er seinen Handkoffer. Er ordnete die Sachen sehr sorgfältig und fand auch ein Plätzchen für den Revolver, der ihn zu belästigen begann und den er nicht länger sehen wollte. So gelangte der Zug nach Rotterdam, wo Bertha seiner harrte.

Als er ausstieg, hatte seine Ungeduld den höchsten Grad erreicht. Eilig fuhr er nach dem Bathhotel, und obgleich der Kutscher das Pferd über Gebühr antrieb, glaubte der Fahrgast doch, daß sie kaum von der Stelle kämen. Sobald er ausgestiegen war, frug er den Kellner nach Frau von Berkenfeld. Es war diesen Morgen keine Dame dieses Namens angekommen, hieß es, aber ein Brief sei für einen Herrn abgegeben worden, der aus dem Haag kommen werde. Die Adresse laute an Herrn von Limbeck. Alexander versicherte, daß dies sein Name sei und nahm den Brief aus den Händen des Kellners. Dann verlangte er ein Zimmer, denn er wollte nicht, daß fremde Menschen ihn beobachteten, während er Bertha's Brief las. Er hatte ihre Handschrift erkannt und zitterte.

Der Brief war nicht sehr korrekt geschrieben und lautete:

„Mein armer Juanito! Ich bin soeben mit dem Schnellzuge nach Paris abgereist. Betrachten Sie unsere Verabredung als verfallen. Sie sind total ruinirt. Ich weiß alles. Ein Beamter Ihres Schwiegervaters ist diesen Mor-

gen zu mir gekommen, um mich zu warnen. Unter diesen Umständen würde eine Begegnung nicht sehr angenehm sein. Folgen Sie mir nicht nach Paris, denn ich gehe sofort weiter nach den Seebädern von Biarriz. Sie werden am besten thun, wenn Sie so schnell als möglich nach dem Haag zurückkehren, wo einige Ehrenhändel auf Sie warten. Sorgen Sie für Ihre Reputation, mein Lieber! Es hofft Sie einmal in besseren Verhältnissen wiederzusehen Ihre B."

Zwei Stunden später hörten die Kellner des Bathhotels einen Schuß. Juanito hatte den Muth gehabt, seinem elenden Dasein ein Ende zu machen.

16. Die Krisis geht vorüber.

Die Strahlen der untergehenden Septembersonne des Jahres 1874 vergoldeten die Dächer der benachbarten Häuser, während Victor mit vergnügtem Gesichte an seinem Schreibtische saß. Seit zwei Tagen war er durch die Bemühungen des Herrn Voorden zum Notar ernannt und von seinen Freunden und Bekannten mit Glückwünschen überhäuft worden. Auch Herr und Frau Voorden hatten ihm alle erdenklichen Aufmerksamkeiten erwiesen und Jeanette drückte ihm schweigend aber herzlich die Hand. Er war im Begriffe, Briefe an Freunde zu schreiben, doch er schaute fortwährend zum Fenster hinaus. Gern hätte er einen Blick in das Gärtchen geworfen, aber er wagte nicht, den Kopf weit vorzubeugen, aus Furcht, daß zwei Damen, die sich im Garten befanden, ihn bemerken könnten.

Auf der Bank bei dem Beete mit den Monatsrosen saßen sie in ernsthaftem Gespräche. Frau Willmann in ihrem gewöhnlichen netten schwarzen Kleide und die junge Wittwe Jeanette von Limbeck, gleichfalls in Schwarz, wenn auch nicht trauernden Gemüths. Die beiden Damen sahen sich gegenseitig häufig, aber Victor zog sich bei Jeanettens Besuchen mehr zurück, als eigentlich nöthig war. Der schöne warme Septemberabend hatte die beiden Freundinnen in

das Gärtchen gelockt, nachdem Jeanette die liebe alte Frau herzlich umarmt und ihr Glück gewünscht hatte.

„Wir haben seit langer Zeit keine so fröhlichen Tage gehabt," sagte sie. „Papa ist vergnügt und heiter wie ein Kind. Jeder weiß, wie sehr Victor seine Beförderung verdient. Jeder will ihm und uns Glück wünschen. Wie sind Sie um den Besitz dieses Sohnes zu beneiden!"

Wer Jeanetten aufmerksam beobachtet hätte, würde eine gewisse Rührung bemerkt haben, welche sie durch rasches und fröhliches Plaudern zu verbergen suchte. Ihr frisches hübsches Gesicht ist zwar ein wenig bleich, aber die lebendigen braunen Augen haben noch nichts von ihrem alten Glanze verloren. Es ist sogar mehr Licht darin als früher. Um den Mund hat sich ein ernster Zug gebildet, aber die Veränderung, welche seit einem Jahre in ihrer äußeren Erscheinung sichtbar geworden, zeugt von einem neuen kräftigen Geist. Jeanette hat viel gelitten, viel vergessen und viel gelernt.

Frau Willmann blickte sie mit schlechtverhehlter Neigung an und dann schweiften die Augen der alten Dame nach den geöffneten Fenstern von Victors Zimmer.

„Ich bin sehr glücklich, liebe Jeanette," antwortete sie in leisem Tone, „besonders weil die Ernennung uns allen gleich angenehm ist. Sie fühlen sich gewiß jetzt recht ruhig und zufrieden bei Ihren Eltern nach all den Erlebnissen —"

„Die hatten mich nicht allzutief betroffen," entgegnete Jeanette.

„So viel ich weiß, sind Sie doch einige Tage krank gewesen. Wie sehr habe ich Sie bedauert, liebes Kind!"

„Ich spreche gar nicht mehr darüber. Ihnen allein möchte ich gern alles gestehen, und ich that dies ja auch bereits nach meiner Genesung. Wie Sie wissen, war ich ein paar Tage recht unwohl. Nicht in Folge der paar Schrammen am Halse durch das zerbrochene Spiegelglas; es kam vielmehr von dem Ärger und der Unruhe, welche

ich in jenen Nächten erdulden mußte, als ich wach blieb, bis er nach Hause kam."

Eigenthümlich war die stolze Verachtung, mit welcher das Wörtchen „er" ausgesprochen wurde.

„Vor der Welt, selbst vor meinem Vater wollte ich nicht eingestehen, welche Erniedrigung ich hatte erdulden müssen. Nur wenige kennen die Einzelheiten. Mama weiß alles, dann Sie und der alte Diener Lorenz, der jetzt meine verlassene Wohnung beaufsichtigt. Im Übrigen glaube ich nicht, daß man die schrecklichen Details hier kennt; da er sich selbst so rasch gestraft hat, halten die meisten Menschen jene andere fremde Frau für die Ursache seines Selbstmordes."

Frau Willmann wußte nichts von der Erscheinung dieser fremden Frau. Victor hatte ihr den Schmerz erspart. Darum antwortete sie mit liebevollem Mitleiden: „Armes Kind! So jung, so voll Hoffnung und so schrecklich getäuscht!"

„Ach, liebe Frau Willmann," entgegnete Jeanette, „ich habe mich in die Umstände fügen gelernt und bin hoffentlich im Verlaufe dieses Jahres etwas klüger geworden. Als junges Mädchen wurde ich wohl etwas verwöhnt, denn meine guten Eltern konnten mir nichts abschlagen. So lange ich verlobt war, vergötterte ich meinen zukünftigen Mann, den ich mit dem Eigensinn eines jungen Mädchens liebte. Aber schon auf der Hochzeitsreise erkannte ich meinen Irrthum, ich lernte ihn durchschauen und mich selber besser kennen. Die Qualen, die ich durchlebte, betrachte ich als die natürliche Strafe meiner früheren Thorheit. Und nun, da alles vorüber ist, klopft mein Herz wieder ruhig. Das alte Leben ist abgeschlossen — ich fürchte die Zukunft nicht."

Bereits waren die letzten Purpurfunken der sinkenden Sonne hinter den Gipfeln der Bäume und den Dächern verschwunden. Kein Windhauch rauschte durch die Blumen und Sträucher des Gärtchens. Frau Willmann hatte Jeanette bewegt die Hand gedrückt. Langsam sank die Dämmerung herab. Da klangen harmonische Accorde vom Hause

her. Beide Frauen erhoben die Köpfe. Victor hatte der Versuchung nicht widerstehen können. Er saß vor seinem Klavier. Er mußte sein Herz erleichtern und glaubte nicht, daß seine Melodien ihn verrathen könnten. Jeanettens dunkle Augen strahlten von Verständnis und Bewunderung. Sie legte ihre beiden Hände zusammengefaltet um den rechten Arm der Frau Willmann und flüsterte: „Wie schön!"

Victor phantasirte weiter. Was er spielte, klang wie ein Kampf zwischen Mächten des Lichtes und der Finsternis, aber mehr und mehr rangen sich die Töne ernster Stimmung und wehmüthigen Herzensfriedens hervor. Endlich schien der Sieg gewonnen und es klang wie das Jauchzen der Natur, als der Künstler mit einigen volltönenden Accorden sein Spiel beschloß.

Die beiden Freundinnen hatten sich von der Gartenbank erhoben. Mit feuchten Augen blickte Jeanette schüchtern die gute Frau Willmann an. Die Dunkelheit war eingebrochen. Über den Dächern und Bäumen funkelte der Abendstern.

„Ich wußte nicht," sagte Jeanette leise, „daß Victor solch ein Künstler sei — ich wußte auch nicht, daß er so viel gelitten habe."

„Liebes Kind, haben Sie dies verstanden?"

„Ja, aber er ist glücklich, denn aus seinen Tönen spricht der Friede des Herzens."

„Ein banger Schmerz nach langem verzweifeltem Kampf!"

Jeanette flüsterte noch leiser: „Es scheint, daß neue Hoffnung, neue Lebenslust sein Herz erfüllt."

„Gewiß, aber ich fürchte —"

Frau Willmann wurde überwältigt. Sie hatte Jeanettens Hand gefaßt und konnte kaum ihre Thränen bezwingen.

„Ich fürchte," fuhr sie zitternd fort, „daß seine Hoffnung wiederum vergeblich sein wird."

„Warum?"

„Mag Victor auch einen edlen Charakter besitzen und sich durch viele Gaben des Geistes und des Herzens aus-

zeichnen, es kann ihm nichts helfen — der arme Junge ist durch seine hohen Schultern mißgeformt, keine schöne junge Frau wird ihn jemals zum Manne erwählen."

Frau Willmann wendete den Kopf ab, das düster gestimmte Mutterherz erleichterte sich durch leises Weinen.

Jeanette drückte ehrfurchtsvoll ihre Hand und frug mit mehr Theilnahme als jemals: „Hat jemand seine Liebe abgelehnt?"

„Nein, mein Kind! Aber er hat sie niemals aussprechen dürfen."

„Und doch habe ich ihn vorhin verstanden."

„Sie haben ihn verstanden? Ist es möglich?"

Frau Willmann sprach diese Worte mit einer von seliger Freude zitternden Stimme, worauf Jeanette ihrer Bewegung nicht mehr Herr blieb.

Sie warf sich plötzlich an die Brust der Freundin und flüsterte: „Er hat mich lieb! Mutter, darf ich Ihre Tochter werden?"

Am andern Tage saß der Notar Voorden allein in seinem Bureau. Victor sollte erst um zwölf Uhr erscheinen in Gesellschaft seiner Mutter, um einige Stunden bei der Familie Voorden zu verleben.

Der Notar hatte sich im letzten Jahre in Folge seiner schweren Krankheit sehr verändert, aber abgelebt oder verfallen sah er nicht aus. Die gesunde Farbe seiner Wangen und das silberweiße Haar an seinen Schläfen verliehen ihm ein ehrfurchtsvolleres Ansehen als früher. Besonders hatte ihn die Ernennung Victors sehr glücklich gemacht, da er sich nun mit dem Manne, der stets seine rechte Hand war, associiren konnte. Aber es gab noch etwas, das ihn zuweilen quälte.

Sein Liebling Jeanette, durch den Tod glücklicherweise von einem Bande erlöst, welches sie gedankenlos geknüpft hatte, trug noch immer den Namen „Frau von Limbeck"

und dieser Name war dem Notar ein Greuel. Im Haag kannte jedermann die Geschichte des Selbstmörders. Es bildete sich eine förmliche Juanito-Legende, die mit viel schreienderen Farben ausgemalt war, als der Geschichtsschreiber hätte verwenden können. Und den Namen dieses Mannes sollte seine liebe Tochter vielleicht ihr Leben lang tragen. Wohl bedauerte man Jeanette und die Familie Voorden, aber Bedauern und Mitleid streuen kaum einige bleiche Rosen auf unseren Lebenspfad.

Herr Voorden sah es nicht gern, daß er bedauert wurde und er dachte oft darüber nach, wie der verhaßte Name von Limbeck fortzuwischen sei, wobei seine Frau ihm den Trost gab, daß Jeanette gewiß bald eine zweite Heirath schließen werde. Aber dies stimmte den Notar nicht immer heiter, denn bei einer zweiten Heirath konnten wieder andere schlimme Umstände eintreten.

Als der alte Hausdiener Jakob seinem Herrn um zwölf Uhr ankündigen sollte, daß die Familie ihn erwarte, war es auffallend, daß Jakob vor dem Bureau stehen blieb, um einen kleinen Blumenstrauß eilig aus dem Knopfloch zu nehmen und darauf vorsichtig an die Thüre zu klopfen. Herr Voorden bemerkte, daß Jakob seine Gala-Livree trug, das heißt eine breite goldne Borte am Kragen seines dunkelblauen Rockes. Auch das fiel dem Notar auf, daß seine Frau den Besuch der Frau Willmann mit einer gewissen Feierlichkeit behandle und er begab sich in vergnügter Stimmung nach der Veranda.

Dort sah es ungewöhnlich festlich aus. Außer den gewöhnlichen Orangenbäumen und Farrengewächsen war eine Menge von blühenden tropischen Pflanzen aufgestellt und auf dem schön hergerichteten Tische prangten prachtvolle Blumenbouquets. Frau Voorden war mit Frau Willmann in fröhlichem Gespräche, als der Notar eintrat. Es war ein auffallender Kontrast zwischen den beiden stattlichen Damen. Die Frau des Notars war viel zu jugendlich frisirt

und trug ein kostbares Kleid von farbiger Seide. Victors Mutter dagegen war wie gewöhnlich in Schwarz gekleidet, während der Schnee an ihren Schläfen ihren Schmuck bildete.

Der Notar reichte ihr freundlich die Hand und sagte ihr einige gütige Worte über Victors Ernennung. Darauf frug er: „Wo ist Jeanette?"

Frau Voorden deutete nach dem Garten. Er wollte die Treppe hinab und in den Garten gehen, aber Frau Willmann trat ihm einigermaßen feierlich in den Weg und sagte mit einfacher Würde zu ihm: „Ich glaube, daß ich Ihnen eine gute Nachricht geben kann. Mein Sohn trägt, so lange er Ihr Haus besucht, eine stille aber herzliche Neigung für unsere liebe Jeanette ganz geheim in seinem Herzen. Als Kind hat er mit ihr gespielt; dann verlor sich diese Vertraulichkeit und Jeanette wurde ihm fremder. Eine Mutter sieht scharf und darum habe ich bald entdeckt, was ihn häufig niederdrückte. Er hat im vergangenen Jahre viel gelitten, als er diese unglückselige Heirath auch gegen Ihren Willen zu Stande kommen sah. Dies traurige Ereignis hat gute Früchte getragen. Jeanette ist verständiger, liebevoller, milder gestimmt. Sie ist eine liebenswürdige junge Frau mit echt weiblichem Charakter geworden. Sie hat ihre Freunde kennen gelernt und sie weiß nun auch Victor zu schätzen, was sie mir selbst gestern gesagt hat, und somit fehlt nichts als die Zustimmung des Vaters unserer Jeanette, der zugleich der Compagnon meines braven Victor ist."

Der Notar blieb einen Augenblick sprachlos, seine Augenlider zuckten, und ohne ein Wort zu sagen, umarmte er die beiden Damen zu wiederholten Malen. Dann brach er in laute Fröhlichkeit aus. Diese Ehe sei die Illusion seiner letzten Jahre gewesen, aber er habe sie nie zu hoffen gewagt. Tüchtige Menschen, wie Victor, müßten immer hinter den Modegecken zurückstehen. Jeanette habe sehr recht, fügte er hinzu. Einen besseren, vortrefflicheren Mann als

Victor könne man nicht finden. „Und —“ fiel er sich plötzlich selbst in die Rede, „nun wird sie auch nicht länger Frau von Limbeck heißen.“

Inzwischen näherten sich die beiden jungen Leute. Man konnte bemerken, daß sie von gleicher Größe waren, als sie nun Arm in Arm nach der Veranda kamen. Jeanette braucht also niemals auf die hohen Schultern ihres zukünftigen Gatten herabzusehen, sie kann ihm stets in das offene edle Gesicht blicken, wo sie dem festen Blick seiner dunklen Augen begegnet — später wird sie mit ihren zierlichen Fingern ihm oft das schöne schwarzlockige Haar aus der Stirn streichen.

Jeanette hatte in Victor einen geprüften und treuen Freund kennen gelernt, aber besonders einen Mann ohne lächerliche Eitelkeit und Falschheit; sie hatte sich doppelt glücklich geschätzt, die stillen Wünsche Victors und ihres Vaters zugleich erfüllen zu können. Sie war nicht mehr das unerfahrene Kind, welches sich durch einen elegant frisirten Herrn, der sich angenehm im Salon zu bewegen wußte, bezaubern ließ.

Als sie an den Jasminsträuchen vorüberkamen, wo Victor sie einmal gebeten hatte, auf den Rath ihres Vaters zu hören, stand er still. Er zog ein kleines Büchelchen hervor und zeigte Jeanette zwischen den mit Versen bedruckten Blättern eine getrocknete Agatrose.

„Die habe ich einmal hier gefunden, Liebchen! — Nun darf ich dir gestehen, wie oft ich die arme Blume traurig betrachtet habe, wenn ich Tag für Tag dies Büchlein zur Hand nahm. Du hattest mir die Rose vor die Füße geworfen, ebenso wie meine ernsthafte Warnung.“

„Still!“ antwortete Jeanette, „alles Vergangene ist vorüber. Wirf die verdorrte Agatrose weg. Hier ist eine bessere.“ Sie hatte eine dunkelrothe Monatsrose gewählt und steckte sie Victor ins Knopfloch.

So standen sie ein wenig verlegen, ein wenig erröthend,

ein wenig gerührt, aber glücklich ihren Eltern gegenüber. Der Notar war ausgelassen vergnügt; er küßte Jeanette, als wäre sie aus einer plötzlichen Lebensgefahr gerettet worden, während eine Freudenthräne aus seinen Augen in ihre schönen dunkelbraunen Haare rollte. Er drückte Victor beide Hände und lächelte vergnügt, ohne zu sprechen, bis er endlich die Worte fand: „Das ist der beste Mann für meine Jeanette!"

Jetzt wurde bescheiden an die Glasthüre gepocht und herein traten Lorenz und Jakob mit den beiden Dienstmädchen des Notars. Sie trugen sämmtlich Blumensträuße in den Händen und näherten sich verlegen dem Brautpaar, um ihre Glückwünsche darzubringen. Lorenz hielt dabei eine Ansprache; er sagte, daß die Blumen aus dem Garten der jungen gnädigen Frau herstammen, aber von Herrn Willmann dort gepflanzt worden seien. Zum Schlusse sprach er die Hoffnung aus, noch ein Weilchen bei seiner Herrin und Herrn Willmann bleiben zu dürfen.

Nachdem die Leute sich entfernt hatten, ging auch die Gesellschaft auseinander. Die jungen Verlobten suchten den Garten auf, und als sie wieder in den Schatten der Jasminbüsche gekommen waren, legte Victor den Arm um Jeanette und blickte sie mit grenzenloser Liebe und Bewunderung an. Die junge Frau sah erröthend in seine strahlenden Augen, dann lächelte sie mit dem Ausdruck innigster Zuneigung. Victor drückte die Geliebte stürmisch an seine Brust und empfing den ersten Kuß von ihren Lippen.

Ende.



Reclam's billigste Klassiker-Ausgaben.

Börne's gesammelte Schriften. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Byron's sämmtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethe's sämmtl. Werke in 45 Bdn. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden. 18 M.

Goethe's Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Leinenbndn. 6 M.

Grabbe's sämmtliche Werke. Herausgegeben von Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauff's sämmtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heine's sämmtliche Werke in 4 Bänden. Herausgegeben von O. F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbdn. 6 M.

Herder's ausgewählte Werke. Herausgegeben von Ad. Stern. 3 Bände. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleist's sämmtliche Werke. Herausg. v. Eduard Grisebach. 2 Bände. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf

Körner's sämmtliche Werke. Geh. 1 M. — In eleg. Lnbd. 1 M. 50 Pf.

Lenau's sämmtliche Werke. Mit Biographie herausgeg. v. Emil Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Lnbd. 1 M. 75 Pf.

Lessing's Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessing's poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellow's sämmtliche poetische Werke. Uebersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Milton's poetische Werke. Deutsch von Adolf Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molière's sämmtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleganten Leinenbänden 6 M.

Schiller's sämmtliche Werke in 12 Bänden. Geh. 3 M. — In 3 Halbleinenbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Leinenbdn. 6 M. — In 4 Halbfranzbänden 6 M.

Shakespeare's sämmtl. dram. Werke. Dtsch. v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. M. 4.50. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifter's ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhland's gesammelte Werke in 2 Bänden. Herausgegeben v. Friedr. Brandes. Geh. 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben. 2893–95. — Geb. 1 M.

Boetius, Die Tröstungen der Philosophie. 3154. 3155. — Geb. 80 Pf.

Boyesen, Faust-Kommentar. Deutsch v. O. Mylius. 1521. 1522. — Geb. 80 Pf.

Eckermann, Gespräche mit Goethe. 2005—2010. — Geb. M. 1.75.

Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. 1281. — Geb. 60 Pf.

Fichte, Die Bestimmung des Menschen. Herausgeg. v. K. Kehrbach. 1201. 1202. Geb. 80 Pf.

—, Über die Bestimmung des Gelehrten. — Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit. 526. 527.

—, Der geschlossene Handelsstaat. 1324.

—, Reden an die deutsche Nation. 392. 393. — Geb. 80 Pf.

Herbart, Umriß pädagog. Vorlesungen. Hrsg. v. H. Wendt. 2753. 2754. Geb. 80 Pf.

Herrig, Hans, Gesammelte Aufsätze über Schopenhauer. Hrsgeg. v. Ed. Grisebach. 3187. — Geb. 60 Pf.

Humboldt, W. von, Die Grenzen der Wirksamkeit des Staats. 1991. 1992.

Kant, Immanuel, Kritik der Urteilskraft. Herausg. von K. Kehrbach. 1027–30. Geb. M. 1.20.

—, Kritik der praktischen Vernunft. Herausgeg. von K. Kehrbach. 1111. 1112. — Geb. 80 Pf.

—, Kritik der reinen Vernunft. Herausgegeben von K. Kehrbach. 851–855. Geb. M. 1.50.

—, Von der Macht des Gemüts. Hrsg. von Hufeland. 1130. — Geb. 60 Pf.

—, Allgemeine Naturgeschichte u. Theorie des Himmels nebst 2 Supplementen. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1954. 1955. — Geb. 80 Pf.

—, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1231. 1232. — Geb. 80 Pf.

—, Prolegomena. Hrsg. v. K. Schulz. 2469. 2470. — Geb. 80 Pf.

—, Der Streit der Fakultäten. Herausgegeben von K. Kehrbach. 1438. Geb. 60 Pf.

—, Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Herausgegeben v. K. Kehrbach. 1320. Geb. 60 Pf.

Kant, Immanuel, Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf. Hrsg. v. K. Kehrbach. 1501. — Geb. 60 Pf.

Leibniz, G. W., Kleinere philosophische Schriften. 1898–1900. — Geb. 1 M.

—, Die Theodicee. Nebst den Zusätzen der Desbosses'schen Übertragung. 1931–38. — Geb. M. 2.25.

Pascal's Gedanken. Nebst den Anmerkungen Voltaires aus dem Französischen v. H. Hesse. 1621–23. — Geb. M. 1.

Rochefoucaulds Maximen und Reflexionen. Deutsch durch Dr. F. Hörlek. 678.

Rousseau, J. J., Der Gesellschaftsvertrag oder die Grundsätze des Staatsrechtes. 1769. 1770. — Geb. 80 Pf.

Salzmann, Chr. G., Ameisenbüchlein od. Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Erzieher. 2450. — Geb. 60 Pf.

—, Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. 3251. 3252. — Geb. 80 Pf.

Schopenhauer's sämmtl. Werke. Herausgeb. v. Ed. Grisebach. 6 Bde. I. 2761-2765. – II. 2781-85. – III. 2801-2805. IV. 2821-25. – V. 2841-45. – VI. 2861-65. — Geb. à Bd. M. 1.50.

—, Nachlaß. 1. Bd. Balthasar Gracian's Handorakel u. Kunst der Weltklugheit. 2771. 2772. Geb. 80 Pf. — 2. Bd. Einleitung in die Philosophie nebst Abhandlungen zur Dialektik, Ästhetik und über die deutsche Sprachverhunzung. 2919. 2920. Geb. 80. Pf. — 3. Bd. Anmerkungen zu Locke und Kant, sowie zu Nachkantischen Philosophen. 3002. 3003. Geb. 80 Pf. — 4. Bd. Neue Paralipomena: vereinzelte Gedanken über vielerlei Gegenstände. 3131–35. Geb. M. 1.50.

Schwegler, Geschichte der Philosophie. Durchgesehen und ergänzt v. J. Stern. 2541–45. — Geb. M. 1.50.

Spinoza, B., Die Ethik. Herausgegeben v. J. Stern. 2361–64. — Geb. M. 1.20.

—, Der theologisch-politische Traktat. Mit einem biographischen Vorwort herausgegeben von J. Stern. 2177–2180. — Geb. M. 1.20.

—, Abhandlung über die Vervollkommnung des Verstandes. 2487.

Bellamy, Ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887. Hsgeg. v. G. v. Gizycki. 2661. 2662. — Geb. 80 Pf.
Bremer, Fr., Handlexikon der Musik. Eine Encyklopädie der ganz. Tonkunst. 1681–1686. — Geb. M. 1.75.
Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks. 1971—1974. — Geb. M. 1.20.
Brümmer, Franz, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten von den ältesten Zeiten bis Ende des 18. Jahrh. 1941—1945. — Geb. M. 1.50.
—, Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten des 19. Jahrh. Dritte Ausg. Mit den Ergänzungen bis 1. Juli 1888. 1981—1990. — Geb. M. 2.50.
Darwin, Charles, Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder Die Erhaltung der bevorzugten Rassen im Kampfe ums Dasein. Aus d. Engl. übers. v. D. Haek. 3071-76. Geb. M. 1.75.
—, Die Abstammung des Menschen und die Zuchtwahl in geschlechtlicher Beziehung. Mit 78 Illustrationen. Aus d. Englischen übers. v. D. Haek. 1. Band 3216—3220. 2. Band 3221—3225. — Geb. à M. 1.50.
Dufresne, Jean, Kleines Lehrbuch des Damespiels. 1965. 1966. — Geb. 80 Pf.
—, Kleines Lehrbuch des Schachspiels. (5. Aufl.) 1411—1415. — Geb. M. 1.50.
—, Sammlung leichter. Schachaufgaben. 1. Th. 1509. 1510. 2. Th. 1734. 1735. 3. Th. 2346. 2347. — Geb. à Bd. 80 Pf.
—, Das Buch der Schachmeisterpartien. 2726. 2727. — Geb. 80 Pf.
Euler, L., Vollständige Anleitung zur Algebra. 1802—1805. — Geb. M. 1.20.
Freund, Rätselschatz. Sammlg. v. Rätseln und Aufgaben. 2091—2095. — Geb. M. 1.50.
Fried, H., Lexikon deutscher Citate. 2461–2463. — Geb. 1 M.
—, Lexikon fremdsprachlicher Citate. 2538—2540. — Geb. 1 M.
Hippel, Ueber die Ehe. Herausgeg. v. G. Moldenhauer. 1959. 1960. — Geb. 80 Pf.
Hufeland, Dr. Chr. Wilh., Makrobiotik. Neue Volksausgabe. Herausgeg. von Dr. med. H. Klencke. 481—484. — Geb. M. 1.20.
Jahn, Friedr. Lud., Deutsches Volkstum. Herausgegeben v. Fr. Brümmer. 2639. 2640. — Geb. 80 Pf.

Knigge, Ueber den Umgang mit Men 1138—1140. — Geb. 1 M.
Lombroso, Genie und Irrsinn. D v. A. Courth. 2313—2316. — M. 1.20.
Mehring, Deutsche Verslehre. 28 2853. — Geb. 1 M.
Michaelis, Ein Blick in die Zukunft. Antwort auf: Ein Rückblick v. Bell 2800.
Michelet, J., Die Frau. Deutsch Spielhagen. 2678—2680. — Geb.
—, Die Liebe. Deutsch von Frie Spielhagen. 2523—2525. — Geb.
Möbius, Dr. Paul Julius, Das Ner system des Menschen und seine Erk kungen. 1410. — Geb. 60 Pf.
Molnár, Die Genfer Konvention. 2
Nohl, Dr. Ludwig, Allgemeine M geschichte. 1511—1513. — Geb.
Parreidt, Jul., Die Zähne und Pflege. 1760. — Geb. 60 Pf.
Pestalozzi, H., Wie Gertrud ihre Ki lehrt. 991. 992. — Geb. 80 Pf.
—, Lienhard und Gertrud. 434— Geb. M. 1.20.
Räuber, Litterarische Salzkörner. 25 2580. — Geb. 1 M.
Reclam, Prof. Dr. med. C., Gesundh Schlüssel für Haus, Schule und beit. 1001. — Geb. 60 Pf.
Rousseau, J. J., Emil oder Ueber Erziehung. 901—908. — Geb. M. 2
—, Julie oder Die neue Heloise. 136 1368. — Geb. M. 2.25.
—, Bekenntnisse. 1603—1610. — M. 2.25.
Rumohr, K. F. von, Joseph Kö Geist der Kochkunst. Nebst Grimo la Reynières Küchen-Kalender Grundzüge des gastronomischen stands. 2067—2070. — Geb. M. 1
Schiller, Friedr. v., Vom Erhabenen. einer Einleitung. 2731.
Steputat, Deutsches Reimlexikon. 2 2877. — Geb. 80 Pf.
Schumann, R., Gesammelte Schri über Musik und Musiker. Hera gegeben von Dr. H. Simon. 3 Bä I. 2472. 2473. - II. 2561. 2562 III. 2621. 2622. — Geb. à Bd. 80 — Vollständig in 1 Band M. 1.75.
Voltaire, Die Geschichte Karls X Deutsch von Adolf Seub —7



